

Datenbasierte Feedback-Kultur

Neues Feld der Bildungswissenschaft:
Konferenz zu Learning Analytics an der
Goethe-Universität

Seite 6

Foto: DIPF

»Man muss beide Sprachen lieben«

KLEINE FÄCHER: Studentinnen erzählen
von ihrem Lusitanistik-Studium.

3

Sprachkritik in Zeiten von Social Media

Der Linguist Horst Dieter Schlosser
zum Unwort des Jahres 2019.

4

Wie sieht der Wald der Zukunft aus?

Der Ökophysiologe Wolfgang Brüggemann
erforscht, welche Baumarten ein wärmeres
Klima aushalten.

7

Das (un)beschriebene Blatt

60 Jahre Frankfurter Poetikvorlesungen:
Zum Jubiläum übernimmt Christoph
Ransmayr die Dozentur.

12

Zwei Monate an der Peking University

Ein Reisebericht von Bertram Schefold,
der in China auf ein erstaunlich geringes
Interesse an Marx gestoßen ist.

19

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, kaum ein Schlagwort elektrisiert im Augenblick die Öffentlichkeit wie „Digitalisierung“. In Forschung und Lehre werden die damit zusammenhängenden Technologien nicht nur weiterentwickelt, sondern auch reflektiert. Über einiges davon berichtet diese Ausgabe des UniReports. Eine im März an der Goethe-Universität stattfindende Konferenz, zu der Forscherinnen und Forscher aus der ganzen Welt erwartet werden, wird sich mit Learning Analytics beschäftigen. Dabei werden Daten aus online-basierten Bildungsprozessen ausgewertet, um das Lernen zu verbessern. Wie sich die Kulturen des Lernens und der Wissensvermittlung im Zeichen der Digitalisierung verändern werden, hat eine von Lehrenden und Studierenden gebildete AG der Erziehungswissenschaften diskutiert. Und bei einem Projekt des 1822-Preisträgers Lukas Schulze-Vorberg vermitteln Lehramtsstudierende digitale Kompetenz an Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 10. Viel Spaß bei der Lektüre!

Ihre Birgitta Wolff,
Präsidentin



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | Pressesendung | D30699D
Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Kein Schlussstrich unter die Geschichte der nationalsozialistischen Verbrechen

Prof. Sybille Steinbacher zum 25-jährigen Jubiläum des Fritz Bauer Instituts

UniReport: Liebe Frau Professor Steinbacher, das Fritz Bauer Institut schaut auf ein Vierteljahrhundert zurück. Was sind für Sie Meilensteine in der Geschichte des Instituts?

Prof. Sybille Steinbacher: Als das Fritz Bauer Institut 1995 gegründet wurde, war es die erste Einrichtung in Deutschland, die sich explizit mit der Geschichte des Holocaust befasst hat. Es hat sich durch Ausstellungen und Publikationen früh einen Namen gemacht. Ich denke zum Beispiel an eine Ausstellung über die Displaced Persons und an eine weitere über die „Arisierung“ unter dem Titel „Legalisierter Raub. Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen“. Damit wurden auch insofern Akzente gesetzt, als Forschungen zu den Themen angestoßen worden sind. Wichtig sind außerdem die Dokumentationen zum Auschwitz-Prozess, ein Sujet, das dadurch für eine breite Öffentlichkeit überhaupt erst erschlossen wurde, auch eine Ausstellung dazu entstand. Im Bereich der Vermittlungsarbeit erschienen außerdem Materialien, die in der Lehrerbildung und der Gedenkstättenarbeit wegweisende Bedeutung erhielten. Zu den Meilensteinen zählt auch das Einladungsprojekt 1998, als das Fritz Bauer Institut Überlebende des Konzentrationslagers Buna/Monowitz zu einer großen Veranstaltung nach Frankfurt geholt hat.

Im Mittelpunkt der Institutsarbeit steht die Untersuchung und Dokumentation der Geschichte nationalsozialistischer Massen-

verbrechen bis in die Gegenwart. Wo sehen Sie künftige Schwerpunkte des Instituts?

Das Institut behandelt in seinen Forschungsprojekten drei thematische Schwerpunktfelder: Erstens den gesellschaftlichen und (rechts-)politischen Umgang mit den NS-Verbrechen in Deutschland, insbesondere die strafrechtlich-justizielle Auseinandersetzung damit. Zweitens geht es um die Geschichte und Nachgeschichte der Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung von „Gemeinschaftsfremden“ im Nationalsozialismus, darunter insbesondere der jüdischen Bevölkerung, aber auch anderer Verfolgtengruppen. Drittens haben wir begonnen, uns mit der NS-Zeit in Frankfurt am Main und ihren Folgewirkungen zu befassen und auch hierzu einige Projekte aufgenommen. Ich sehe als Kernaufgabe des Instituts die Verbindung von zeithistorischer Forschung und aktueller Vermittlung. Es geht also darum, sowohl wissenschaftlich zu arbeiten als auch in die Öffentlichkeit hineinzuwirken – durch Veranstaltungen, Publikationen und Ausstellungen. Ein wichtiger Bereich ist für uns auch die schulische Vermittlungsarbeit. Hinzu kommen unser Archiv und unsere Bibliothek, die der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stehen.

Wie sehen Sie die Zusammenarbeit mit der Goethe-Universität, mit dem Fach Geschichtswissenschaften? Sie selbst bekleiden ja eine Professur für Holocaustforschung an der Goethe-Universität.

Die Zusammenarbeit mit meinen Kolleginnen und Kollegen am Historischen Seminar ist sehr gut. Wir haben zahlreiche Arbeitszusammenhänge etabliert. Das Fritz Bauer Institut ist durch die Professur enger an das Historische Seminar und an die Universität herangerückt, die ja einer seiner vier Träger im Stiftungsrat ist. Für die Arbeit des Instituts bedeutet die Einrichtung der Professur eine Stärkung. Die Studierenden profitieren davon ebenfalls, durch ein breites Lehrangebot beispielsweise und durch Möglichkeiten, an dem einen oder anderen Forschungsprojekt mitzuwirken.

Ein wichtiger Aspekt ist die schulische Bildung; wie schätzen Sie es ein, wie sind Schülerinnen und Schüler für die Themen des Instituts zu gewinnen? Zeitzeugen der NS-Zeit werden in absehbarer Zeit nicht mehr Auskunft geben können.

Dass wir Abschied von den Zeitzeugen nehmen müssen, ist ja keine neue Entwicklung, sondern ein Prozess, der schon seit Langem andauert. Paradox daran ist, dass wir seit dem Aufstieg der Zeitzeugen zu einer öffentlichen und medialen Figur gleichzeitig auch über ihren Tod reden. Dabei gilt es zu betonen, dass es Jahrzehnte gedauert hat, bis die Stimme der Zeitzeugen überhaupt gehört worden ist. Sie galten ja als lästig, weil sie Zeugen für eine Erfahrung sind, mit der sich in Deutschland

Fortsetzung auf Seite 2



Prof. Sybille Steinbacher ist Direktorin des Fritz Bauer Instituts; sie ist zugleich Inhaberin des neu geschaffenen Lehrstuhls zur Erforschung der Geschichte und Wirkung des Holocaust am Historischen Seminar der Goethe-Universität. Foto: Werner Lott, Fritz Bauer Institut.

Fortsetzung von Seite 1

lange Zeit nur wenige Leute beschäftigen wollten. Mit den Zeitzeugen verlieren wir also eine ganz wichtige Stimme in den politischen und gesellschaftlichen Debatten um den Umgang mit der NS-Zeit. Wir verdanken ihnen viel, weil sie mit Verve zur Aufklärung unserer Gesellschaft und dazu beigetragen haben, dass es eine kritische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit gibt. Wenn es heute heißt, ohne die Zeitzeugen sei es nicht mehr möglich, die Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust zu vermitteln, so ist das falsch. Denn der Abschied von ihnen heißt nicht, dass alles in Gefahr gerät, was in den letzten Jahrzehnten an kritischem Geschichtsbewusstsein erarbeitet worden ist. Wir haben schließlich alles, was sie uns überliefert haben: ihre Berichte, Bücher, Dokumente, Videoaufzeichnungen. Wir haben ihr Zeugnis – das eine bedeutende Quelle für unsere Forschungs- und Vermittlungsarbeit ist.

Fritz Bauer war als Person in der deutschen Öffentlichkeit lange Zeit nicht sehr bekannt. Das ist heute sicherlich anders. Haben die Spielfilme über ihn wesentlich dazu beigetragen? Was bedeutet das grundsätzlich für die Vermittlung, die im Fritz Bauer Institut großgeschrieben wird, bedarf es auch populärer Formate bei der Vermittlung schwieriger Themen?

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	11
Kultur	12
Campus	14
Impressum	15
Bücher	22
Bibliothek	23
Freunde	24
Studium	25
Menschen	26
Termine	27

Die Ausgabe 2/2020 erscheint am 9. April, Redaktionsschluss ist am 18. März.

Fritz Bauer war rasch nach seinem Tod 1968 weitgehend vergessen. Als das Fritz Bauer Institut in den neunziger Jahren nach ihm benannt worden ist, war sein Name allenfalls einigen Zeithistorikern und Juristen bekannt, aber in der breiten Öffentlichkeit war er unbekannt. Das hat sich geändert, als die ersten Bücher über ihn erschienen: 2009 eine Biographie von Irmtrud Wojak, 2013 ein Buch von Ronen Steinke. Populärer machten ihn dann die Spielfilme und Dokumentationen, die in den Kinos und im Fernsehen gezeigt worden sind. Filme spielten in Deutschland und international ja schon mehrmals eine besondere Rolle im Zusammenhang mit der Geschichte des Nationalsozialismus und des

Holocaust. Denken Sie beispielsweise an den amerikanischen Vierteiler „Holocaust“ 1978/79 oder an „Schindlers Liste“ 1994. Ja, mittels populärer Formate kann eine breite öffentliche Diskussion angestoßen werden. Als Zeithistorikerin finde ich es interessant zu beobachten, welche Wirkkraft hier von medialen Ereignissen ausgehen kann.

Die Gründung des Instituts fiel in eine Zeit, in der mit den ausländerfeindlichen Aktionen in Hoyerswerda und anderswo bereits rassistische Tendenzen in der Gesellschaft sichtbar wurden. In Deutschland ist seit einigen Jahren eine deutliche Zunahme des Rechtspopulismus und Rechtsradikalismus zu verzeichnen. Wie reagiert das Fritz Bauer Institut darauf, welche spezifischen Herausforderungen sind damit für Ihre Arbeit verbunden?

Dass es diese Entwicklung gibt, spüre ich zum Beispiel daran, dass ich des Öfteren Post von Holocaustleugnern bekomme. Solche Leugner gibt es de facto ja schon immer, auffällig ist, dass sie ihre Lügen seit einiger Zeit nicht mehr anonym, sondern unter Angabe ihres Namens und ihrer Anschrift verbreiten. Jedesmal, wenn ich denke, dass so ein Brief, den ich bekomme, strafrechtlich relevant ist, leite ich auch die entsprechenden Schritte ein. Die Arbeit des Fritz Bauer Instituts hat angesichts der rechtspopulären Tendenzen, die wir erleben, womöglich noch an Bedeutung gewonnen, wie ich meine. Wir befassen

uns übrigens in einem Forschungsprojekt mit der Geschichte des Rechtsradikalismus in Deutschland seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

Katharina Rauschenberger hat in ihrem Festvortrag über die Gründungsgeschichte des Fritz Bauer Instituts erwähnt, dass bei dem internationalen Hearing im Jahre 1991, das der Institutsgründung vorausging, auch Alexander Gauland beteiligt war. Wie ist zu erklären, dass selbst bei Teilnehmern der damaligen Diskussion eine derartige Geschichtsvergessenheit (»Fliegenschiss«) getreten ist?

Gauland würde vermutlich nicht finden, dass er der Geschichtsvergessenheit das Wort redet. Nun, ich finde, dass das, was hierzu zu sagen ist, kaum besser gesagt werden kann, als Angela Merkel es auf den Punkt gebracht hat, als sie vor ein paar Wochen das Staatliche Museum Auschwitz-Birkenau besucht hat. Dem Sinne nach sagte die Bundeskanzlerin: Einen Schlussstrich unter die Geschichte der nationalsozialistischen Verbrechen kann es in Deutschland nicht geben. Die Verantwortung dafür ist nicht verhandelbar und sie endet nicht.

Fragen: Dirk Frank

www.youtube.com/watch?v=im-aaRaBgfW

»Landkarte des Holocaust«

Im Rahmen des Holocaust-Gedenktages wurde an der Goethe-Universität der Film »Back to Berlin. Better by bike than by train« von Catherine Lurie aufgeführt. Die Dokumentation aus dem Jahre 2018 zeigt die Reise elf jüdischer Motorradfahrer von Tel Aviv nach Berlin, wo 2015 die erste Makkabiade, ähnlich der Olympischen Spiele, in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg stattfand. Die deutsche Erstaufführung der Doku wurde realisiert in Kooperation mit Nicole Faktor, Vorstand der WIZO (Women's International Zionist Organization)-Gruppe Frankfurt. Vinzenz Hediger, Filmwissenschaftler an der Goethe-Universität, erläutert den Hintergrund des Films.

UniReport: Herr Professor Hediger, worin liegt der besondere cineastische Wert der Dokumentation?

Prof. Vinzenz Hediger: Die Lektüre der drei Bände und 800 Seiten von Raul Hilbergs „Die Vernichtung der europäischen Juden“, dem Werk, mit dem die Holocaust-Forschung anfang und das Land für Land aufzeigt, mit wie viel Beihilfe lokaler Bevölkerungen die Verbrecher aus Deutschland in ganz Zentraleuropa rechnen konnten, kann man sich mit keinem Film ersparen. „Back to Berlin“ entwirft aber immerhin in 75 Minuten und in der buchstäblich mitreißenen Form eines „road movie“ eine Landkarte des Holocaust als eines gesamteuropäischen Phänomens, in Fallgeschichten erzählt teils von Überlebenden, teils von ihren Kindern weitergetragen als Familienerinnerungen. Die Form ist an sich konventionell: aktuelle Aufnahmen kombiniert mit Archivmaterial und kommentiert von einer mit beruhigender Autorität artikulierenden Sprecherstimme. Reizvoll ist aber, dass es sich um ein „re-enactment“ handelt: Eine erste Sternfahrt von Motorradfahrern durch Osteuropa gab es schon von den Makkabi-Spielen, die 1932 in Tel Aviv durchgeführt wurden. Das Ziel der ersten Fahrt war es, die jüdischen Gemeinden in Osteuropa über das anstehende Ereignis zu informieren. In dem Film ist die Biker-Tour eine persönliche Erinnerungsfahrt und ein Modus des Wiederlebens von Familiengeschichte. Gerade dieses

„re-enactment“, dieses Aufsuchen von Erinnerungsorten und das Erleben von individueller und von Familiengeschichte vor der Kamera macht den Film auch für die Dokumentarfilmtheorie interessant.

Haben filmische Bilder das Potenzial, die kollektive Erinnerung an und die Auseinandersetzung mit dem Schrecken des Holocaust auf eine Weise zu stimulieren, wie es andere Medien vielleicht nicht immer vermögen?

Das öffentliche Gedenken an den Holocaust beginnt relativ spät, nämlich erst in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre und in den frühen 1960er Jahren, etwa mit dem Welterfolg der 1958 veröffentlichten Übersetzung von Primo Levis 1947 erschienenem Auschwitz-Bericht „Ist das ein Mensch?“ oder Hilbergs Buch, das 1961 erscheint. Einen ersten Meilenstein setzten aber der französische Regisseur Alain Resnais und die Historikerin und Überlebende Olga Wormser mit dem Film „Nacht und Nebel“ („Nuit et brouillard“), der 1955 erschien und in 31 dichten Minuten die Vernichtungsmaschinerie insbesondere des KZ Auschwitz vor Augen führt. Gegen die Erstaufführung des Films in Cannes protestierte die deutsche Bundesregierung noch mit einer offiziellen Note, derweil sich die DDR rasch um eine deutschsprachige Version des von Hanns Eisler vertonten Films bemühte. Zumal in Frankreich ist der Film gleichsam zu einem Monument geworden; so wurde er in den

1980er und 1990er Jahren immer wieder kommentarlos im Hauptabendprogramm ausgestrahlt, wenn sich Holocaustleugner oder -verharmloser wie Jean-Marie Le Pen öffentlich aus der Deckung trauten. Welch machtvolles Medium des öffentlichen Gedenkens der Film ist, zeigt dann 1986 Claude Lanzmann mit seinem neunstündigen Film „Shoah“, in dem er Überlebende an die Tatorte zurückbringt und sie erzählen lässt. Dabei verzichtet er ganz auf Archivmaterial und lässt die Erinnerung nur in den Stimmen und Gesten der Überlebenden aufscheinen. Eine solche Szene, und es ist fraglos die ergreifendste des Films, gibt es auch in „Back to Berlin“, als ein Auschwitz-Überlebender auf dem Parkplatz der Gedenkstätte seinem erwachsenen Sohn zum ersten Mal erzählt, was ihm und zahllosen anderen hier widerfahren ist. Überhaupt ist das bemerkenswerte an Catherine Luries Film, dass er ein Film über das Weitergeben der Erinnerung und das Miterleben des traumatischen Erlebten über die Generationen hinweg ist. In Momenten wie der besagten Szene zeigt sich in der Tat, dass der Film etwas vermag, was andere Medien wohl in dieser Form nicht vermögen.

Wie könnte Ihrer Einschätzung nach der Film für pädagogische Zwecke in der Universität oder im schulischen Kontext zum Einsatz kommen?

Meines Erachtens eignet sich der Film sehr gut als Brücke, als Gateway, zu einer geteilten Erinnerung des Holocaust. Wie schon gesagt: Hilberg, Levi, Wiesel oder Vassili Grossman kann man sich mit nichts ersparen, aber wer einen Film wie „Back to Berlin“ gesehen hat, wird sich in einem monumentalen Text wie „Die Vernichtung der europäischen Juden“ besser zurechtfinden.

Fragen: Dirk Frank

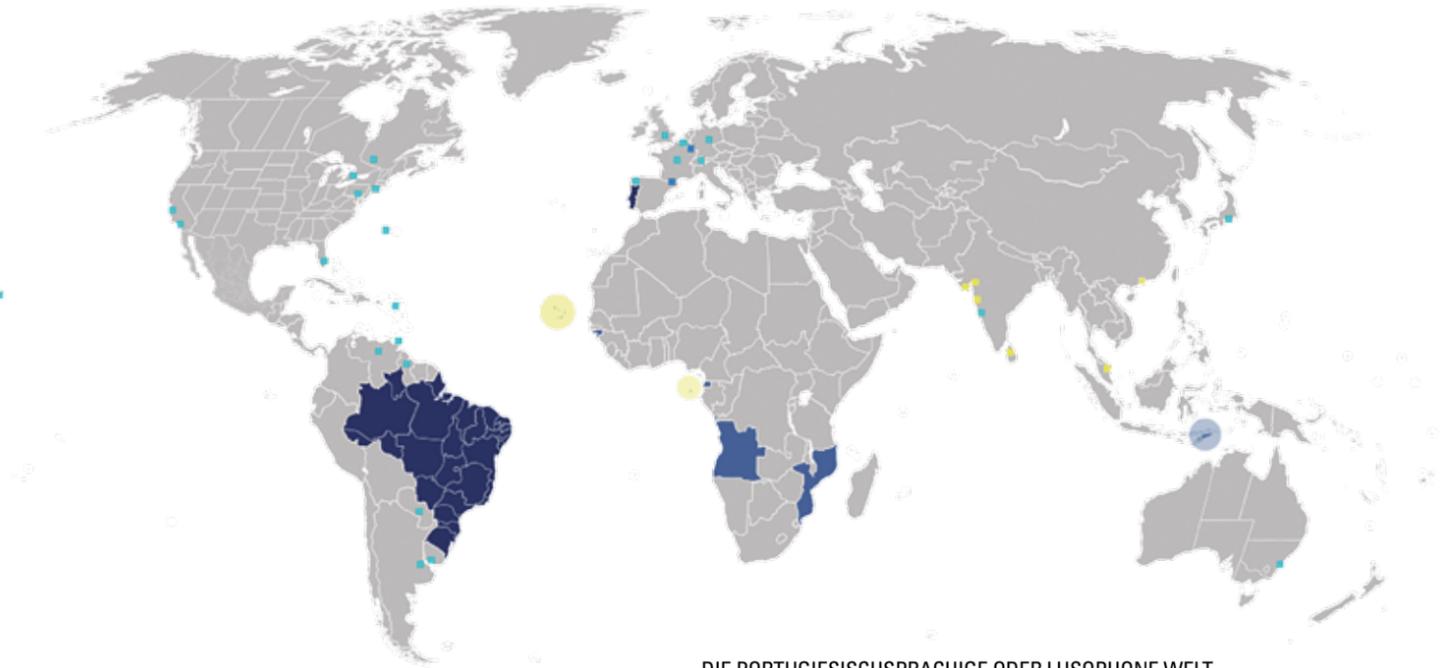
Lusitanistik – viele werden mit diesem Begriff zunächst nichts anfangen können. Schließlich kennt man Lusitania, eine ehemalige römische Provinz auf der iberischen Halbinsel, heute unter anderem Namen: Portugal. Und da wären wir auch schon beim Kern des Lusitanistik-Studiums, der portugiesischen Sprache und Kultur. Mit ca. 215 Millionen Muttersprachlern gehört Portugiesisch zu den meistgesprochenen Sprachen dieser Welt. Außer in Portugal und Brasilien wird es unter anderem in Goa, Angola und Mosambik gesprochen. Und auch an der Goethe-Universität ist Portugiesisch mit dem Master Deutsch-Portugiesische Studien/Estudos Luso-Alemães vertreten.

Die Studierenden

„Ich war begeistert, dass ich in Frankfurt in beide Sprachen, Portugiesisch und Deutsch, so tief eintauchen konnte“, erzählt Anie. So begeistert war sie, dass sie für diesen Master knapp 9000 Kilometer überwand und ihrer Heimat Brasilien den Rücken kehrte. Nachdem sie in Brasilien Journalismus, Theater und Kunstpädagogik studiert hatte, zog es sie 2016 nach Frankfurt. Und Anie ist nicht die einzige, die für diesen Master extra nach Deutschland kam. In den Seminaren sitzen Studierende aus den verschiedensten Ländern. Doch was ist an diesem Studiengang so besonders, dass er Menschen aus der ganzen Welt anzieht?

Möchte man Lusitanistik studieren, ist auch hierzulande die Auswahl begrenzt. Außer der Goethe-Universität bieten nur wenige deutsche Universitäten diesen Studiengang an. Viele Studierende steigen in den Frankfurter Master mit einem verwandten Bachelorstudium ein. So auch Inês, die zuvor in Lissabon Sprache, Literatur und Kultur studierte. Schon als Schülerin lernte sie Deutsch, und nach einem Intensivkurs in Berlin war für sie klar, dass sie ihr sprachliches und kulturelles Interesse vertiefen wollte. Die wichtigste Voraussetzung für das Studium bringt Inês auf den Punkt: „Man muss beide Sprachen lieben. Ein Interesse für die Kultur und Literatur mitbringen.“ Ohne das sei man bei jedem Sprachstudium falsch. „Außerdem sind Sprachkenntnisse wichtig. Den Kursen kann man nur mit einem B1-Niveau folgen“, ergänzt Valerie. Sie hatte im Vergleich zu ihren beiden Kommilitoninnen den kürzesten Weg nach Frankfurt. Vor ihrem Masterstudium studierte sie Sprachwissenschaften in Marburg. „Ich hätte kaum einen Master finden können, der besser zu mir passt.“ Schon vor ihrem Masterstudium verbrachte Valerie viel Zeit in Portugal, als Au-pair und als Erasmus-Studentin. Ein Auslandsaufenthalt vor dem Studium sei sehr hilfreich. Sie selbst habe das in ihrer Studienentscheidung geprägt.

Fragt man die drei nach ihrem Studienalltag, fällt immer wieder das Wort Vielfalt. „Die Multikulturalität ist nicht nur eine Idee des Masters, sie wird tagtäglich gelebt“, stellt Anie fest. Sie berichtet von ihren Kommilitonen, unter ihnen Portugiesen, Deutsche und Brasilianer. „Diese verschiedenen Hintergründe erweitern unser Denken und unsere Art zu lernen. Es ist schön, wie wir zusammenarbeiten, obwohl wir so unterschiedlich sind.“ Prof. Dr. Esther Rinke lehrt seit 2010 iberoromanische Sprachwissenschaft in Frankfurt und erzählt: „Im Umgang mit den Studierenden, die ganz unterschiedliche Hintergründe und Interessen mitbringen, lernen auch wir als Lehrende viel Neues.“ Wie wichtig der kulturelle Austausch ist, spiegelt sich auch im Studienverlaufsplan wider. Das Studium ist als Double-Degree-Programm angelegt und neben Frankfurt auch an der Universade do Minho Braga angesiedelt. Mindestens ein Semester verbringen die Studierenden an der jeweiligen Partneruniversität und erhalten schließlich die Masterabschlüsse beider Universitäten. „Die Umsetzung dieses Masterprogramms ist für die Studiengangskoordinatorinnen und Lehrenden mit hohem administrativen Aufwand verbunden und verlangt viel Flexibilität



DIE PORTUGIESISCHSPRACHIGE ODER LUSOPHONE WELT

- Amts- sowie Muttersprache
- Kultur- oder Zweit-/Drittssprache
- Portugiesischbasierte Kreolsprache
- Amtssprache (und teilweise Muttersprache)
- Portugiesischsprachige Minderheiten

Quelle der Grafik: Allice Hunter, Wikimedia



»Man muss beide Sprachen lieben«

KLEINE FÄCHER: Studentinnen erzählen von ihrem Lusitanistik-Studium



Anie, Inês und Valerie mit UniReport-Mitarbeiterin Natalia Zajić (v. l. n. r.). Foto: Dettmar

und persönlichen Einsatz, aber die positiven Rückmeldungen der Studierenden motivieren uns sehr“, berichtet Esther Rinke von ihrem Arbeitsalltag. Und die Mühe lohnt sich. Anie gefiel es in Portugal so gut, dass sie gleich zwei Semester dort blieb. Valerie denkt gerne an die Zeit in Braga zurück: „Ich habe immer noch Kontakt zu meinen Kommilitonen, und es ist schön zu wissen, noch Freunde in Portugal zu haben.“

Kleines Fach – große Möglichkeiten

Auch wenn das Fach mit der Erforschung der portugiesischen Sprache und Kultur eine große Aufgabe hat, zählt es durch die geringe Anzahl der Professuren und Studierenden zu den sogenannten kleinen Fächern der Goethe-Universität. Das ist auch im Studienalltag spürbar: Die Kurse sind klein, die Betreuung intensiv und die Gestaltungsmöglichkeiten für die Studierenden groß. „Wir sind nicht nur eine Matrikelnummer“, berichtet Anie von dem Verhältnis zwischen Studierenden und Dozierenden. Die Lehrenden seien aufmerksam und offen für die Schwächen und Stärken der Studis. „Außerdem kann man sich in den kleinen Kursen viel schneller weiterentwickeln.“ Damit diese Entwicklung zukünftigen Jahrgängen noch leichter fällt, ist das Feedback der Studierenden nicht nur gewünscht, es wird auch aktiv eingefordert. Anie ist sich sicher: „Was wir sagen, zählt viel. Unsere Ideen werden oft schon im nächsten Semester umgesetzt.“ So wurde bereits das ein oder andere Blockseminar zur semesterbegleitenden Veranstaltung umgewandelt, das Niveau für

Muttersprachler wurde erhöht und der Spracherwerb der jeweiligen Fremdsprache wurde in Braga verbessert. Nur das Wohnungsproblem in Frankfurt, das konnten die Studierenden bislang nicht lösen. Oft sei es schwer für die Studis aus Braga, eine passende Unterkunft für ihren Aufenthalt in Frankfurt zu finden. Da sie nur knapp vier Monate bleiben, kann das Studentenwerk bisher keine Zimmer zur Verfügung stellen. Doch auch dieses Problem sei kommuniziert worden und die Studiengangskoordination arbeite an einer passenden Lösung.

Nach dem Master

Und was kommt nach dem Master? Anie denkt nicht lange nach und erzählt ganz offen: „Untereinander thematisieren wir oft, was wir mit diesem Abschluss anfangen. Das sind ganz normale Gedanken, die man sich als Erwachsener machen muss.“ Valerie hat eine klare Meinung zu diesem Thema: „Wie bei jedem geisteswissenschaftlichen Studium steht einem die Welt offen.“ Die Berufsperspektiven seien so vielfältig wie das Studium selbst. Es kommt eben auf die eigenen Erfahrungen, Fähigkeiten und Interessen an. „Wir freuen uns, dass Absolvent*innen in vielen Bereichen gute Berufsperspektiven haben: Einige haben sich für ein Promotionsstudium an der Uni entschieden, andere arbeiten in kulturellen Institutionen oder in einer Botschaft, einige haben Stellen in der freien Wirtschaft zum Beispiel in deutschen Unternehmen in Portugal“, erklärt Prof. Esther Rinke. Valerie verweist auf die Kompetenzen der Studierenden: „Wir bringen Auslandserfahrung mit. Wir sind in der Lage, uns in einem fremden Land zurechtzufinden. Das ist nicht selbstverständlich, und diese interkulturellen Kompetenzen sind auch für zukünftige Arbeitgeber interessant.“ Sie selbst möchte erstmal in der Wissenschaft bleiben. Eine Promotionsstelle an der Goethe-Universität hat sie bereits ergattert. Auch Anie ist überzeugt: „Der Master mit seinem multikulturellen Schwerpunkt hat mir eine neue Tür geöffnet.“ Sie arbeitet momentan als Schulbegleiterin und unterstützt Kinder mit physischen oder kognitiven Einschränkungen in ihrem Schulalltag. Eine Zukunft im deutschen Bildungssystem kann sie sich gut vorstellen. „Die Themen Herkunft und Multikulturalität sind in der deutschen Gesellschaft sehr präsent. Ich glaube, es ist wichtig, dass das Schulsystem diese Themen angeht und Kindern eine bessere Integration ermöglicht.“

Natalia Zajić

kurz notiert

Sprunginnovationen



Foto: Dettmar

Rafael Laguna de la Vera, Gründungsdirektor der Agentur für Sprunginnovation, war Mitte Januar zu Gast an der Goethe-Universität. Er tauschte sich dabei mit Universitätspräsidentin Prof. Birgitta Wolff, die der Gründungskommission der Agentur angehörte, und Dr. Martin Raditsch, Geschäftsführer von Innovectis, aus. Mit der Agentur für Sprunginnovation möchten das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) den Durchbruch hochinnovativer Ideen in den Markt unterstützen und beschleunigen. Die Agentur und die Goethe-Universität mit ihrer Wissenstransfer-Tochter Innovectis planen die Zusammenarbeit, um das in den Resultaten der Grundlagenforschung verborgene Potenzial für Sprunginnovationen zu heben. So kann das Potenzial der Grundlagenforschung und deren Einrichtungen in interdisziplinären Spitzenprojekten zur Projektrealisierung genutzt werden, was durch finanzielle Rückflüsse wiederum die Grundlagenforschung befeuern kann.

Open-Access-Transformation der Buchreihe »Empirische Linguistik«

De Gruyter und der Fachinformationsdienst (FID) Linguistik an der Universitätsbibliothek Frankfurt transformieren die Buchreihe „Empirische Linguistik“. Die Reihe rückt datenbasierte, empirische Methoden in den Fokus und veröffentlicht Monographien und Sammelbände zu qualitativen oder quantitativen Korpusanalysen. Nicht nur der freie, kostenlose Zugang zu innovativen Forschungsbeiträgen wird durch die Open-Access-Publikation der Reihe gewährleistet; aufgrund der offenen CC-BY-Lizenz können die publizierten Inhalte selbst zum Gegenstand empirischer Forschung werden. Die bereits open access veröffentlichten Bände findet man hier:

<https://www.degruyter.com/view/serial/428637>

Italienzentrum an der Goethe-Universität

Geschichte und Kunstgeschichte, Sprach- und Literaturwissenschaft, Musikwissenschaft und Politologie – in all diesen Fächern ist Italien ein Thema. An der Goethe-Universität haben sich die unterschiedlichen Disziplinen jetzt zusammengeschlossen, um unter dem Dach eines Italienzentrums noch stärker miteinander kooperieren zu können. Geleitet wird das Italienzentrum

von Christine Ott, Professorin für italienische Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität, gemeinsam mit dem Historiker Prof. Christoph Cornelißen. Schon jetzt gibt es mehrere große Drittmittelprojekte an der Goethe-Universität, die sich mit Geschichte und Kultur Italiens befassen. Auch ein binationaler Studiengang wird angeboten, so dass Absolventen am Ende sowohl einen deutschen als auch einen italienischen Abschluss vorweisen können. Die beteiligten Wissenschaftler bringen ihre Kontakte zu unterschiedlichen italienischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Rom, Venedig, Trient und Florenz ein. Darüber hinaus soll es drei Vorträge im Jahr geben sowie Konferenzen und fächerübergreifende Lehrveranstaltungen.

Rugbymannschaft auf Tour



Foto: privat

Die „Wolf-Gang“, die Rugbymannschaft der Goethe-Uni, machte sich Mitte Dezember zum Nikolaus-Turnier nach Mainz auf, das auf dem Sportgelände der Universität Mainz vom örtlichen Rugby-Club ausgerichtet wurde. Gespielt wurde 7er-Rugby mit vereinfachten Regeln. Die Teilnehmer sollten vornehmlich Anfänger sein, es konnten aber auch erfahrenere Spieler mitspielen. Das erste Spiel hatte kaum begonnen, als strömender Regen einsetzte. Durch den aufgeweichten Boden wurde das Spiel deutlich langsamer, was zu Gunsten der schweren Stürmer und zum Nachteil der schnellen Hintermannschaft gereichte. Während das Spiel gegen Mainz noch einigermaßen ausgeglichen war, wurden die beiden folgenden Spiele von den deutlich schwereren Gegnern dominiert. Die Wolf-Gang hat sich bis zum Schluss tapfer geschlagen. Timo Breidenbruch

Schweizer Literaturpreis für Archäologen

Den Schweizer Literaturpreis 2020 hat der Autor und Archäologe Demian Lienhard für seinen Debütroman „Ich bin die, vor der mich meine Mutter gewarnt hat“ erhalten. Lienhard, geboren 1987 in Baden/Schweiz, hat in Klassischer Archäologie promoviert und danach als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Goethe-Universität gearbeitet. In seinem Roman entwirft er ein Zeit- und Sittenbild der Zürcher Drogenszene in den achtziger Jahren. Demian Lienhard: Ich bin die, vor der mich meine Mutter gewarnt hat. Frankfurt am Main: Frankfurter Verlagsanstalt 2019



Foto: ullstein bild

Sprachkritik in Zeiten von Social Media

Der Linguist Prof. Horst Dieter Schlosser zum Unwort des Jahres 2019

UniReport: Lieber Herr Professor Schlosser, das Unwort des Jahres 2019 ist »Klimahysterie«. Wie finden Sie die Wahl?

Prof. Horst Dieter Schlosser: Ich finde die Wahl ausgezeichnet! Sie entspricht sogar auf doppelte Weise den Kriterien, die wir schon 1991 für die kritische Kennzeichnung eines Unworts fixiert haben: Erstens spielt das Wort die drohende Klimakatastrophe herunter, ist also in hohem Maße beschönigend, indem zweitens denjenigen, die sich für den Klimaschutz einsetzen, ein geradezu pathologisches Handicap unterstellt wird, was eine schlimme Diffamierung bedeutet.

Sie hatten für das Unwort 2019 auch einen Vorschlag eingereicht: »Verabschiedungskultur« – warum haben Sie für dieses Wort plädiert?

Die von rechten Politikern in Wahrheit angestrebte radikale Abschiebepolitik wurde in der zynischen Formulierung von Björn Höcke (AfD-Flügel) zur „Kultur“ eines höflichen „Abschiednehmens“ verharmlost. Da hat der Wolf nun doch zu viel Kreide gefressen!

In einem aktuellen SPIEGEL-Essay kritisiert der Autor Arno Frank, dass der Unwort-Aktion ein »magisches Denken« zugrunde liege: Sie versuche »Dämonen« zu bannen, indem diese beim Namen genannt würden – können Sie diese Kritik nachvollziehen?

Arno Frank verwechselt offenbar Ursache und Wirkung. Es ist nachweisbar – ob im Nationalsozialismus oder in der SED-Diktatur –, dass durch Sprache (Un-)Taten mental vorbereitet werden. Wenn bestimmte Sprachgebräuche, etwa antisemitische Verunglimpfungen, immer wieder gebraucht werden, erscheinen die darin enthaltenen Feindbilder und deren Bekämpfung zuletzt als völlig normal. Der gedankenlose Gebrauch von Unwörtern macht „Dämonen“ erst hoffähig und füttert sie kräftig.

Hat sich seit der Gründung der Unwort-Aktion im Jahre 1991 in der Gesellschaft eigentlich etwas verändert, werden heute bewusst »Unwörter« zu politischen Zwecken gebildet und verwendet?

Unwörter hat es zu allen Zeiten gegeben, ist also nichts Neues (schon der Terminus ist seit 1473 nachweisbar), sie haben aber heute eine regelrechte Konjunktur. Eine entscheidende Veränderung hat unsere Gesellschaft durch das Internet erfahren. Eine aktive Teilhabe an gesellschaftlichen und politischen Prozessen ist nun erstmals jedermann möglich geworden. Dieser zweifellos positiven Möglichkeit, etwa in Online-Kampagnen zugunsten des Klimaschutzes, steht freilich gegenüber, dass – zumal in den Social Media – jeder und jede auch den letzten Blödsinn, aber auch alte wie neue Unwörter und sogar Fake News in Umlauf

bringen kann. Die Anonymität solcher „Teilhabe“ am öffentlichen Diskurs zerstört dabei die Grundlage eines verantwortungsbewussten Umgangs miteinander.

Wie kann die sprachkritische Aktion auf neue Entwicklungen reagieren, muss und kann sie etwas dagegensetzen?

Die sprachkritische Aktion hat von jeher nur exemplarisch auf einen unsachlichen bis menschenverachtenden Sprachgebrauch aufmerksam machen können. Mehr wird sie auch in Zukunft kaum leisten. Die damit verbundene Hoffnung, eine breitere Diskussion anzustoßen, die über einzelne Unwörter hinausgeht, ist in vielen Fällen erfüllt worden, sieht sich aber heute in wachsender Konkurrenz mit Ansprüchen jener schon genannten fragwürdigen Online-Nutzung. Diese Konkurrenz wird sie nur bestehen, wenn sie sich noch stärker mit den Kräften in den Medien oder im Deutschen Presserat, verbündet, die den öffentlichen Diskurs vor einer weiteren gesellschaftlichen Spaltung bewahren wollen.

Sie haben gerne in der Vergangenheit, um einen missverständlichen Begriff des »Unwortes« aufzuzeigen, das Beispiel »Schlafstörung« gebracht. Eine Dame hatte dieses Wort einmal vorgeschlagen, weil sie unter Schlafstörungen litt.

Die Verwechslung von Un-Ding und Un-Wort beruhte und beruht teilweise immer noch auf einem falschen Verständnis der Beziehung zwischen Wort und bezeichneter Sache. Der bedeutende Philosoph und Linguist Ludwig Wittgenstein (1889–1951) erklärte diese Beziehung grundsätzlich für beliebig. Daraus folgt für eine Wortkritik, dass es unterschiedliche Lösungen für die sprachliche Deutung des Bezeichneten gibt. Die kann sachgerecht sein (eine Schlafstörung ist eben eine „Schlafstörung“) oder aber den bezeichneten Gegenstand absichtlich in ein falsches Licht rücken, woraus Wörter eben zu „Unwörtern“ werden. Trost bei allem Ärger über Unwörter: Die deutsche Sprache kennt immer noch bei weitem mehr gelungene Lösungen als kritikwürdige Fehlleistungen!

Fragen: Dirk Frank

Prof. Horst Dieter Schlosser war Professor für Deutsche Philologie an der Goethe-Universität; er war Initiator der sprachkritischen Aktion »Unwort des Jahres« und deren Sprecher bis 2010. Ferner ist Schlosser Ehrenmitglied der Gesellschaft für deutsche Sprache und seit 1991 korrespondierendes Mitglied des Collegium Europaeum Jenense der Universität Jena.

Westberg-Vorlesung**MENACHEM FISCH ÜBER »DIALOGUES OF REASON: SCIENCE, POLITICS, RELIGION«**

Der israelische Wissenschaftshistoriker und Philosoph Prof. Menachem Fisch sprach im Rahmen der 7. Dagmar-Westberg-Vorlesung über den interreligiösen Dialog. Dabei richtete er den Fokus besonders auf die Dynamiken, die zwischen Judentum, Christentum und Islam seit jeher bestanden. Der erste Vortrag, der im Festsaal auf dem Campus Westend stattfand, war mit „A Philosophical Overture“ überschrieben: Menachem Fisch problematisierte die normativen Beschränkungen einer Philosophie, die sich nur auf eine Vernunft stützt, auf die sich das westliche Denken bezieht. An das Ende seines Vortrages stellte er demgegenüber das Konzept einer „normativen Diversität“. Der Dialog zwischen den Religionen und insbesondere der Blick in die jüdische Geistesgeschichte werde im Forschungsprofil der Goethe-Universität auch künftig eine große Rolle spielen, betonte Prof. Matthias Lutz-Bachmann, der die Westberg-Vorlesung seit ihrem Entstehen koordiniert. Die Gastprofessur ist nach dem Vorbild amerikanischer Lectures konzipiert. Sie wird aus den Erträgen eines Fonds finanziert, den die Mäzenin Dagmar Westberg (1914–2017) gestiftet hat. Die nächste Westberg-Vorlesung wird im Sommersemester stattfinden: Vom 15. bis 19. Juni wird Sianne Ngai aus Chicago zu Gast sein, sie befasst sich mit den Themen Nationalismus, Bürgerlichkeit, Ethnizität und Rasse in der jüngeren Geschichte der USA. www.uni-frankfurt.de/52698580/westberg



Foto: Dettmar

**CHINESISCHE SCHÜLER ZU GAST AN DER GOETHE-UNIVERSITÄT**

Im Rahmen des neuen BIDS-Projekts (Betreuungsinitiative Deutsche Auslands- und Partnerschulen), gefördert durch den DAAD, führte das International Office in Kooperation mit der International Teacher Education vom 19. bis zum 25. Januar die zweite Schnupperstudienwoche (SSW) an der Goethe-Universität durch. Das BIDS-Projekt dient der Förderung der Kooperation zwischen Schulen im Ausland, an denen Deutsch einen besonders hohen Stellenwert hat, und deutschen Hochschulen. Die Partnerländer der Goethe-Universität sind derzeit Polen, Tschechien, Ungarn und China. Die SSW bot insg. 20 Schüler*innen sowie drei Lehrerinnen aus unterschiedlichen Städten Chinas (Shanghai, Chengdu, Chongqing und Taiyuan) die Möglichkeit, das Uni-Leben und Frankfurt hautnah kennenzulernen. Neben der Teilnahme an zahlreichen Lehrveranstaltungen und der MainStudy zählten Besuche von Museen und Maintower, ein interkulturelles Training wie auch kulinarische Erlebnisse in urigen Apfelweinkneipen und Freizeitaktivitäten wie Schwarzlichtminigolf zu den Highlights der SSW. Die Schüler*innen, die mit ihrem Schulabschluss das Deutschniveau C1 erwerben, schätzten die Möglichkeit, viele Erfahrungen aus erster Hand zu sammeln, das Universitätssystem und die deutsche Kultur kennenzulernen: „Die Schnupperstudienwoche lässt mich das Studiensystem an Deutschlands Universitäten besser verstehen und dabei die Kultur Frankfurts kennenlernen.“ Der Erfolg des Projekts und der SSW zeigt sich vor allem in den Zukunftsplänen der Schüler*innen: „Vorher war ich mir nicht sicher, ob ich in der Zukunft wirklich in Deutschland studieren möchte. Doch nach dieser Schnupperstudienwoche ist das klar.“

AUSZEICHNUNG FÜR ERFOLGREICHE MIGRANTEN

Die Stadt Frankfurt hat 30 herausragende Persönlichkeiten, darunter auch Wissenschaftler der Goethe-Universität, für ihre besonderen Leistungen in Bildung, Wissenschaft und Wirtschaft ausgezeichnet. Von der Goethe-Universität wurde der Physiker Prof. Luciano Rezzolla (Italien) geehrt, der Historiker Prof. Pierre Monnet (Frankreich), die Doktorandinnen Victoria Adouvi und Anna Yotova sowie die Studentinnen Sinem Ayana und Farah Nadine Seth. Seit 2016 zeichnet die Kommunale Ausländer- und Ausländerinnenvertretung der Stadt Frankfurt (KAV) jährlich Vorbilder mit Migrationshintergrund aus, um jungen Menschen Chancen aufzuzeigen. Gleichzeitig will sie damit denjenigen danken, die Bedeutendes und Interessantes für die Stadt Frankfurt geleistet haben und zu ihrer Lebendigkeit und Vielfalt beitragen. In den vergangenen Jahren wurden von der Goethe-Universität bereits ausgezeichnet: der Biochemiker Prof. Ivan Dikic (Kroatien), die Pharmazeutin Prof. Jennifer Dressman (Großbritannien), der Finanzexperte Prof. Michael Haliassos (Griechenland), der Mediziner Prof. Hüdayi Korkusuz (Türkei), die Physikerin Prof. Maria-Roser Valenti (Spanien), der Urologe Prof. Felix Kyoung-Huan Chiou (Südkorea) und der Gastroenterologe Prof. Sükretin Güldütuna (Türkei) sowie einige Postdoktoranden mit Migrationshintergrund. Die Kommunale Ausländer- und Ausländerinnenvertretung der Stadt Frankfurt am Main vertritt die Belange der ausländischen Einwohner Frankfurts. Sie berät die Gremien der Stadt Frankfurt in allen Angelegenheiten, die ausländische Einwohner betreffen.



Foto: Nicolas Det, (KAV)

Auf dem Weg zu einer datenbasierten Feedback-Kultur

Die weltweit wichtigste Konferenz zu Learning Analytics findet im März an der Goethe-Universität statt. Prof. Hendrik Drachslers, einer der verantwortlichen Organisatoren, erläutert Design, Potenziale und Grenzen des recht jungen Forschungsfeldes der Bildungswissenschaft.

Damit hätte keiner gerechnet: Die nächste Konferenz der Learning Analytics Community wird in Frankfurt an der Goethe-Universität stattfinden. Bei der Bewerbung konkurrierte Deutschland unter anderem mit Japan, einem sehr medienaffinen Land, wie Hendrik Drachslers, Professor für Informatik mit dem Schwerpunkt Educational Technologies am DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation und an der Goethe-Universität, betont. „Wir waren daher schon sehr überrascht, dass wir uns durchsetzen konnten, aber freuen uns natürlich auch, eine solch international besetzte Veranstaltung, auf der zudem das zehnjährige Bestehen der LAK gefeiert wird, in Frankfurt durchführen zu können. Wir erwarten ungefähr 600 Teilnehmende aus allen Erdteilen. Dieses Mal sind auch erstmals Forscherinnen und Forscher aus China mit dabei.“

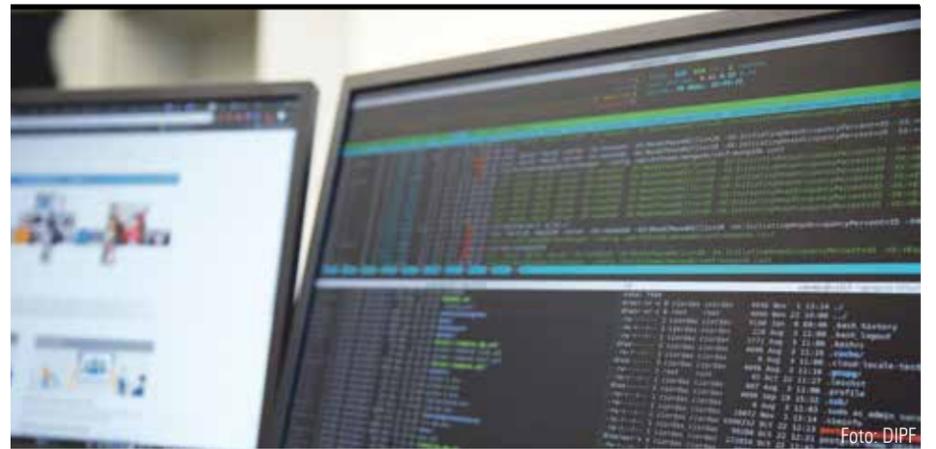
Interdisziplinarität

In Deutschland mag das Forschungsfeld der Learning Analytics (LA) noch nicht überall bekannt sein. Es beschreibt das technikgestützte Messen und Auswerten von Daten aus Lernprozessen, um das Lernen zu unterstützen und zu optimieren. Hendrik Drachslers gefällt die Interdisziplinarität dieses Teilbereichs der Bildungswissenschaft, an dem Informatiker, Psychologen und Pädagogen gemeinsam arbeiten. Drachslers bewegt sich selber gewandt zwischen verschiedenen Disziplinen; so hat er zuerst Informatik studiert und dann noch zusätzlich in Mediendidaktik bei Prof. Michael Kerres an der Universität Duisburg-Essen einen Abschluss gemacht. Promoviert hat er in den Niederlanden – „dort sind die Grenzen zwischen den Fachdisziplinen nicht so ausgeprägt wie in Deutschland“, erklärt er. Was zeichnet nun aber die Learning Analytics aus, welche Daten werden erhoben und ausgewertet? Es geht um Logdaten – Daten, die bei medien-gestützten Bildungsprozessen automatisch mitgeschrieben werden. Anhand dieser Daten lassen sich Einblicke gewinnen, die für

Lehrende, Lernende oder auch Manager interessant sind. Während man früher schriftliche oder mündliche Befragungen der Teilnehmenden eines Seminars durchführen musste, hat man es bei digitalisierten Seminaren mit 100 Prozent der Population zu tun. Drachslers bringt zur Erläuterung ein Beispiel aus einer Vorlesung: Bei einer Einführung in die Programmierung, an der ca. 800 Studierende teilnehmen, lassen sich über die erfassten Daten in einer Grafik verschiedene Aktivitäten der Teilnehmenden darstellen: Erfasst wird beispielsweise über einen Zeitstempel, wann und mit welcher Abweichung die Hausaufgaben eingereicht wurden. „Wenn der Dozierende nun in Bezug auf eine ganze Population signifikante Abweichungen vom Curriculum erkennen kann, dann sind das wichtige Informationen, um Anpassungen vorzunehmen“, sagt Hendrik Drachslers; ebenso können die Ergebnisse auch aufschlussreich für Studierende sein, wenn z.B. die im Kurs erreichten Punkte in Relation zu den Ergebnissen früherer Kohorten gestellt werden. Auch für Gruppenarbeiten bietet die LA große Potenziale, können die Logdaten doch aufzeigen, wie produktiv oder innovativ sich ein Teilnehmender einbringt. Neben der Erfassung schriftlicher Kommunikation in einer Lernumgebung können auch Gespräche im Seminar über eine Software verschriftlicht werden. Im Unterschied zum Forschungsansatz der Large-Scale-Assessment-Community, bei dem Psychologen psychometrische Tests für Studien wie PISA erarbeiten, geht es bei Learning Analytics nicht um ein Assessment, sondern um eine Verbesserung der Lernkultur durch Feedback. Allerdings, das sieht Drachslers, werden sich Assessment-Forschung und Learning Analytics künftig aufeinander zubewegen, um gemeinsam Stärken und Schwächen auszuloten.

Datenschutz

Ein wichtiger Punkt ist der behutsame Umgang mit individuellen Daten. „Wir gehen bei Learning Analytics, so wie wir es in Europa verstehen, auf deutlichen Abstand zum Prinzip Big Brother. Uns geht es um eine Verbesserung der Kultur des Lehrens und Lernens. Was wir auf keinen Fall wollen, ist eine Überwachung.“ Ohnehin arbeitet Drachslers mit seinem Team nur im Hochschulkontext, weil dort die Lernenden selber entscheiden können, ob und welche Daten sie freigeben. Er



LAK 20

Thema der zehnten Ausgabe der LAK ist „Shaping the future of the field“.

Die Konferenz ist eine Veranstaltung der weltweit vernetzten Society for Learning Analytics Research (SoLAR); Ausrichter der LAK 20 sind das DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, die Goethe-Universität Frankfurt und die TU Darmstadt. Mitgliedern der Goethe-Universität können reduzierte Tagestickets angeboten werden. Ein Workshop, der von der Jacobs Foundation unterstützt wird, wendet sich speziell an Lehrkräfte und Schulleitungen, die auch ohne Erfahrung mit dem Thema teilnehmen können.

23. bis 27. März 2020, Campus Westend, Goethe-Universität.

Veranstaltungssprache: Englisch.

Weitere Informationen und Anmeldung:

<https://lak20.solaresearch.org>

Kontakt: info@lak20.solaresearch.org



konzentriert, dass sich kulturelle und gesellschaftliche Unterschiede bei der Anwendung von LA ergeben; so habe man in asiatischen Ländern weniger Bedenken, sich über eine Anonymisierung von Daten hinwegzusetzen. Unterschiede bestünden aber auch zwischen Deutschland und den Niederlanden. Drachslers beschreibt den Gegensatz folgendermaßen: „In Deutschland ist alles verboten, das nicht explizit erlaubt ist; in den Niederlanden hingegen ist alles erlaubt, das nicht explizit verboten ist.“

In Entstehung befindet sich gerade ein Code of Conduct, in dem sich Vertreterinnen und Vertreter der LA zu zentralen Werten und Prinzipien selbst verpflichten. Ausgeschlossen werden dabei Formen der Überwachung, aber auch einer kommerziellen Nutzung.

Sieht Drachslers beim Umgang mit Daten einen generationsspezifischen Unterschied? „Das kann ich aus meinen Erfahrungen eigentlich nicht direkt bestätigen. So überlegen sich unsere Studierenden sehr genau, welche Daten sie für unsere Forschung freigeben. Während sie bei den Daten, die in der Lernumgebung entstehen, relativ offen sind, möchten die meisten Studierenden nicht, dass wir über die App Zugriff auf ihre Handys erhalten.“ Man könne vielleicht insgesamt feststellen, dass Ältere digitalen Technologien mit einer gewissen Skepsis begegnen, Jüngere hingegen wesentlich selektiver agierten und auch nach dem Mehrwert der Datenfreigabe fragen. Auch wenn Drachslers sich nicht in der Rolle sieht, Learning Analytics „missionarisch“ in die Breite zu tragen, würde er sich schon freuen, wenn die Kritik an neuen Ansätzen in der Bildungsforschung nicht immer in eine Fortschrittsfeindlichkeit münden würde. Er hat sich in seiner Doktorarbeit mit Empfehlungssystemen in der Bildung beschäftigt; vom Prinzip ließe sich das als „Amazon in der Bildung“ umschreiben, so Drachslers. Dabei geht es aber nicht um

Konsumempfehlungen, sondern darum, zu erfassen, welche Lernertypen mit welchen Medien und Methoden besonders gut klar kommen. „Diese Informationen lassen wir im Augenblick leider noch brachliegen; es dominiert immer noch das Prinzip, dass der Lehrende allen Studierenden die gleichen Medien und Lernformen vorgibt. Angesichts der seit vielen Jahren hohen Studierendenzahlen ist dieser Verzicht auf Skalierbarkeit nicht nachzuvollziehen.“

Europäischer Weg der Learning Analytics

Drachslers hofft, dass durch die Ausrichtung der zehnten LAK den internationalen Kolleginnen und Kollegen vermittelt werden kann, wo Deutschland und Europa im Bereich der Learning Analytics stehen. Bei den zur Konferenz eingereichten Papers konnte man die höchste Einreichquote erzielen, berichtet er nicht ohne Stolz; in jedem Beitrag soll ein Gedankenspiel enthalten sein: Wie wird der jeweilige Forschungsansatz in zehn Jahren aussehen? Drachslers setzt darauf, dass die Europäer im Diskurs mit ihren internationalen Kollegen ihre ethischen Maßstäbe stark machen können. Die Menschen, davon ist der Bildungsforscher überzeugt, müssen bei der Nutzung von Learning Analytics mit einbezogen werden – es gehe um ein „human centered design“.

df



Gut vorbereitet auf die LAK 20: Hendrik Drachslers (l.) und sein Team.

Wie sieht der Wald der Zukunft aus?

Der Ökophysiologe Wolfgang Brüggemann erforscht, welche Baumarten ein wärmeres Klima aushalten.

Damit hat Wolfgang Brüggemann nicht gerechnet: Als er 2007 im damaligen botanischen Garten der Goethe-Universität begann, die Photosynthese-Eigenschaften immergrüner Eichenarten aus dem Mittelmeerraum zu untersuchen, wusste er noch nicht, dass seine Forschung zwölf Jahre später drängend aktuell werden würde. Zwar war er durch den Dürre- und Hitzesommer des Jahres 2003 vorgewarnt und vermutete schon, dass Wälder in Deutschland innerhalb der nächsten Jahrzehnte massive Trockenschäden erleiden würden.

Aber dass schon 2018/2019 südhessische Waldbestände so stark geschädigt sein würden, dass sie absterben, hat den Professor für Ökophysiologie geschockt: „Auf den Flächen in Rüsselsheim sind mehr als 100 Jahre alte Eichen einfach vertrocknet, weil sie wegen der starken Verdunstung bei der großen Hitze viel mehr Wasser gebraucht haben, als in Form von Regen zur Verfügung stand.“ Kiefern hätten wegen der Trockenheit kein Harz mehr bilden können, so dass sie dem Fraß der Borkenkäfer schutzlos ausgeliefert gewesen seien, berichtet Brüggemann: „Dadurch waren die Kiefern so geschwächt, dass eine weitverbreitete, an und für sich harmlose Pilzinfektion die Bäume absterben ließ.“

Zwölf Jahre zuvor hatte er mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern begonnen, sich mit den ökologischen Folgen des Klimawandels auseinanderzusetzen. „Uns war schon damals klar, dass unser Wald riesige Probleme bekommen würde, weil unsere heimischen Bäume in einem zwei, drei Grad wärmeren Klima einfach nicht konkurrenzfähig sind“, sagt Brüggemann. „Schließlich gibt es dort, wo es heute schon so warm ist – am Mittelmeer – keine Wälder aus unseren mitteleuropäischen Bäumen.“ Auf der Suche nach Baumarten, aus denen sich in einem um zwei oder drei Grad wärmeren Klima funktionsfähige Ökosysteme aufbauen lassen, fielen Brüggemann sofort Eichen ein – die Eiche hält im Vergleich zu anderen heimischen Waldbäumen mit am besten Trockenstress aus.

Buche oder Eiche?

„Die Eiche ist einer unserer wichtigsten waldbildenden Bäume“ sagt Brüggemann, „auch wenn die Buche hierzulande noch stärker verbreitet ist.“ Eine Buche könne im Wald nämlich leichter keimen und anwachsen, so dass sich bei guter Wasserversorgung immer die Buche durchsetze. Aber die Wasserversorgung sei oft nicht so gut, und dann seien die Eichen im Vorteil: „Der Trumpf der Eiche ist ihre Widerstandsfähigkeit. Trockenstress setzt Buchen heftig zu, und zu nasse Bö-

den mögen sie genauso wenig“, stellt Brüggemann klar. „Die Eiche hingegen kann sowohl Trockenheit als auch Feuchtigkeit besser aushalten als die meisten unserer Waldbäume. Insbesondere mediterrane Eichen, die ja an höhere Temperaturen angepasst sind, sollten beste Voraussetzungen mitbringen, dem Klimawandel zu trotzen.“

Aber ganz so einfach ist es nicht. „Ein Baum, der die Rolle einer anderen Art in einem so komplexen Ökosystem wie dem Wald übernehmen soll, muss dort die gleichen ökosystemaren Dienstleistungen erbringen“, stellt Brüggemann klar und nennt einige Beispiele: Seine Äste und Blätter müssten genauso gut von den vorhandenen Bodentieren (Asseln, Tausendfüßler, Regenwürmer) als Nahrung akzeptiert werden, so dass der Baum auf gleiche Weise zur Bodenbildung beitrage. Er müsse außerdem den einheimischen Vogelarten Nistraum und Insekten Platz für die Eiablage bieten, ebenso gut Wasser zurück- und Stürme aushalten können.

Zusammen mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern pflanzte Brüggemann im botanischen Garten einige mediterrane Eichenarten an und untersuchte deren spezifische Stoffwechselvorgänge. „Wir haben uns zum Beispiel gefragt, ob diese Bäume, die ja eigentlich Wärme lieben, trotzdem in der Lage sind, in Deutschland zu überwintern. Hier ist knackiger Frost zwar selten, aber eben nicht ausgeschlossen“, sagt Brüggemann. Unter Beteiligung des LOEWE-BiK-F (heute Senckenberg-Biodiversitäts- und Klima-Forschungszentrum, S-BiKF) entstand zunächst der „Wald der Zukunft“ und daraus das „South Hesse Oak Project“, an dem auch externe Partner mitgearbeitet haben: Beispielsweise bohrte das Hessische Landesamt für Naturschutz, Umwelt und Geologie (HLNUG) Grundwassermessstellen, stellten die Städte Rüsselsheim und Frankfurt Versuchsflächen in Waldgebieten zur Verfügung, übernahm die Nordwestdeutsche Forstliche Versuchsanstalt die wissenschaftliche Begleitung eines Teilprojektes im Wald bei Lamprechtshausen.

Photosynthese im Winter

Während sich die Forscherinnen und Forscher der Senckenberg-Gesellschaft dabei zoologischen Fragestellungen widmeten (beispielsweise: „Wie gut tragen die mediterranen Eichen zum Nahrungsangebot heimischer Bodentiere bei?“), erforschte der Arbeitskreis Brüggemann Fragen wie etwa „Wovon hängt der Wasserverbrauch ab? Wann ist es den Eichen zu heiß, wann zu trocken? Wie betreiben immergrüne Eichenarten im Winter Photosynthese, wenn es

für die beteiligten Enzyme zu kalt ist?“

Außerdem zog die Eichenforschung europäische Kreise: Das BMBF, der Deutsche Akademische Austauschdienst und sein griechisches Pendant förderten das griechisch-deutsche Forschungsprogramm „IKYDA-Futureoaks“, so dass Brüggemann und seine Mitarbeiter von 2009 bis 2017 an sieben Standorten in Südhessen, Griechenland und Italien insgesamt mehr als 10 000 Eichen anbauen und studieren – darunter die Ungarische Eiche, die auf dem Balkan und in Italien verbreitet ist, die mediterrane Flaum-Eiche und die immergrüne Steineiche, aber auch die Turners Eiche, eine englisch-mediterrane Kreuzung aus Steineiche und Stieleiche.

Zuletzt haben Brüggemann und sein Doktorand Jan Peter Kotrade herausgefunden, wie mediterrane Eichenarten es schaffen, mit dem Mittelmeerklima fertigzuwerden, bei dem Wochen und Monate ohne Regen nicht selten sind: Im Wissenschaftsgarten auf dem Riedberg setzten sie die einheimische Stieleiche und die südeuropäische Flaum-

Eiche über zwei Jahre hinweg immer wieder unter Trockenstress und entnahmen anschließend Proben der Blätter. Daran ermittelten sie Gene, die in Trockenzeiten verstärkt aktiv sind – insbesondere eines, das dafür sorgt, dass die Pflanzen auch dann noch Photosynthese betreiben können, wenn sie zum Schutz vor Verdunstung (und damit Austrocknen) die Spaltöffnungen auf ihren Blattunterseiten geschlossen haben. Dieses Gen wird in der DNA der Flaum-Eiche sehr viel häufiger abgelesen als bei der Stieleiche, so dass die Flaum-Eiche in einer trockenen Umgebung besser Photosynthese betreiben kann und damit einen Selektionsvorteil gegenüber der Stieleiche besitzt.

Vershobenes Artenspektrum

Dem Selektionsdruck, der durch den Klimawandel entsteht – höhere Temperaturen, mehr und längere Dürreperioden – werden die heimischen Wälder an vielen Standorten nachgeben: Mittel- und langfristig werden sich andere Arten durchsetzen, weil ihre Bedürfnisse besser zu den herrschenden Bedingungen passen. Auch an Standor-

ten, wo jetzt und in Zukunft genügend Wasser vorkommt, wird sich das Spektrum der Baumarten verschieben: „Wenn Sie einen Wald sich selbst überlassen, werden sich langfristig die an das Klima am besten angepassten Arten von allein durchsetzen. Wenn Sie Bäume anpflanzen, um sie später zu fällen und das Holz zu verkaufen, dann sollten Sie diese Verschiebung unterstützen, indem Sie die wärmeliebenden Arten anbauen. Auf diese Weise verringern Sie das Risiko, Waldflächen komplett zu verlieren“, erläutert Brüggemann und führt als Beispiel den Anbau von Fichten an, deren Bestände in den vergangenen zwei Jahrzehnten durch Stürme, Trockenheit und Hitzeperioden stark dezimiert worden seien.

Ausreichende Niederschläge sind laut Brüggemann für die höheren Lagen der deutschen Mittelgebirge auch weiterhin zu erwarten. „Aber in den mittleren Lagen von Rhön und Spessart beispielsweise, wo heutzutage vorwiegend Buchenwälder stehen, wird es höchstwahrscheinlich wärmer und trockener“, fährt Brüggemann fort, „dort werden also Bedingungen herrschen, mit denen die Buche nicht mehr so gut zurechtkommt.“ Für diese Standorte, die in einer Höhe von 100 bis 400 Meter liegen, schlägt Brüggemann vor, nur noch zum Teil mit Buchen aufzuforsten und dies mit trockenoleranteren Bäumen wie etwa Stieleiche, Traubeneiche und Waldkiefer zu ergänzen.

Anders werden die Verhältnisse in Wäldern sein, die in Höhen bis zu 100 Meter und auf sehr trockenen Böden wachsen, so etwa auf den Sandböden des Rhein-Main-Gebiets: „So heiße und trockene Sommer wie 2018, 2019 werden wir in Zukunft häufiger haben; deshalb müssen wir damit rechnen, dass wir hier die bestehenden Eichen- und Kiefernwälder verlieren. Und wenn die Bäume erst einmal großflächig abgestorben sind und sich ein dichtes Graspolster gebildet hat, ist es umso schwieriger, dort wieder Wald zu etablieren – es droht die Versteppung“. Damit es nicht soweit kommt, schlägt Brüggemann vor, zügig „Inseln“ hitze- und trockenoleranter Baumarten anzulegen. „Dafür sollten wir am besten mediterrane Eichen nehmen, so etwa die Flaum-Eiche. Sie ist mit unseren heimischen Eichen nahe verwandt, und deshalb bestehen gute Chancen, dass die Tiere, die sich von Laub und Laubstreu heimischer Eichen ernähren, auch die mediterranen Eichen als Futter annehmen. Diese können also am ehesten die Rolle der abgestorbenen Bäume im Ökosystem einnehmen.“

Stefanie Hense



Stamm einer abgestorbenen Kiefer mit Borkenkäferschäden im Schwanheimer Wald.
Foto: Florian Süßel

kurz notiert

Interreligiöses Positionspapier
Vertreterinnen und Vertreter der drei abrahamitischen Religionsgemeinschaften haben Anfang November 2019 an der Goethe-Universität ein gemeinsames Interreligiöses Positionspapier unterzeichnet. Sie machen damit ihren Anspruch öffentlich deutlich, dass sie im Raum der Hochschulen Gesellschaft mitgestalten wollen. Die Handlungsmöglichkeiten für religiöse Gruppen und auch für Einrichtungen der verfassten Kirchen an Hochschulen würden zurzeit immer wieder von Hochschulleitungen eingeschränkt oder gar unterbunden. Ursache seien meist Befürchtungen vor fundamentalistischen Aktivitäten im Raum der Hochschule. Beteiligt waren der Verband der Evangelischen Studierendengemeinden (ESG), das katholische Forum Hochschule und Kirche (FHoK), die Jüdische Studierendunion (JSUD) und der Rat muslimischer Studierender und Akademiker (RAMSA).

www.bundes-esg.de/fileadmin/user_upload/aej/Studium_und_Hochschule/Downloads/Themen/Religion_an_der_Hochschule-Positionspapier-oeff-ohne_Grusswort.pdf

Jubiläum des Förderkreises für die Versicherungslehre

Auf 40 Jahre Vereinsgeschichte konnte im zurückliegenden November der Förderkreis für die Versicherungslehre zurückblicken. Der Verein widmet sich primär der Förderung von Forschung und Lehre zur Versicherung an der Goethe-Universität in den Rechtswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Mathematik und Medizin. Zurzeit unterstützt der Verein das International Center for Insurance Regulation, den Lehrstuhl für Versicherung und Regulierung, den Lehrstuhl für Investment, Portfolio-Management und Alterssicherung sowie das Institut für Versicherungsrecht. Die gesamten bisherigen Förderungen durch den Förderkreis für die Goethe-Universität dürften, so die Schätzung des Vereins, bei über zwei Millionen Euro liegen. Der Verein ruft alle Interessierten auf, sich im Förderkreis zu engagieren. Mehr Informationen unter <http://tinygu.de/ccgn>

Ausstellung in der Studiengalerie 1.357

Die Studiengalerie 1.357 zeigt vom 15. Januar bis zum 12. Februar 2020 die Arbeit „Deep Sleep“ von Basma Alsharif. „Deep Sleep“ lädt ein zu einer kinematografischen Mittelmeer-Odyssee mit viszeralen Empfindungen. Ruinen von antiken und modernen Stätten in Malta, Athen und dem Gazastreifen; ein in einem Garten trabendes Pferd; eine den Hafen verlassende Fähre. Sekundenlanges Farblimmern, die Super-8-Kamera überblendet Orte und Zeiten, spult vor und zurück. Dazu der Soundtrack von psychedeli-

schen Beats. Er vermengt den gleichmäßigen Rhythmus von menschlichen Schritten oder vom Rattern einer Eisenbahn mit Vogelgezwitscher. Es ist, als sei man an mehreren Orten zugleich. Die Ausstellung ist bis zum 12.2.2020 im I.G.-Farben-Haus der Goethe-Universität, Raum 1.357, im 1. Stock, zu sehen. Die Öffnungszeiten sind Mo–Do, 12.00 bis 17.00 Uhr, der Eintritt ist frei.

Science Policy Paper 5

Die neueste Publikation des Mercator Science-Policy Fellowship-Programms bietet einen Überblick zu den mit der Digitalisierung der Kommunikation zusammenhängenden gesellschaftlichen Trends wie Always-on-Kultur, Shitstorm, Fake News und den Auswirkungen auf Schulen, Medien, Nichtregierungsorganisationen, Arbeitswelt und Sport. Reuter, Christian; Schultz, Tanjev; Stegbauer, Christian (Hg.) 2019: Die Digitalisierung der Kommunikation: Gesellschaftliche Trends und der Wandel von Organisationen. <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/47852> (veröffentlicht in Englisch als Science Policy Paper 6). In der Science Policy Paper-Reihe diskutieren Fellows und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Rhein-Main-Universität Frankfurt am Main, der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der Technischen Universität Darmstadt – aktuelle Themen von hoher gesellschaftlicher und politischer Relevanz.

Forschung Frankfurt zum Thema »Herz«

Ein zu hoher Cholesterinspiegel kann heutzutage medikamentös gut behandelt werden. Doch inzwischen ist bekannt, dass weit mehr Stoffwechselprozesse bei der Entstehung von Herz- und Gefäß-erkrankungen im Spiel sind. Viele lassen sich über die Ernährung beeinflussen, wie Forscherinnen und Forscher in der aktuellen Ausgabe des Wissenschaftsmagazins „Forschung Frankfurt“ berichten. Schwerpunkt des Heftes ist die Forschung im Exzellenzcluster „Cardio-Pulmonary Institute“. Weitere Themen: Vorbeugen ist besser als heilen – Interview mit dem Epidemiologen und Systemmediziner Prof. Philipp Wild vom Deutschen Zentrum für Herz-Kreislauf-Forschung; Vom Herz zum Schmerz: Kummer als Auslöser von Krankheit und Leiden; Klappe – die zweite: Herzklappen austauschen in einer halben Stunde dank modernem Katheter-Verfahren; „Meine herzkranken Kinder haben mich gerettet“ – Porträt des Kinderkardiologen Prof. Dietmar Schranz. Die aktuelle Ausgabe findet man im Netz unter www.forschung-frankfurt.de.

Goethe, Deine Forscher

Foto: Dettmar

RAIMOND MAURER, WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTLER

Eine Kristallkugel besitzt auch Raimond Maurer nicht. Obwohl die zurzeit ganz praktisch sein könnte: Gerade in Zeiten von Null-, in Extremfällen auch Strafzinsen und inflationsbereinigt deutlich negativen Zinsen erscheint Maurer vielen Menschen prädestiniert, ihnen Anlagetipps zu geben – trägt sein Lehrstuhl am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften doch den Namen „Professur für BWL, insb. Investment, Portfolio-Management und Alterssicherung“.

Ihn und seine Arbeitsgruppe an der Goethe-Universität erreichen nahezu täglich entsprechende Fragen, doch Maurer stellt klar: „Wir geben keine Tipps für das nächste Jahr.“ Stattdessen stünden im Zentrum seiner Forschung Spar- und Anlageentscheidungen im Laufe des Lebens mit seinen Chancen und Risiken – gleich, ob es um Gesundheit geht, um die Familienverhältnisse, den Arbeits- oder Finanzmarkt. „Wir betrachten einen sehr langen Zeitraum – ein Mensch wird geboren, wächst heran, macht eine Ausbildung, beginnt damit, Geld anzusparen, gibt das Geld teilweise wieder aus, möchte vielleicht was vererben... es geht also darum, Finanzentscheidungen so zu treffen, dass ein privater Haushalt sein Wohlbefinden über sein ganzes Leben optimiert“, erläutert Maurer. „Wir erforschen das anhand von ‚dynamischen Lebenszyklusmodellen‘.“

Auskömmliches Versorgungsniveau im Alter – nur wie?

Wenn diese Modelle ein realistisches Bild menschlicher Lebensläufe liefern sollen, müssen sie äußerst komplex sein: „Sie haben ja nicht nur Einkünfte durch Lohn, Gehalt und Honorare, von denen Sie Ihren Lebensunterhalt bestreiten. Sondern Sie zahlen Steuern und Sozialabgaben“, zählt Maurer auf, „also müssen unsere Modelle die zahlreichen Regeln des Steuer- und Sozialversicherungsrechts angemessen berücksichtigen. Außerdem werden Sie kurzfristig verfügbare Reserven bilden: Vielleicht müssen Sie mal eine Zeit der Arbeitslosigkeit überbrücken, und es kann auch sein, dass in einem halben Jahr der Kühlschrank kaputtgeht.“

Wenn im Alter die Erwerbseinkünfte wegfallen, erhalten die meisten Menschen Leistungen aus der gesetzlichen Rentenversicherung, allerdings deutlich unterhalb ihres einstigen Einkommens, sagt Maurer. Dazu komme die betriebliche Alterssicherung, also die Leistungen eines Arbeitgebers für seine ehemaligen Angestellten. „Und außerdem haben Sie die private Altersvorsorge, bei der Sie in der Berufsphase Teile Ihres Einkommens zurückbehalten, um sie auf dem Kapitalmarkt anzulegen und mit den Erträgen später Ihre Rente aufzubessern“, fährt Maurer fort. „Die Frage ist nur, wie bauen Sie sich aus den verschiedenen Instrumenten des Kapitalmarktes einen Mix auf, der Ihnen im Alter ein auskömmliches Versorgungsniveau bringt?“

Maurer zählt Sektoren des Kapitalmarktes auf, um dessen Vielfalt zu illustrieren: „Da gibt es die Anleihen europäischer Staaten, die auf den Zinsmärkten gehan-

delt werden. Zurzeit ist das Zinsniveau allerdings so niedrig, dass Staatsanleihen für die Altersvorsorge nicht besonders attraktiv sind.“ Daneben nennt Maurer Aktienmärkte, Immobilienmärkte und Versicherungsmärkte, wobei er klarstellt: „Langfristig betrachtet lohnt es sich sehr wohl, wenn man einen deutlichen Teil seiner Altersvorsorge auf den internationalen Aktienmärkten aufbaut – kurzfristige Schwankungen gleichen sich aus, ebenso temporäre Krisen. Wer Anfang des Jahres 2000 in den deutschen Aktienindex investiert hat, musste in den folgenden zwanzig Jahren zwei Finanzkrisen mitmachen, enorme Kursschwankungen ertragen und konnte trotzdem sein Geld fast verdoppeln.“

Simulationen auf Großrechnern

Die „dynamischen Lebenszyklusmodelle“ erfassen sowohl in Krisen als auch in Hochkonjunktur-Phasen das Verhalten der Marktteilnehmer; sie erklären, wie sich etwa rentenpolitische Entscheidungen auf Versicherungsunternehmen auswirken; mithilfe der Modelle beschreiben Maurer, seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wie Privatpersonen über ihr ganzes Leben hinweg optimale Finanzentscheidungen treffen können – zum Beispiel, wenn sie beim Berufseinstieg vor der Frage stehen, ob sie einen Vertrag für eine Riester-Rente brauchen. Wenn sie eine Familie gründen und überlegen, ob eine Risikolebensversicherung für sie sinnvoll ist. Oder wenn sie sich am Ende ihres Berufslebens entscheiden, wann sie in Rente gehen. „Diese Modelle sind umso aussagekräftiger, je längere Zeiträume und je mehr mögliche Szenarien sie berücksichtigen“, stellt Maurer klar, „so etwas können Sie nicht mit Papier und Bleistift berechnen, am Ende erhalten Sie nicht ein, zwei Formeln, und der PC an Ihrem Arbeitsplatz wäre jahrelang mit einer einzigen Rechnung beschäftigt.“ Stattdessen führten er und seine Arbeitsgruppe Simulationen auf Großrechnern aus und nutzten dabei insbesondere die Expertise des „Hessischen Kompetenzzentrums für Hochleistungsrechnen“ (HKHLR), zu dem sich die Universitäten Frankfurt, Darmstadt, Kassel, Gießen und Marburg zusammengeschlossen haben.

Einerseits setzt Maurer drauf, dass die Rechenkapazität des HKHLR steigt. Denn das ist die Voraussetzung dafür, dass die „dynamischen Lebenszyklusmodelle“, die seinen Simulationen zugrunde liegen, auch Immobilienanlagen korrekt berücksichtigen – bislang ist das nicht angemessen möglich. Andererseits hofft er, dass die Simulationsverfahren in den nächsten Jahren soweit verbessert werden, dass er die Ergebnisse seiner Forschung in Form einer App für Otto Normalverbraucher und Ottilie Normalverbraucherin zugänglich machen kann. Die sollen dann ihre finanzielle Zukunft und insbesondere ihre Alterssicherung planen können, indem sie einfach Maurers App auf ihrem Smartphone starten. Wer braucht da noch eine Kristallkugel?

Stefanie Hense

Nicht nur eine Herrschaftsform

Der Historiker Till van Rahden hat sich in seinem neuen Buch mit Demokratie als Lebensform beschäftigt, die kultiviert und gepflegt werden muss.

UniReport: Herr Professor van Rahden, über Demokratie und ihre Krise(n) wird gerade sehr viel publiziert. Sie wählen für Ihr Buch einen etwas anderen Ansatz und sprechen von der Demokratie als einer »Lebensform«. Wie ist die Idee für das Buch entstanden?

Prof. Till van Rahden: Vor etwa zwanzig Jahren habe ich angefangen, ein Buch über die Geschichte der Vaterschaft im 20. Jahrhundert zu schreiben. Schnell stellte sich heraus, dass die Frage des Vaters als Gegenstand von öffentlichen Debatten insbesondere in den fünfziger und sechziger Jahren eine zentrale Bedeutung hatte. Daraus entstand die Frage: Warum war das so? Mir fiel auf, dass in den Debatten über die Figur des Vaters häufig auch von der Demokratie die Rede war. Damit war für mich die Fährte gelegt, der ich dann einfach systematisch gefolgt bin. Die Geschichtswissenschaft als Fach hat sich bis-



Till van Rahden
**Demokratie.
Eine gefährdete
Lebensform.**
Frankfurt am Main:
Campus 2019

lang viel mehr mit Fragen beschäftigt, wie Diktaturen entstehen und wie Demokratien scheitern, weniger mit der Frage, warum Demokratien ihre Form bewahren, am Leben bleiben oder sich überhaupt etablieren können. Das fand ich unbefriedigend. Es erscheint mir fruchtbarer, die Demokratie als eine genauso unwahrscheinliche Herrschaftsform zu begreifen wie andere Herrschaftsformen auch und dann der Frage nachzugehen, wie man ihre Entstehung erklären kann.

Im Augenblick liegt im öffentlichen Diskurs der Fokus bei der Frage nach der Krise der Demokratie auf dem Erstarken des Rechtspopulismus und verfassungsfeindlicher Kräfte.

Genau. Ich glaube, dass die Debatte über die Krise der Demokratie, wie wir sie seit gut zehn Jahren führen, sich darauf konzentriert, die Bedrohung und die Feinde der Demokratie in den Blick zu nehmen. Daran ist nichts verkehrt. Aber auch diese Herangehensweise beruht auf der gleichen Grundannahme, dass die liberale Demokratie selbstverständlich ist und nicht erklärungsbedürftig. Dagegen glaube ich, dass man sich auch die Frage vor Augen führen sollte: Wie können wir eigentlich die Demokratie besser verstehen und ihre Voraussetzungen genauer in den Blick nehmen und präziser beschreiben? Die Krise der Demokratie, wie wir sie heute erleben, scheint mir nicht einfach nur eine Wiederholung der Konstellation der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre. Es ist auch nicht hilfreich, so zu tun, als sei jetzt die AfD die neue NSDAP, als seien Orban oder Trump Wiedergänger eines faschistischen Populismus. Vielmehr sollte es darum gehen, genau zu verstehen, woher die spezifische Brüchig-

keit, Fragilität und Gefährdung der liberalen Demokratie in unserer eigenen Gegenwart kommen. Wir sollten uns Gedanken darüber machen, worin die Voraussetzungen der liberalen Demokratie bestehen. Dass sie eben nicht nur eine Frage der konstitutionellen Voraussetzungen ist, einer Verfassungsordnung, sondern auch eine bestimmte Art und Weise des Zusammenlebens voraussetzt.

Sie sprechen an verschiedenen Stellen in Ihrem Buch von der »unbeholfenen Geselligkeit« der Deutschen, also über deutsche Eigenheiten, bei denen natürlich auch der Zivilisationsbruch zwischen 1933 und 1945 genannt werden muss. Handelt es sich dabei um ein Kontinuum, das bis in die Gegenwart hineinwirkt?

Demokratische Tugenden und Umgangsformen fallen nicht vom Himmel, sondern müssen sorgfältig kultiviert werden. Allerdings nicht im Sinne eines Konfirmandenunterrichts, sondern in einem Alltag, in dem wir alle, ob jung oder alt, Männer oder Frauen, Begriffe wie Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit oder Solidarität sinnlich erfahren und daraus eine bestimmte Haltung und Umgangsformen gewinnen. Eine bestimmte Höflichkeit des Herzens entwickeln, die dann wiederum eine Demokratie als Herrschaftsform überhaupt ermöglicht. Die besondere Konstellation der deutschen Geschichte, die dann aber auch wiederum nicht ganz so besonders ist, weil die Erfahrung des Faschismus eine gemeineuropäische war, ist eben eine Geschichte, in der man sich aus dieser Gewaltverstrickung langsam herausarbeiten musste. Es gibt einen engen Zusammenhang zwischen der Suche nach der Demokratie und der Frage, wie man die Gespenster der Gewalt, die uns bis heute begleiten, bannen und befrieden kann.

In zwei Kapiteln beschäftigen Sie sich mit den Besonderheiten der fünfziger und sechziger Jahre: auf der einen Seite die Wirtschaftswunderzeit, in der anhand der von Heinz Rühmann dargestellten Filmfiguren weiche, verständnisvolle Vatern typen sich allmählich in die Gesellschaft hineinbewegen. Und auf der anderen Seite die sechziger Jahre mit der Kinderladen-Bewegung und dem Konzept der antiautoritären Erziehung.

Wir können heute mit einem neugierigeren Blick auf bestimmte Umbruchszeiten zurückschauen, die häufig als ideologische Grabenkämpfe begriffen werden, also etwa auf das »motorisierte Biedermeier« der fünfziger Jahre, auf die konservative Adenauer-Ära, aber auch auf den großen Aufbruch der 68er und dann die Kritik an den 68ern als ein Haufen ideologisch verbohrt Revolutionäre. Was wir mit dem neugierigen Blick und dem Abstand von gut einem halben Jahrhundert klarer sehen, ist, wie sehr diese Suche nach der Demokratie immer ein Tasten blieb. Bis heute tastend bleiben muss, weil wir auch nicht wissen können, wie eine endgültig fixierte Form der Demokratie aussehen wird. Es gehört zum Wesen der Demokratie, dass wir in politischen Auseinandersetzungen, an denen möglichst

viele Bürgerinnen und Bürger teilhaben, immer wieder neu bestimmen, was wir jeweils als Demokratie begreifen wollen und welches konkrete Arrangement wir bevorzugen. Dieses Tastende und Suchende der Debatten hat mich immer mehr interessiert als die Frage, wo ich mit klaren ideologischen Grenzziehungen Noten vergeben kann und Menschen fünfzig Jahre später noch einmal dafür abstrafen kann, dass sie nicht genauso denken, wie ich es heute tue.

Sie sprechen unter anderem über Orte wie Schwimmbäder und deren Bedeutung für die Begegnung verschiedener Bevölkerungsgruppen. Ein Beispiel ist dabei das frühere Parkbad in Offenbach.

Also das Schwimmbad, das öffentliche Schwimmbad, egal ob es ein Hallenbad ist oder ein Freibad, ist kein Ort, an dem wir im engeren Sinne politische Debatten führen. Aber es ist ein Ort, an denen sich Menschen begegnen, die sich sonst aus dem Weg gehen können. Damit zählt es zu jenen Orten, an denen sich Konflikte ergeben. Denken Sie an Debatten über Badekleidung, Fragen von Freizügigkeit oder Respektabilität, Geschlechterbeziehungen. Welche Form von Ansprache ist erlaubt, welche wird als übergriffig empfunden? Wer darf im Stadtpark wo grillen, was darf man grillen, wonach riecht es, was wird gekocht? Und diese Vermischung individueller Biografien, die sich sonst nicht begegnen, ist kennzeichnend für viele dieser Orte. Wichtig ist immer die Frage: Erhalten diese Einrichtungen überhaupt noch die finanziellen Mittel, die sie brauchen, um diese Aufgaben zu erfüllen? Die Notwendigkeit einer demokratischen Infrastruktur von kommunalen Schwimmbädern und Parks, Museen und Bibliotheken ist am Ende in armen Städten wie Cottbus, Duisburg oder Offenbach größer als in Frankfurt am Main. Wir haben meines Erachtens aus den Augen verloren, dass die Demokratie als institutionelle Herrschaftsordnung nicht vom Himmel fällt und nicht in der Luft hängt, sondern Dinge voraussetzt, die schwer zu beschreiben sind, aber die in ihrer Summe die Lebensfähigkeit einer Demokratie erst ermöglichen.

Das heißt, wenn Sie sagen, die Demokratie ist eine unwahrscheinliche Form, also Gesellschaftsform, könnte man daraus schließen, dass unsere Gesellschaft sich auch in eine ungünstige Richtung entwickeln könnte.

Wenn wir in zwanzig bis dreißig Jahren noch eine Demokratie sind, leben wir mit Sicherheit in einer anderen Demokratie, als wir es heute tun. Das liegt in der Natur der Sache begründet, weil sie eben ein fortwährendes Experiment ist. Aber genauso kann es sein, dass wir irgendwann nicht mehr in einer Demokratie leben. Eine der größten Verschiebungen der letzten vierzig Jahre ist die Entwicklung von einer Marktwirtschaft hin zu einer Marktgesellschaft. Es ist nicht die Aufgabe der Schule, der Universität, der Bibliothek, des Museums, Gewinn zu erwirtschaften, eine Rendite abzuwerfen. Das wäre absurd. Der Zweck demokratischer Räume und einer demokratischen Infrastruktur besteht darin, eine bestimmte Form des Zusammenlebens überhaupt erst zu ermöglichen. Die heutige Situation erweist sich als eine andere als die der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre. Damals war klar, dass große Teile der Öffentlichkeit sich gegen den Parlamentarismus, gegen die liberale Repräsentativdemokratie stellten und es daher schwer war, diese Herrschaftsform noch zu verteidigen. Heute zeigt sich, dass wir immer weniger Orte, Räume und Gelegenheiten haben, um den demokratischen Streit zu leben. Das ist meines Erachtens eine größere Bedrohung der Demokratie als 15, 20 oder 25 Prozent der Wählerstimmen für rechts- oder linkspopulistische Parteien.

Sie lehren und forschen ja in Nordamerika, in Kanada, inwieweit ist Ihr Blick auf die Gefährdung der Demokratie als Lebensform auch davon geprägt?

Die große Faszination, die von den Vereinigten Staaten ausgeht, ist, dass es die größte und älteste moderne Demokratie weltweit ist. Das heißt, all die großen Versprechungen, aber auch Schattenseiten der Demokratie können wir dort auf eine eindringliche Weise

Fortsetzung auf Seite 10



Till van Rahden lehrt Deutschland- und Europastudien an der Universität de Montréal, Kanada. Seit 2010 war er wiederholt Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften in Bad Homburg und am Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen«.
Foto: Stefanie Wetzel

Auf dem Weg zu einem Unternehmensstrafrecht

Zehnte Ausgabe der Tagungsreihe ECLE zum Thema »Wirtschaftsstrafrecht und Systeme«

Deutschland steht unmittelbar vor der Einführung eines Unternehmensstrafrechts. Was jahrzehntelang als undenkbar galt, dann im letzten Koalitionsvertrag als politisches Ziel ausgegeben worden ist und in den vergangenen Jahren intensiv diskutiert wurde, steht vor der Umsetzung: strafrechtliche bzw. zumindest strafrechtsähnliche Sanktionen gegen Unternehmen. Die wissenschaftliche Diskussion auf dem Weg dorthin ist nicht zuletzt auch an der Goethe-Universität durch die von Prof. Dr. Matthias Jahn, Dr. Charlotte Schmitt-Leonardy und Dr. Christian Schoop entwickelten „Frankfurter Thesen“ zur Unternehmensverantwortung für Unternehmenskriminalität maßgeblich mitgeprägt worden.

Unternehmensverantwortung

Ein Unternehmensstrafrecht bedeutet nicht nur einen Paradigmenwechsel innerhalb des Rechtssystems, sondern zeitigt auch enorme wirtschaftliche Auswirkungen. Schon vor dem Gesetzesbeschluss (dem ein tatsächliches Wirksamwerden der Regelungen wohl erst nach zwei Jahren nachfolgen soll) wird über Belastungen der Unternehmen nicht nur durch drohende Sanktionen, sondern auch durch das Erfordernis eines weiteren Ausbaus der Compliance-Systeme, aber umgekehrt auch über etwaige positive Auswirkungen in der Unternehmenskultur diskutiert. Insoweit ist es nur folgerichtig, wenn das zukünftige Unternehmensstrafrecht auch zum Thema des zehnten ECLE-Symposiums 2019 geworden ist, beschäftigt sich die Tagungsreihe „Economy, Criminal Law, Ethics“ doch gerade mit den Bezügen zwischen Strafrecht, Wirtschaft und unternehmerischer Ethik. Die von Prof. Dr. Matthias Jahn, Eberhard Kempf, Prof. Dr. Cornelius Prittowitz und Dr. Charlotte Schmitt-Leonardy organisierten ECLE-Tagungen, die jährlich im November an der Goethe-Universität stattfinden, gehen jeweils ebenso aktuellen wie grundlegenden Themen nach, und der Zeitpunkt hätte treffender nicht sein können, um – jedenfalls im Schwerpunkt – über ein Unternehmensstrafrecht zu diskutieren, welches möglicherweise noch in Gesetzesform gegossen werden soll.

Somit bildete das Unternehmensstrafrecht einen Dreh- und Angelpunkt des vom Facettenreichtum geprägten Symposiums, das unter dem Oberbegriff „Wirtschafts-

strafrecht und Systeme“ stand: So startete der erste, von Prof. Dr. Cornelius Prittowitz (Goethe-Universität) geleitete, Tagungs-Vormittag zu dem Thema „Wirtschaftsstrafrecht, Ethik und Systeme“ mit einem Vortrag von Prof. Dr. Josef Wieland (Zeppelin-Universität, Konstanz) zu der Fragestellung, ob durch Compliance-Erfordernisse Ethik in die rechtlichen und wirtschaftlichen Systeme Einzug hält. Oliver Wieck von der International Chamber of Commerce Germany e.V. in Berlin stellte sodann Beispiele für Compliance und Nachhaltigkeit im Unternehmensalltag vor, bevor sich Rechtsanwalt Prof. Dr. Jürgen Taschke (Frankfurt am Main) im letzten Vortrag des Vormittags kritisch mit der Frage befasste, ob und inwieweit Compliance-Systeme zur Durchsetzung des Strafrechts geeignet sind.

Der Nachmittag war zentral dem Thema Unternehmensstrafrecht gewidmet: Im ersten, von Dr. Charlotte Schmitt-Leonardy (Goethe-Universität) moderierten Panel wurde die Rolle des Wirtschaftsstrafrechts im Zusammenspiel zwischen System und Akteur in einen größeren Zusammenhang gestellt: Jack Ewing von der New York Times (Frankfurt am Main) ging im ersten Vortrag dem Volkswagen-Skandal nach und veranschaulichte, wie aus der beabsichtigten Gewinnmaximierung allmählich kriminelles Verhalten wurde. Prof. Dr. Katja Langenbacher (Goethe-Universität) beschrieb anschließend das Unternehmensstrafrecht als Bestandteil eines größeren, rechtsgebietsübergreifenden Systems normativer Steuerungsmöglichkeiten des Unternehmens.



Cornelius Prittowitz,
Charlotte Schmitt-
Leonardy und
Matthias Jahn
(v. l. n. r.)

ECLE

Die Tagungsreihe **ECLE – Economy, Criminal Law, Ethics** – steht für die im Einklang mit der Frankfurter Schule des Strafrechts stehende Überzeugung, dass moderne strafrechtliche Fragen, die einen Bezug zur Wirtschaft aufweisen, nicht durch das Recht alleine zu beantworten sind. Vielmehr sind die Perspektiven der Kriminalwissenschaften, der Ökonomie, der Politik und der Ethik mit der Praxis von Wirtschaftsstrafrecht und -strafverfahren zu konfrontieren und im Wege einer fächer- und länderübergreifenden Diskussion anzugehen. In ihrer zehnten Ausgabe stand das Thema „Wirtschaftsstrafrecht und Systeme“ im Mittelpunkt.

Die Tagungsreihe wird von Prof. Dr. Matthias Jahn, Eberhard Kempf, Prof. Dr. Cornelius Prittowitz und Dr. Charlotte Schmitt-Leonardy organisiert.
<http://www.jura.uni-frankfurt.de/75550419/ECLE>

Das angekündigte Verbandssanktionengesetz

Im zweiten, von Prof. Dr. Matthias Jahn (Goethe-Universität) moderierten Block standen dann konkrete Probleme im Zusammenhang mit dem gegenwärtig vorliegenden Referententwurf eines Verbandssanktionengesetzes im Mittelpunkt: Rechtsanwältin Dr. Margarete Gräfin von Galen (Berlin) beleuchtete die Auswirkungen des geplanten Rechts auf die Individualverantwortung am Beispiel der – nicht selten durch hohen Risikobedarf und vergleichsweise geringe Erfahrung geprägten – Startup-Szene. Die verfahrensrechtlichen Probleme eines Verbandssanktionenrechts wurden anschließend in einem kompakten Überblick von Prof. Dr. Roland Schmitz (Universität Osnabrück) erläutert; zu diesem Impulsvortrag folgten zwei Kommentare zur

Frage der Selbstbelastungsfreiheit des Unternehmens von Rechtsanwalt Prof. Dr. Gerson Trüg (Freiburg im Breisgau) sowie zur neuen Konzeption interner Ermittlungen und ihre Bedeutung für das Unternehmensstrafrecht von Monika Becker (BMJV).

Politisches Wirtschaftsstrafrecht

Der zweite Tagungstag stand mit dem letzten, von Prof. Dr. Matthias Jahn und Dr. Charlotte Schmitt-Leonardy (beide Goethe-Universität) moderierten Panel unter dem Oberthema eines Wirtschaftsvölkerstrafrechts. Prof. Dr. Dr. h.c. Kai Ambos (Göttingen) beleuchtete das Phänomen, bevor Andreas Schüller (European Center für Constitutional and Human Rights, Berlin) der Frage nachging, ob Strafrecht ein Instrument zur nachhaltigeren Gestaltung globaler Wertschöpfungsketten sein könne.

Alle Vorträge der beiden Tagungstage wurden von einer lebhaften Diskussion des Fachpublikums begleitet. Durch die Vielzahl instruktiver Vorträge wurden nicht nur gegenwärtig intensiv diskutierte Fragen vertieft, sondern auch spannende neue Dimensionen eröffnet. Damit hat auch das zehnte ECLE-Symposium gezeigt, dass die Kombination „Economy, Criminal Law, Ethics“, die der Tagungsreihe zugrunde liegt und die auch das strafrechtswissenschaftliche Verständnis des Instituts für das gesamte Wirtschaftsstrafrecht der Goethe-Universität prägt, im höchsten Maße aktuell und ertragreich ist.

Jennifer Koch,
Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg

Fortsetzung von Seite 9, „Nicht nur eine Herrschaftsform“

beobachten. Die Frage eines Zusammenlebens im Streit ist ein großes Thema, das die amerikanische Republik von Anfang an begleitet und dann immer wieder unterschiedlich beantwortet wurde. Es gibt eine lange Tradition des Nachdenkens von Europäern und darunter gerade auch von Deutschen, welche Bedeutung das Vorbild, Schreckbild und Zerrbild der amerikanischen Demokratie für uns haben kann. Insofern richtet mein Buch den Blick auf deutsche und europäische Entwicklungen. Aber mein Blick ist stark davon geprägt, dass ich seit gut fünf- undzwanzig Jahren in Nordamerika arbeite, lebe, schreibe und auch einfach den Alltag beobachte.

In Deutschland haben sich lange Zeit viele gewehrt, ihr Land als Einwanderungsland zu sehen. Hat man Ihrer Meinung nach jetzt gelernt, mit Vielfalt zu leben?

Was mir in diesen Debatten über Vielfalt am Herzen liegt: Vielfalt entsteht heute nicht durch die Gegenwart eines wie auch immer gearteten Fremden, sondern Vielfalt ist die notwendige Folge eines liberalen Gesellschaftsentwurfs. Liberalität heißt, dass wir frei sein können, ohne Angst anders zu sein. Das ist der Kern eines liberalen Freiheitsbegriffs. Der Streit um die Freiheit, anders zu sein, umfasst Moralvorstellungen, Vorstellungen von Geschlechterbeziehungen, Vorstellungen von legitimen und illegitimen

Formen von Sexualität, Körperbilder und Umgangsformen. Gerade die Überzeugung, dass in einer liberalen Demokratie alle Bürgerinnen und Bürger in gleichem Maße frei sind, verleiht den gegenwärtigen Konflikten um Fragen der Moral und um kulturelle Vielfalt ihre besondere Schärfe. Daher kann es in einer liberalen Gesellschaft keinen allgemeverbindlichen Gemeinsinn geben, dank dessen man sich auf gemeinsame Werte, eine gemeinsame Kultur verständigt. Stattdessen gibt es immer dieses nicht enden wollende Spiel von Unterschieden, in dem wir uns selbst als frei erfahren. Im Idealfall können wir dieses Spiel spielen, ohne Angst zu haben, anders zu sein. Migration ist dann ein

wichtiger, aber eben nur ein Aspekt unter vielen in diesem Spiel von Differenzen, in dem sich manchmal auch merkwürdige Koalitionen bilden. Sobald wir sagen, wir leben in einer liberalen Gesellschaft, leben wir mit nicht auflösbaren kulturellen moralischen Konflikten. Der Streit über all diese Fragen ist unvermeidlich. Die entscheidende Frage ist, wie wir ihn führen und nicht, ob wir ihn führen.

Fragen: Dirk Frank

Informieren, netzwerken, engagieren

Neues Ehrenamtsprojekt für internationale Studierende feiert Auftakt

Um internationale Studierende über Engagement zu informieren und sie bei der Suche nach dem passenden Ehrenamt zu unterstützen, hat das International Office gemeinsam mit dem Studien-Service-Center das Projekt *Act, Connect & Reflect* ins Leben gerufen.

Das vom Europäischen Sozialfonds (ESF) geförderte Projekt feierte am 27. November 2019 unter dem Motto *Mach mit! Wie Engagement Dein Studium und Deine Karriere in Deutschland fördert* seinen offiziellen Auftakt. Über 100 Teilnehmende kamen der Einladung nach. Die einleitenden Grußworte von Stadträtin Elke Sautner und dem Vizepräsidenten für Internationalisierung Prof. Dr. Rolf van Dick machten deutlich, wie Ehrenamt das Stadtbild Frankfurts und auch das Studentenleben an der Goethe-Universität prägen.

Gastredner Doktorand Sebastian Koch vom Lehrstuhl für Personalwirtschaft richtete darüber hinaus einen eindringlichen Appell an internationale Studierende: Ehrenamtliches Engagement zählt auch bei eurem Einstieg in den Arbeitsmarkt!

In seiner anschaulichen Präsentation erfuhr internationale Studierende, Ehrenamtliche, Kooperationspartner und Gäste u. a. mehr über den Zusammenhang zwischen Engagement im Lebenslauf und der höheren Wahrscheinlichkeit, zum Bewerbungsgespräch eingeladen zu werden. Sebastian Koch wies in seinen bisherigen Forschungen nach, dass ehrenamtliches Engagement sogar Einfluss auf das spätere Einkommen haben kann.

Im Mittelpunkt des Abends stand ebenfalls das Netzwerken mit unterschiedlichen regionalen und universitären Expert/innen, darunter AStA-Vorsitzende Kyra Beninga, die Organisationseinheit Ehrenamt & Stiftungen der Stadt Frankfurt, verschiedene studentische und lokalen Initiativen, Fachschaften, berufliche Mentor/innen und zwei internationale vom DAAD ausgezeichnete Studentinnen der Goethe-Universität.

Dieser direkte Zugang zu den diversen Feldern des Engagements wurde von den Studierenden begeistert aufgenommen. Im weiteren Verlauf des Abends tauschten sich die Teilnehmenden bei Fingerfood weiter aus, vernetzten sich und diskutierten mit Referent/innen und Ehrenamtlichen über den Wert von Engagement und die Gestaltung von Gesellschaft und Hochschule.

Vizepräsident Prof. Dr. van Dicks motivierende Worte an die internationalen Studierenden der Goethe-Universität wirkten auch über das offizielle Veranstaltungsprogramm hinaus: „Halten Sie die Augen offen und werden Sie aktiv! Bringen Sie sich ein und bereichern Sie eine Initiative mit Ihren Erfahrungen und Kompetenzen.“

Mit persönlichen Beratungen, beruflichem Mentoring, studentischen Projekten, einem Trainingscenter und zahlreichen (Netzwerk-)Veranstaltungen begleitet das *Act, Connect & Reflect*-Team internationale Studierende zukünftig auf ihrem Weg ins ehrenamtliche Engagement.



Foto: Lecher

Mehr Informationen zum Programm: www.uni-frankfurt.de/engagement
Kontakt: engagement@uni-frankfurt.de

Auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office

Campus Westend
PEG, 2. Stock
Email: outgoing@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de
Internet: www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte (weltweit) eingereicht werden: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate), Sprachkurse (3 bis 8 Wochen) und Studienreisen (bis 12 Tage), die zwischen Juli und Dezember 2020 beginnen. Die Bewerbenden müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle:

International Office (online)

Bewerbungsfrist: 11. Mai 2020

Informationen und Antragsformulare:

www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS

Australien: Hessen-Queensland-Austauschprogramm 2021

Im Rahmen des Hessen-Queensland-Programms können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin: nur Studium von Randbereichen) ab Januar 2021 ein Semester/Trimester bei Studiengebührenerlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland studieren.

Kontakt und Bewerbung: International Office
Bewerbungsschluss: voraussichtlich im Mai 2020
Informationen und Antragsformulare:

www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/australien

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office

Bewerbungsstelle: DAAD

Bewerbungsfristen: länderabhängig

Informationen und Antragsformulare:

www.daad.de

ERASMUS+ (Praktika) für Studierende und Graduierte

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert obligatorische und freiwillige Auslandspraktika (mind. 2 Monate) mit Studienbezug in den Erasmus-Teilnahmeländern.

Kontakt und Bewerbung:

International Office (online)

Bewerbungsschluss: fortlaufend,

spätestens ein Monat vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Antragsformulare:

www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus

DFJW Frankreich

Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) fördert fachbezogene Praktika in Frankreich sowohl in französischen Betrieben/Einrichtungen als auch Schulpraktika für Lehramtsstudierende.

Kontakt und Bewerbung:

International Office, Auslandspraktika

Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens

zwei Monate vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Antragsformulare:

www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/DFJW

Carlo-Schmid-Programm für Praktika in Internationalen Organisationen und EU-Institutionen

Bewerbung mit Praktikumsplatz für das Stipendium oder auf eines der Praktikumsangebote in der Programmausschreibung.

Kontakt und Bewerbung: DAAD, Referat ST 41,

Bewerbung über die Stipendiendatenbank des DAAD, weitere Informationen:

www.daad.de/csp

Bewerbungsfrist: 14. Februar 2020

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland:

Auslands-BaföG

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BaföG

für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung

Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes

Informationen und Antragsformulare:

www.bafög.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig vom BaföG und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden.

Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt

Antragsfrist: jederzeit

Informationen und Antragsformulare:

www.bildungskredit.de

Das (un)beschriebene Blatt

60 Jahre Frankfurter Poetikvorlesungen

Von Kevin Kempke

Wenn am 7. März 2020 Christoph Ransmayr seine Jubiläumsvorlesung zum sechzigsten Geburtstag der Frankfurter Poetikdozentur hält, wird eine Institution gefeiert, die sich aus der gegenwärtigen Literatur kaum mehr wegdenken lässt und stilbildende Funktion besitzt. Es handelt sich um ein Schauspiel, das sich nicht nur in Frankfurt, sondern viele Male pro Semester an über 30 Universitäten im deutschsprachigen Raum beobachten lässt: Autor*innen ergreifen im Hörsaal das Wort, um über sich und ihr Schaffen in poetologischen Vorträgen Auskunft zu geben. Von Kiel bis Wien herrscht poetologischer Dauerbetrieb. Poetikvorlesungen haben sich als Textform und als Institutionen des Literaturbetriebs mit-

terweile fest etabliert und sind eines der charakteristischsten Formate der Gegenwartsliteratur.

Von der Ablehnung zur geschätzten Tradition

Das war 1959, als Ingeborg Bachmann am 25. November die erste Frankfurter Poetikvorlesung hielt, noch ganz und gar nicht abzusehen. Sowohl Form als auch Inhalt der neuen Institution waren zu diesem Zeitpunkt alles andere als geklärt. Immer wieder war von Bachmann selbst und von dem Frankfurter Anglistikprofessor Helmut Viebrock, der als Initiator der Poetikdozentur gelten kann, auf den experimentellen Charakter der Veranstaltung hingewiesen worden. Dieser betont offene Charakter der Vorlesungen wurde von Bachmann dazu genutzt, ihr Selbstverständnis

als Autorin darzulegen und auf dieser Basis ein poetologisches Programm zu formulieren. Die initiale Reaktion war eher negativ: Bachmanns Vorlesungen, die heute als Prototyp des Genres und klassischer Text der Nachkriegsliteratur gelten, wurden in der zeitgenössischen Kritik wenig wohlwollend aufgenommen. Auch die Studierenden, die einen quasi-akademischen Vortrag über Literatur erwartet hatten, waren enttäuscht. Gerade das, was heute als wegweisend erscheint – eine essayistisch-theoretische Re-

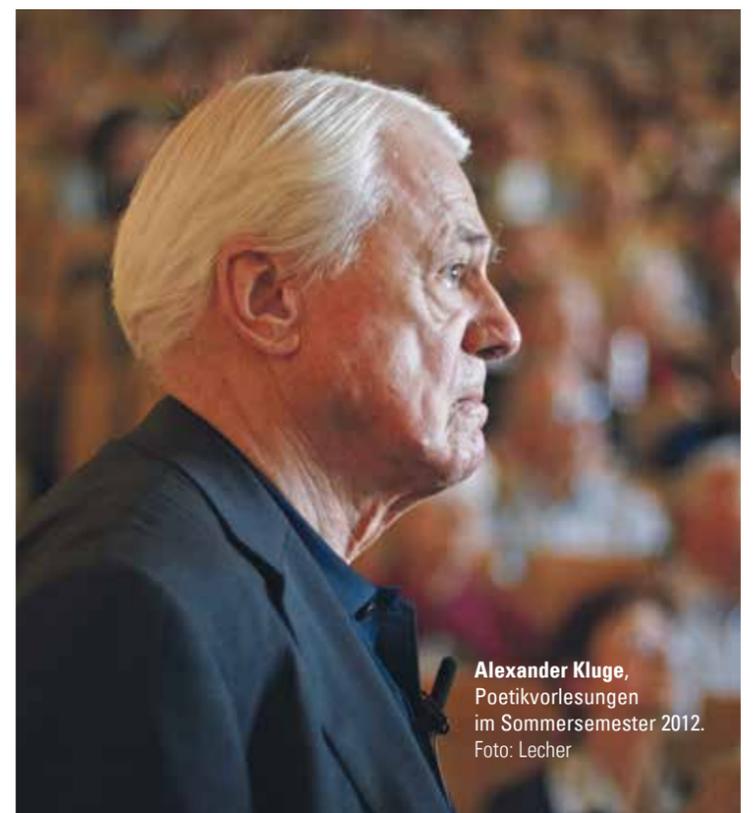
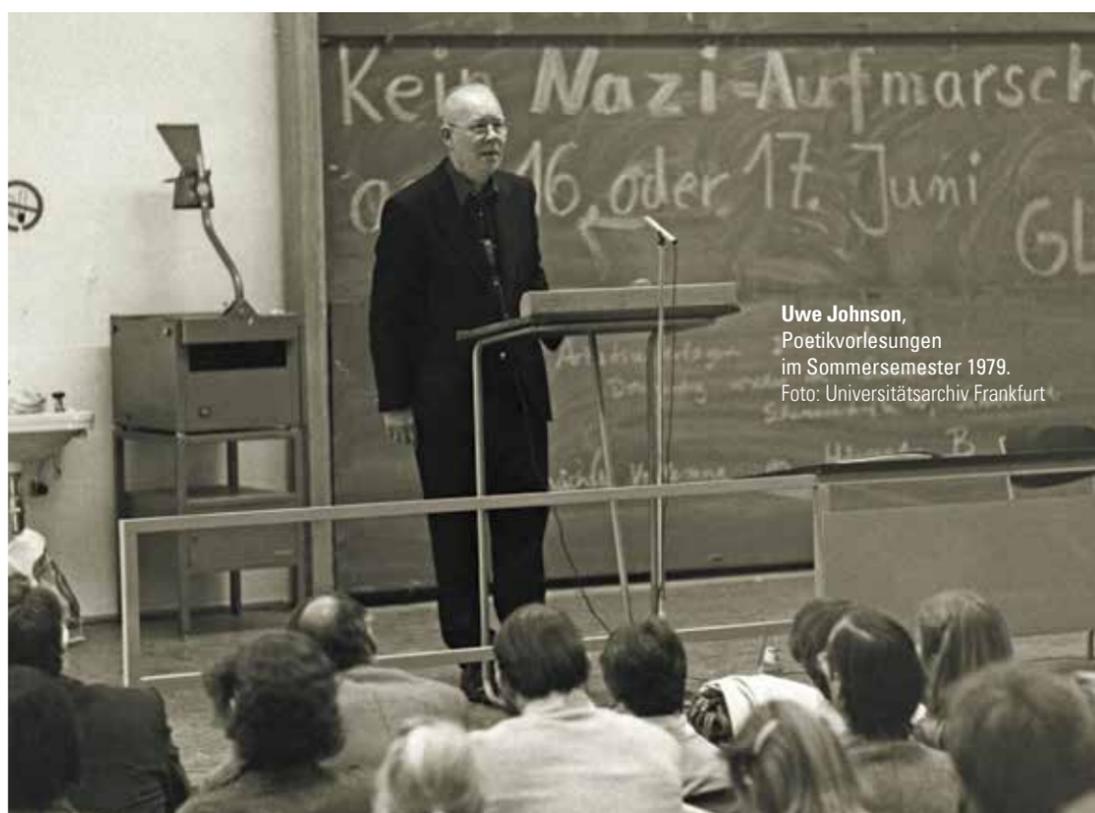
flexion über die Grundlagen und Ziele des eigenen Schaffens –, wurde vielfach als unakademisch abgewertet.

Es dauerte indes nicht lange, um genau die Zwitterstellung der Poetikvorlesung zwischen Universität und Literatur als Stärke der Institution zu begreifen. Was als Testballon gestartet war, wurde im Laufe der Jahre schnell zur geschätzten Tradition: Seit 1959 sind in Frankfurt (mit Ausnahme der Jahre 1968 bis 1979) fast jedes Semester Poetikvorlesungen abgehalten worden, die

in ihrer Bedeutung immer wieder weit über die Goethe-Universität hinaus gewirkt haben. Die Zahl der literaturgeschichtlich einflussreichen Vorlesungsreihen aus Frankfurt ist lang: Bachmanns Ringen mit den „Problemen zeitgenössischer Dichtung“ (1959), Uwe Johnsons Auseinandersetzung mit dem geteilten Deutschland und seiner literarischen Rolle darin (1979), Christa Wolfs grenzüberschreitende Schilderung des Arbeitsprozesses an ihrer *Kassandra-Erzählung* (1983), Rainald Goetz' (gescheiterter und dennoch



DISKUS (1959), Universitätsarchiv Frankfurt.



beeindruckender) Versuch, die Entstehung von Literatur live und „gerade eben jetzt“ vorzuführen (1998) und nicht zuletzt Christian Krachts Erzählung vom eigenen sexuellen Missbrauch (2018) – nicht nur diese Vorlesungen sind für den Verlauf der deutschen Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur prägend gewesen. Seit den 1980ern, aber vor allem nach der Jahrtausendwende wurden zudem auch andernorts vielfach Poetikdozenturen nach Frankfurter Vorbild eingerichtet.

Texte, Kontexte und Selbstdarstellung

Kennzeichnend ist für die Form der Poetikvorlesung besonders das Wechselspiel zwischen verschiedenen Medien. Aus den Vorlesungen wird im Anschluss fast immer ein Buch. Das Verhältnis zwischen Auftritt und Buchpublikation ist dabei im Laufe der Gattungsgeschichte ganz unterschiedlich gestaltet worden: vom einfachen Abdruck der Vortragsmanuskripte bis hin zu anspruchsvollen Versuchen, das Vorlesungsgeschehen selbst wiederum zu vertexten und eine Dokumentation der Auftritte zu erreichen. Mit den Frankfurter Poetikvorlesungen wurde zudem ein Live-Format etabliert, das nicht nur Texte, sondern auch und besonders Autor*innen präsentiert – gerade Letzteres war in den 1950ern noch weniger verbreitet als heute. Die Frankfurter Dozentur hat zu der Entwicklung des autor*innenzentrierten Literaturbetriebs, wie wir ihn heute kennen, ihren nicht geringen Teil beigetragen. In Poetikvorlesungen bekommen literarische und lite-

raturotheoretische Programme ein Gesicht und einen Körper. Autor*innen treten für sich und ihre Werke ein, geben Verständnis-hinweise und versuchen, ihre Interpretationen der eigenen Texte durchzusetzen und treten bei alledem auch stets als Werbende in eigener Sache auf. Poetikvorlesungen haben insofern immer eine mehrfache Agenda: Sie sind für Schriftsteller*innen Arbeit an der eigenen „Marke“ und damit eine Form der Selbstdarstellung. Gleichzeitig handelt es sich aber auch um (zuweilen hochreflektierte) Texte, die ästhetischen Anspruch aufweisen und sich nicht als reine Gebrauchstexte abwerten lassen. Aufmerksamkeitssteuerung und Poetologie, Werbung und literarische Ästhetik gehen bei Poetikvorlesungen Hand in Hand. Genau das macht sie wiederum aus autonomieästhetischer Sicht verdächtig – die Idee einer „reinen“ Kunst wird hier durchaus herausgefordert.

Vor diesem Hintergrund ist die Poetikvorlesung im Lauf ihrer Geschichte immer wieder grundsätzlicher Kritik ausgesetzt gewesen. Neben der kulturkritischen Sorge, dass der Fokus zu stark von den literarischen Texten abgezogen und auf die sich selbst darstellenden und in Pose werfenden Autor*innen gelenkt werde, ist von den Schreibenden selbst vor allem die Gefahr benannt worden, dass das Halten von Poetikvorlesungen vom „eigentlichen“ Schreiben ablenke – poetologische Texte erscheinen in dieser Perspektive als sekundäre Pflichtaufgaben. In der gegenwärtigen Situation spitzt sich dieses Problem zu.

Ungebrochenes Interesse des Publikums

Mit der flächendeckenden Verbreitung von Poetikdozenturen ändert sich insofern nicht nur die Rolle der Frankfurter Institution, sondern auch die Gestalt der Texte, die in ihrem Rahmen produziert werden. Poetikvorlesungen sind für Autor*innen nicht mehr die einmalige Chance, ihren literarischen Werken eine poetologische Reflexion an die Seite zu stellen, sondern business as usual. Die Produktion von essayistisch-selbstreflexiven Texten und ihr Vortrag in den Hörsälen des Landes gehören zu den Anforderungen an zeitgenössische Autor*innen ganz selbstverständlich dazu. Manche Schriftsteller*innen hatten bereits über zehn Dozenturen inne, z.B. Marcel Beyer (2016 in Frankfurt). Auch vor diesem Hintergrund einer solch inflationären Verbreitung ist die mancherorts ambivalente Haltung gegenüber Poetikvorlesungen zu verstehen. Umgekehrt ist gerade dadurch aber auch zu beobachten, dass vermehrt mit den Anforderungen an die Vorlesung durchaus virtuos umgegangen und gespielt wird; Beyer selbst ist ein gutes Beispiel dafür. Nicht zuletzt reagieren Poetikvorlesungen auf das offenbar ungebrochene Interesse des Publikums, etwas über Künstler*innen und die Entstehungsbedingungen von Kunstwerken zu erfahren – ein gleichermaßen reizvolles wie schon aus sich heraus unabschließbares Unterfangen, das immer wieder neu ansetzen kann und muss.

Ihre formalen und institutionellen Alleinstellungsmerkmale hat die Frankfurter Dozentur in der Entwicklung der letzten Jahre und Jahrzehnte zwar bis zu einem gewissen Grad eingebüßt, ihren Status als Klassiker kann man ihr hingegen nicht absprechen. Für viele Autor*innen ist gerade die Frankfurter Poetikvorlesung weiterhin etwas Besonderes. Das beweist nicht zuletzt die Tatsache, dass immer wieder große Namen für die Dozentur gewonnen werden können, die vorher noch nirgendwo anders Poetik gelesen hatten. Aber nicht nur deshalb bleibt die Dozentur interessant: Auch, wenn in der langen Geschichte der Frankfurter Poetikvorlesungen schon alle möglichen inhaltlichen und formalen Experimente mit der Form angestellt wurden, trägt doch jede Vorlesung wieder das emphatische Versprechen in sich, „die Begeisterung für das weiße, unbeschriebene Blatt“, von der Ingeborg Bachmann in ihrer fünften Frankfurter Vorlesung gesprochen hatte, zu vermitteln und anschaulich zu machen.

Kevin Kempke, Literaturwissenschaftler an der Universität Stuttgart, war von 2016 bis 2019 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Graduiertenkolleg »Schreibszene Frankfurt« an der Goethe-Universität. 2020 erscheint seine Dissertation über die Frankfurter Poetikvorlesungen.



Rundgang 2020: »Kunsträume(n)«

Das Institut für Kunstpädagogik (IfK) der Goethe-Universität lädt wieder zum Rundgang der Studierenden ein.

Was passiert, wenn Studierende aus verschiedenen Fachrichtungen und Studiengängen in einem geschichtsträchtigen Gebäude Bockenheims ihre eigene künstlerische Position entwickeln? Der Rundgangtitel „Kunsträume(n)“ lässt die Vielseitigkeit dieser Entwicklungsprozesse erahnen. Denn „Kunsträume(n)“ darf zu verschiedensten Interpretationen über die Verbindung zwischen Kunst, Räumen und Träumen anstoßen. Der Titel wurde bewusst offen gewählt, um sowohl auf die Räumlichkeiten des Instituts als auch die (T)Räume, welche sich die Studierenden selbst schaffen und formen, anzuspielen. Die künstlerischen Arbeiten der Studierenden aller Semester aus den Bereichen Grafik, Malerei, Plastik, Fachdidaktik, Visuelle Kultur und Neue Medien beschäftigen sich mit individuell gewählten Schwerpunkten. Die Auseinandersetzung mit Philosophie, Geschichte, Natur und Umwelt, Materialstudien und gesellschaftlichen Themen spiegeln sich in diesen Arbeiten wider. Die Besucher*innen sind an diesem Wochenende dazu eingeladen, sich auf vier Stockwerken mit den unterschiedlichen Perspektiven der Arbeiten auseinanderzusetzen.

Am 13. Februar 2020 um 18 Uhr wird der Rundgang der Studierenden des IfK eröffnet. Hier findet man das Begleitprogramm zur Ausstellung: www.sophienstrass1-3.de

Fiktion darf (un)wahr sein

Fragen an den Frankfurter Schriftsteller, Übersetzer und Literaturwissenschaftler Jan Wilm zu seinem Debütroman



Foto: © Alexander Paul Englert

Jan Wilm hat Anglistik und Amerikanistik an der Goethe-Universität studiert; mit einer Arbeit über J. M. Coetzee hat er dort promoviert und war einige Zeit Wissenschaftlicher Mitarbeiter. Wilm arbeitet heute als freier Autor, Übersetzer und Literaturkritiker.

UniReport: Herr Wilm, Fragen zur Identität von Erzähler und Autor verbieten sich eigentlich. Nun heißt der Erzähler in Ihrem Buch Jan Wilm, wird die Regel damit ausgehebelt, stellt sich ein »Knausgård-Effekt« des autobiographischen Lesens ein?

Jan Wilm: Verboten sein sollte grundsätzlich gar keine Frage, und die Frage nach der Identität ist literarisch immer wichtig. Im Fall meines Romans geht es ja gar nicht anders, die Namensgleichheit von Autor und Erzähler legt diese Frage nahe. Ich reagiere mit Interesse darauf, wenn Kritiker, aber auch sogenannte Normallesende die Verbindung zwischen Autor und Figur herstellen, wenn auch mit einem Schmunzeln. Denn für mich ist natürlich klar, dass Autor und Figur nicht zusammenfallen, ich weiß, was vom Erzählten nicht stattgefunden hat. Mein Geschäft ist die Fiktion, als „Fiktionär“ bin ich unterwegs. Das bedeutet aber nicht, dass ich mich über die Leute, die nach der Nähe von Autor und Figur fragen, lustig mache. Der „Knausgård-Effekt“, den Sie erwähnen, bedeutet ja auch, dass man wieder naiver lesen darf. Die Frage: „was ist an der Fiktion wahr und was nicht?“ stellt ja auch einen Lustgewinn dar. Den lässt ein Roman wie meiner immer zu.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, als Literaturwissenschaftler einen Roman zu verfassen?

Mein ganzes wissenschaftliches Leben, bis hierhin – Studium, Promotion und Arbeit an der Universität eingeschlossen – hat nur stattgefunden, um diesen Roman zu schreiben. Leben ist Recherche, die zu Literatur führt. Ich glaube, dass ich wissenschaftlich immer nur aus einem Grund gearbeitet habe: Die Wissenschaft hat mir die Möglichkeit gegeben, professionell zu schreiben und zu lesen. Lange Zeit waren meine eigenen Texte natürlich wissenschaftlicher Art, während ich auch schon als Literaturkritiker gearbeitet habe.

Jetzt stehen Fiktionen im Zentrum. Das Wichtigste ist aber, dass man schreiben kann. Die Art der Texte ist eher zweitrangig.

Sie sind Literaturwissenschaftler, Übersetzer und Kritiker, Ihr Roman ist gespickt mit literarischen Referenzen. Lläuft ein poeta doctus Gefahr, Literatur nur für andere Wissenschaftler beziehungsweise Literatur-Experten zu schreiben?

Zum einen sind intertextuell gesättigte Romane diejenigen, die mich als Leser interessieren. Wenn ich schreibe, versuche ich den Ansprüchen zu genügen, die ich als Leser selber an Texte stelle. Aber es ist natürlich eine wichtige und berechtigte Frage, für wen solche Texte geschrieben werden. In einem Interview, das ich einmal mit dem US-amerikanischen Schriftsteller Joshua Cohen geführt habe, meinte Cohen, dass man heute im Prinzip für Leute schreibt, die erst dann lesen, wenn sie mit Internet und Netflix fertig sind. Diese Leute sind klug und sehr beschlagen, was Textualität und Narrativität angeht. Vor allem dieses vielleicht kleine, aber kluge Publikum möchte ich erreichen.



**Jan Wilm
Winterjahrbuch.
Frankfurt am Main: Schöffling Verlag 2019**

Zum Inhalt: Jan Wilm, Held des Romans, ist ein perspektivloser Philologe, der aus dem deutschen Wissenschaftsbetrieb ausgeschieden ist und, um die Arbeitslosigkeit hinauszuzögern, ein fremdfinanziertes Forschungsjahr in Los Angeles verbringt. Der Gegenstand seiner Untersuchung ist – ausgerechnet in Kalifornien – Schnee. Wilm soll durch die Jahreszeiten hinweg den Nachlass des verschollenen Schnee-Fotografen Gabriel Gordon Blackshaw (*1898 †1950) sichten. Doch wie ein Buch über Schnee schreiben an einem Ort, an dem es nie schneit? Wie eine verlorene Frau vergessen, die einen an die Heimat bindet, weil man sie noch lieben muss und nicht vergessen möchte?

Am 10. Februar um 20.00 Uhr liest Jan Wilm aus dem »Winterjahrbuch« in der Autorenbuchhandlung Marx & Co, Grüneburgweg 76, Frankfurt.

Trotzdem bin ich sicher, dass man meinen Roman auch dann lesen kann, wenn einem die Literaturwissenschaft gänzlich fremd ist. Man liest ja auch wegen des Fremden in einem Text. Die Gepflogenheiten der englischen Gentry sind mir gänzlich fremd, und doch liebe ich die Romane von Jane Austen. Im Übrigen ist die Hauptfigur, dieser Jan Wilm, als Wissenschaftler gescheitert, so dass er als Vergleichsgröße für mich nicht viel taugt. Und der Roman handelt ja auch von der Liebe und dem Tod.

Auf dem Klappentext gibt es auch ein lobendes Zitat von Christian Kracht, der vor zwei Jahren in Frankfurt Poetikdozent war, zum Buch. Da man weiß, dass er selber mit dieser Textsorte spielt: Ist das authentisch, oder eher ein metafiktionales Spiel?

Das Zitat stammt natürlich von Christian Kracht. Auch durch Krachts Interesse an der Figur Blackshaw ist meine Arbeit zu diesem Schnee-Fotografen noch intensiviert worden – ohne an der Stelle zu viel verraten zu wollen.

In Ihrem Roman werden die Großthemen Erinnerung, Identität, Authentizität, Wahrheit, Fiktion und Sprache auf eine Weise erörtert, wie man es von der Literatur der Moderne bereits kennt. Hat das im Zeitalter der Postmoderne noch eine Bedeutung, kann sowas heute beliebig anzitieren?

Es gibt heute auch viele Romane, die auf eine völlig andere Art erzählen und sich mit der Postmoderne überhaupt nicht abgeben. Ich habe gar nichts dagegen, dass man heute zum Beispiel so schreibt wie im 19. Jahrhundert. Alles ist möglich, das gehört für mich auch zu den Errungenschaften der Postmoderne. Es kommt hinzu, dass viele Leserinnen und Leser die Kontexte, in denen man schreibt, heute gar nicht mehr kennen. Dadurch wirken vermeintlich alte Schreibweisen schon wieder neu. Vieles geht heutzutage verloren, es muss daher immer wiederbelebt und wiederholt werden. Politisch gesehen ist das meist katastrophal, künstlerisch gesehen dagegen oft sehr produktiv.

Sie sind in mehrfacher Hinsicht Alumnus der Goethe-Universität, haben hier studiert, promoviert und als Wissenschaftlicher Mitarbeiter gewirkt. Hat Ihre Alma Mater einen Einfluss auf Ihr Schreiben, gibt es so etwas wie eine »Frankfurter Intellektualität« oder ist das zu romantisch gedacht?

Ich bin kein Mitglied literarisch-intellektueller Gruppen, da ich außerhalb von Gruppen immer am glücklichsten gewesen bin. Gleichwohl kann ich vom kulturellen Netzwerk hier in Frankfurt sehr profitieren. Mein Verlag Schöffling & Co., den ich aufs Höchste schätze, sitzt in der Stadt. Aus der reichen Kulturlandschaft kann ich als Autor schöpfen. Und Frankfurt ist als Großstadt trotz allem keine große Stadt, so dass man auf kleinem Raum eine Welt entdeckt, wie in einem Roman. Man kommt gut zurecht.

Ihrem Roman nach also anders als in einer Riesenstadt wie Los Angeles. Gab es Reaktionen auf Ihren Roman speziell von-

seiten der Literaturwissenschaft? Es kommt ja nicht so oft vor, dass ein Literaturwissenschaftler einen Roman verfasst.

Die Reaktionen auf den Roman waren insgesamt sehr erfreulich; die wenigen negativen Kritiken waren aber alle interessant, weil sie für eine lebendige Auseinandersetzung und auch eine Hinterfragung der eigenen Arbeit sorgen. Am meisten muss ich lachen über Leute, die den Roman als eine Art Habilitation lesen. Na gut, dann lesen ein paar Leute eben endlich mal all die Habilitationen, die verfasst werden.

Der Romanheld ist im Unterschied zu Ihnen Musikwissenschaftler; er möchte aber etwas schreiben und gewissermaßen sein ganzes Leben in ein Werk packen.

Sein Schreibprojekt ist kein Roman. Er hat zuerst vor, eine wissenschaftliche Studie über den Schnee-Fotografen Gabriel Gordon Blackshaw zu schreiben, vielleicht eine Kulturgeschichte des Schnees. Eigentlich hat er aber gar keine Lust auf wissenschaftliche Texte, ja noch nicht mal auf Sprache im Allgemeinen. Das ist natürlich ein großes Problem für jemanden, der ein Buch schreiben soll. Er hat eine Frau verloren – der Roman macht nicht klar, ob sie gestorben ist oder ihn verlassen hat. Und er reflektiert darüber, ob man eine geliebte Person dann nochmal verliert, wenn man über sie schreibt, sie also verarbeitet. Für Wilm ist das eine schlimme Vorstellung, dass er etwas ausdrückt, was durchs Ausdrücken an Bedeutung verliert.

Ihr Held ist ein an sich zweifelnder Jungwissenschaftler, der sehr skeptisch auf den Wissenschaftsbetrieb schaut: ein in den Geisteswissenschaften vielleicht nicht seltener Typus?

Die Geisteswissenschaften sind heute in vielerlei Hinsicht das Prekariat der akademischen Welt, wie die Literatur heute das Prekariat der Künste ist. Ich finde es besorgniserregend, was es über eine Gesellschaft aussagt, für die die Literatur und Literaturwissenschaft weniger wichtig geworden sind. Auf mich trifft die Schwarzmalerei des Romans jedoch nicht zu, denn ich habe mich wissenschaftlich immer sehr wohl gefühlt. Meinen akademischen Job habe ich aus freien Stücken aufgegeben, weil ich mir nicht vorstellen konnte, dauerhaft nicht-fiktional zu leben. Doch das wissenschaftliche Arbeiten hat mir vieles gezeigt, Leitlinien an die Hand gegeben, besonders Ordnung für Texte und Ideen.

Eingestreuert werden im Roman Songs, meist aus dem Indie- und Folkbereich, dazu gibt es eine Playlist auf Spotify. Die Musik zum Buch, eine mediale Erweiterung?

Die Songtitel bieten so etwas wie einen Stimmungssoundtrack beim Lesen. Oder es sind, wie man es vielleicht aus dem Stummfilm kennt, Zwischentitel, die unvermittelt die erzählerischen und essayistischen Teile des Romans partitionieren. Mich interessiert, wie eine literarische Fiktion in die Wirklichkeit verlängert wird, und diese Spotify-Liste ist ein greifbares Beispiel davon.

Gibt es schon weitere Romanprojekte?

Ja, die gibt es; mein autofiktionales Projekt ist als Trilogie angelegt. Den zweiten Teil stelle ich gerade fertig, er wird im nächsten Jahr erscheinen. Dieser Jan Wilm wird die Leserinnen und Leser also noch etwas verfolgen – und mich sowieso.

Fragen: Dirk Frank

Wann ist die Politologie gesellschaftlich relevant?

Auf der 1. Thementagung der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW) ging es auch um die Rolle der Wissenschaft in der medialen Öffentlichkeit

Politisch bewegte Zeiten, die unter anderem von Demokratiemüdigkeit, vom Entstehen neuer rechter Parteien und von globalen Konflikten geprägt sind, führen zu einem verstärkten Interesse der Öffentlichkeit, die Wissenschaft zu Wort kommen zu lassen. Kann die Politikwissenschaft diesem Interesse nachkommen? Und wie stehen Vertreterinnen und Vertreter des Faches Politikwissenschaft zu der Herausforderung, sich vor dem Mikrofon zu den großen politischen Fragen der Zeit zu äußern?

Langstrecke und Kurzstrecke

In der von Kim Björn Becker (FAZ) moderierten Runde im Rahmen der 1. DVPW-Thementagung an der Goethe-Universität wurden unterschiedliche Einschätzungen formuliert. Prof. Carlo Masala (Universität der Bundeswehr München) diagnostizierte, dass der Politikwissenschaft der Mut fehle, die großen Fragen zu stellen; für die Themen, mit denen man sich beschäftige, interessiere sich außerhalb des Faches niemand. Mit der Beantwortung „großer Fragen“ mache man an der Universität keine Karriere. Prof. Brigitte Geißel (Goethe-Universität) hielt dagegen: Die Relevanz des Faches zeige sich auch darin, dass im vorletzten Jahr Bundespräsident Steinmeier dem Kongress der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft an der Goethe-Universität einen Besuch abgestattet habe. Politikwissenschaftler seien heute schon sehr gefragt. Die Wissenschaft entwickle Zukunftsideen und Utopien, arbeite evidenzbasiert und könne mit ihrem Wissen die Welt besser machen. Politikberatung könne auch darin bestehen, mit Journalisten und NGOs zu sprechen und dabei auch Fragen zu stellen. Prof. Karl-Rudolf Korte (Universität Duisburg-Essen) stellte die These auf, dass Wissenschaftler nicht nur „Kurzstreckenläufer“ seien, die in Journals publizieren, sondern vor allem „Langstreckenläufer“, die Zeit benötigten, in Monographien Ideen zu entwickeln und Wissen zu produzieren. Sein Kollege Prof. Hubertus Buchstein (Universität Greifswald) stellte fest, dass die Politikwissenschaften mit nunmehr 400 Professuren in Deutschland nicht unbedingt mehr Einfluss hätten als vor 60 Jahren, als es gerade mal 20 Professuren gegeben habe. Man müsse auch mal, so Buchstein, den Begriff der Relevanz hinterfragen. Die Ausdifferenzierung der Medienlandschaft und die hohe Zahl an Fernsehsendern, die Experten suchten, sei nicht das Problem der Politikwissenschaft. Er wehre sich gegen einen „Turn zur Öffentlichkeit“. Für den Blick der Medien auf die Politikwissenschaft saß Michaela Kolster, Programmgeschäftsführerin des Fernsehsenders Phoenix, auf dem Podium. Sie betonte, dass der Journalismus die Fachlichkeit der Wissenschaft unbedingt benötige; um die Welt besser zu machen, fehle den Politologen aber die Durchsetzungskraft.

Fachlichkeit vs. Common Sense

Der Moderator Kim Björn Becker fragte nach, ob bei Medienanfragen die wissen-

schaftliche Expertise im Fokus stehe oder ob nicht eher Common-Sense-Aussagen angefragt würden. Journalistische Profis könnten schon nach Fachgebieten differenzieren, betonte Karl-Rudolf Korte. Allerdings mache er schon die Erfahrung, dass ein Wissenschaftler, der „stolperfrei“ formulieren könne, auch gerne mal zu einem ganz anderen Gebiet jenseits seiner Forschung befragt werde. Zwar sollte die Expertise immer im Mittelpunkt stehen. Durch Zielvereinbarungen im Bereich der Third Mission gehöre es heute allerdings zur Reputation einer Hochschule, dass ihre Forscherinnen und Forscher in der Öffentlichkeit sichtbar seien. Dies sei auch für die Drittmittelakquise und die Attraktivität von Studiengängen wichtig. Die Neigung mancher Medien, Aussagen zuspitzen zu wollen, könne bisweilen dazu führen, dass das Interview abgebrochen werde und die Anfragen des Journalisten dauerhaft unbeantwortet blieben, betonten übereinstimmend Carlo Masala und Hubertus Buchstein. Unterschiedliche Meinungen ergaben sich auch bei der Frage, ob die Politikwissenschaft die „großen Fragen“ adressiere. Carlo Masala vermisste, dass Politologen ein Thema wie die zunehmende Bipolarität der Weltpolitik mit den beiden Playern USA und China in die Öffentlichkeit tragen, es seien häufiger Thinktanks, von denen öffentliche Debatten ausgingen. Brigitte Geißel widersprach dieser Einschätzung; zudem könne auch eine

„kleinteiligere“ Forschung zu den großen Themen ihren Beitrag leisten.

Social Media: Chance oder Gefahr?

Im Laufe der Diskussion wurde unter anderem von Prof. Hans-Jürgen Puhle (Goethe-Universität) angemahnt, auch über die tiefgreifenden Veränderungen im Mediensystem durch Social Media zu diskutieren. Ein Donald Trump, so Michaela Kolster, brauche die klassischen Medien immer weniger, weil er das Publikum direkt über Twitter erreiche. Social Media eröffne der Wissenschaft aber auch große Möglichkeiten, betonte Carlo Masala; beispielsweise mit Podcasts erreichten sie nicht nur ihre Fachkollegen, sondern ein breites Publikum. Bei Erfolg meldeten sich dann auch mal die klassischen Medien, so Masala. In Zeiten einer nur am Realen und Machbaren orientierten Großen Koalition müsste es gerade die Rolle öffentlicher Intellektueller sein, Möglichkeiten aufzuzeigen, so Karl-Rudolf Korte. Brigitte Geißel beklagte, dass die Wissenschaft bei Beratungen in Expertenkommissionen oft nur eine „Feigenblatt“-Funktion innehatte und nur wenig gehört werde. Grundsätzlich unterstrich sie aber die Bedeutung, den Impact aus der Wissenschaft in die Gesellschaft hinein wahrzunehmen. In den USA spiele diese öffentliche Rolle von Wissenschaftlern auch bei Berufungsverhandlungen bereits eine große Rolle. Hubertus Buchstein nannte wiederum im Hinblick auf die gesellschaftliche Verantwortung der Wissenschaft auch und vor allem die Verpflichtung, ihre Autonomie zu verteidigen. df

Die Tagung fand Mitte Dezember an der Goethe-Universität statt, wo sie vom Forschungszentrum Normative Ordnungen und dem Institut für Politikwissenschaft gemeinsam organisiert wurde. www.hochschullehre-politik.de/aktivitaeten/veranstaltungen/thementagung-2019-frankfurt

GEFÄHRDUNG DER DEMOKRATIE DURCH NEUE ARBEITSVERHÄLTNISSE?

Der Sozialphilosoph Axel Honneth sprach auf der Tagung des House of Labour über Arbeit im digitalen Zeitalter

Prof. Axel Honneth, ehemals Direktor des Instituts für Sozialforschung und heute an der New Yorker Columbia University lehrend, sprach auf der Tagung des House of Labour über die Zukunft der Arbeit. Bereits in Hegels Rechtsphilosophie sei der Gedanke entwickelt worden, dass Arbeit nicht nur den Broterwerb sichere, sondern vor allem den Menschen zum Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft mache. Allerdings sei dies erst 150 Jahre später mit der Lohnarbeit realisiert worden; die Menschen hätten zwar nicht die Unabhängigkeit, aber eine Form von Sicherheit erworben. In der Gegenwart, so Honneth, ergebe sich kein einheitliches Bild: Die Digitalisierung ermögliche zum einen die Überwachung, zum anderen aber auch eine Flexibilisierung der Arbeit. Der Aufweichung des Kündigungsschutzes und der Zunahme unqualifizierter Beschäftigungsverhältnisse stünden Verbesserungen im Bereich des Mutterschutzes und beim Schutz von Minderheiten gegenüber. Bei Unternehmen wie Amazon zeige sich eine Überforderung der Mitarbeiter durch eine digitale Kontrolle; der „algorithmische Druck“ bedeute, dass jede Bewegung des Arbeitnehmers erfasst werde. Aus normativer Sicht sei die in der Arbeit entstehende gemeinsame Erfahrungsbildung, so Honneth, die Vorschule demokratischen und gemeinwohlorientierten Handelns. Er warnte davor, dass das bedingungslose Grundeinkommen, wenn es zu gering ausfalle, kein demokratisches Engagement und keinen kooperativen Geist bei den Empfängern fördere. Konzepte wie die „Flexicurity“, die in einigen Ländern als Verbindung von „Flexibility“ und „Security“ bereits probiert werde, versuchten hingegen dem Arbeitnehmer auch im Zeichen von Digitalisierung und Automatisierung eine demokratische Betätigung zu sichern, ohne an dem Bild des Normalverhältnisses von Arbeit festzuhalten. Einer „Entberuflichung“, wie sie sich durch Digitalisierung vor allem im Banken- und Versicherungswesen zeige, müsse entgegengesteuert werden; denn dies bedeute den Verlust einer gemeinschaftlich ausgeübten Tätigkeit. Der Arbeitsmarkt sollte prinzipiell demokratietauglich sein und nicht umgekehrt, forderte Honneth. df

Die Tagung **Zukunft der Arbeit – gute Arbeit und gutes Arbeitsleben im digitalen Zeitalter** fand am 16. Januar im Casino-Gebäude auf dem Campus Westend der Goethe-Universität statt. <https://www.house-of-labour.de>

Impressum

Herausgeber

Die Präsidentin der Goethe-Universität Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Stefanie Hense, Ulrike Jaspers,
Isabelle Hammerschmidt, Natalia Zajić

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektorat

Ariane Stech, Meckenheim
arianestech@yahoo.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurhessenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Wissenschaftliche Reflexion des Medienwandels

Die AG Medien des Fachbereichs Erziehungswissenschaften hat sich mit der Frage beschäftigt, wie die Digitalität die Kulturen des Lernens und der Wissensvermittlung verändert.

Die AG Medien ist ein statusgruppenübergreifender Zusammenschluss von Wissenschaftler*innen aus verschiedenen Teilbereichen der Erziehungswissenschaft und Studierenden.

Die AG diskutiert die strukturellen Veränderungen, die mit Digitalisierung und Postdigitalität für Forschung, Lehre und Studium einhergehen, und sucht damit die fach- und hochschulöffentliche Auseinandersetzung um digitale Medien zu befördern.

UniReport: Der schulische Einsatz der neuen bzw. digitalen Medien wurde bereits mit Initiativen wie Schulen ans Netz in den 1990ern angegangen. Wurde seitdem der sinnvolle Einsatz der Medien in Schule und Bildung verschlafen oder hat die technologische Entwicklung den Bildungsbereich, zum Beispiel mit dem Siegeszug des Smartphones, regelrecht »überrollt«?

AG Medien: Es stimmen wohl beide Antwortoptionen. Einerseits vollzieht sich technologischer Fortschritt in einer Weise, dass ein komplexes und flächendeckendes System wie das Bildungssystem kaum mithalten vermag. Nahezu alle pädagogischen Arbeitsfelder vom frühkindlichen Bereich über die verschiedenen Schulformen bis hin zur Erwachsenenbildung sind mit diesen Herausforderungen, wie zum Beispiel steigende Finanzausgaben im IT-Bereich, Sicherheitsrisiken sowie Datenschutz konfrontiert. Andererseits standen bislang nicht die Finanzmittel zur Verfügung, um über die bloße Ausstattung hinaus eine technologische Modernisierung anzugehen; denn dazu müsste auch entsprechendes Personal im IT-Bereich wie auch die Professionalisierung von pädagogischen Praktiker*innen gehören. Letztere hätten zu reflektieren und zu entscheiden, ob und wann der Einsatz digitaler Medien sinnvoll ist – und in welcher Hinsicht dies der Fall ist.

Werden Lehrende ihre Rollen an die neuen technologischen Möglichkeiten anpassen können? Oder ist langfristig eher davon auszugehen, dass der Lernende zunehmend mit einer Künstlichen Intelligenz kommuniziert und interagiert und die Rolle des Lehrenden damit verschwindet oder zumindest marginalisiert wird?

Seit geraumer Zeit lässt sich eine immer stärkere Fokussierung auf das Lernen und den Lernprozess feststellen, während das Lehren und die Rolle der Lehrkraft aus dem Blickfeld rücken. Es erscheint dann so, als wäre jeder einfach für den eigenen Lernprozess verantwortlich und es ginge nur darum, eine optimale Lernumgebung bereitzustellen. Anbieter von Lernplattformen bedienen eben diese Vorstellung. Pädagogisch gesehen hat Lernen allerdings viel mit Dialogizität und der Auseinandersetzung mit Widerständen zu tun. Vertreter*innen der Erziehungswissenschaft warnen daher davor, die Position des Lehrenden in der „optimalen Lernumgebung“ aufgehen zu lassen. Die spannende Frage ist, ob und wie eine künstliche Intelligenz die Position eines lehrenden Gegenübers einzunehmen vermag. Was ändert sich für die Erfahrung des Lernens in seiner emotionalen und leiblichen Signatur, wenn mein lehrendes Gegenüber diese Signatur selbst nicht erlebt?

Welche Aufgaben wird die Pädagogik übernehmen müssen, wenn Digitalisierung und KI nachhaltig nicht nur elementare Grundlagen der Wissensproduktion und -vermittlung, sondern auch den Sinn von Erziehung und Bildung verändern?

Die Pädagogik bzw. die Erziehungswissenschaft wird für alle begrifflich-theoretischen wie ethisch-praktischen Reflexionsaufgaben verantwortlich sein, welche sich durch Prozesse der Digitalisierung und Technologisierung von Bildung, Erziehung und Lernen ergeben. Die Frage, in welcher Weise sich unsere Vorstellung von Lernen selbst verändert, gehört ebenso dazu wie die Frage, welche Folgen die Speicherung und Verwendung von Daten aus Schulen und anderen Bildungsinstitutionen in einer zunehmend von Daten regierten Welt haben. Ein wichtiger Bereich der wissenschaftlichen Reflexion wird sich darauf beziehen, wo die Grenzen eines auf Effizienz und Steuerung ausgerichteten Einsatzes digitaler Medien verlaufen. Dies berührt auch die Frage nach den nicht-intendierten Nebenwirkungen und einer Aufmerksamkeit für soziokulturelle Verluste als Folge der Digitalisierung. Besonders die letztgenannte Frage reicht bis in die Konstitution des Menschen (in seiner biophysischen Verfasstheit) und die Frage nach dem menschlichen Zusammenleben.

Wo sehen Sie die Expertise des FB Erziehungswissenschaften bei dieser Thematik, wie könnte diese noch stärker in das Fach mit seinen Studienangeboten integriert werden?

Häufig wird die Frage der digitalen Medien auf die instrumentelle Perspektive reduziert: Gefragt wird lediglich danach, wie man mit digitalen Medien schneller, besser, effizienter lernt. Die Erziehungswissenschaft, welche gleichermaßen die soziokulturellen und gesellschaftspolitischen Bedingungen von Lern-, Erziehungs- und Bildungsprozessen unter-

sucht, vermag in den Blick zu bringen, wie Digitalität veränderte Kulturen des Lernens (zum Beispiel individualisiertes Lernen in Lernumgebungen) hervorbringt, aber auch, wie Letztere mit Formen der Ökonomisierung, Privatisierung o.ä. zusammenhängen. Der Blick auf die gewandelten Formen der Produktion und Verbreitung von Wissen im digitalen Zeitalter wird fortan die Grundlage für sämtliche Berufe bilden, die mit Wissensvermittlung zu tun haben.

Die Posterausstellung »Anti-Selfie und Selftracking« im vergangenen Sommersemester war dem Phänomen der Datafizierung gewidmet. Was sind Ihre Beobachtungen, wie haben sich die Studierenden in ihren Postern mit den Herausforderungen auseinandergesetzt?

Sowohl in den Gesprächen mit Studierenden am Rande der Posterausstellung als auch in Diskussionen in den anderen Veranstaltungen zu unseren Aktionstagen „Bildung im digitalen Zeitalter“ ging es immer wieder auch um eine Auseinandersetzung mit Wahrnehmungsmustern einer digital aufgeladenen Erfahrungswelt und um die scheinbar neue Unhintergebarkeit von Datafizierungsprozessen. Die verfremdeten beziehungsweise maskierten Selbstporträts, auf dem die Abgebildeten ein „Geheimnis“ verrieten, hat viele Studierende zum Nachdenken angeregt. Die Studierenden berichteten, dass es interessant war, die Vielfalt an „Geheimnissen“ zu sehen, einige hätten ihren Sorgen dabei freien Lauf gelassen, andere würden das Medium sogar als Möglichkeit zur Beichte nutzen. Die Bilder würden so ein Reflexionspotenzial auf Fragen nach Privatheit, persönlichen Daten, Anonymität und Selbst aus einer ästhetischen Perspektive eröffnen, die ihnen auch theoretische Rückbezüge zum Seminar ermöglicht hätte.

Bei den Postern zum Selftracking waren die Studierenden sehr überrascht, welche

weitreichenden Schlussfolgerungen auf Grundlage eines Smartphone-Nutzerdatenprofils auf die jeweiligen Nutzer*innen möglich war. Zudem lockte der Vergleich mit der eigenen Smartphone-Nutzung. Die grafisch aufbereiteten Tracking-Daten wurden so zum Ausgangspunkt für die Reflexion auf die eigene Nutzung. Die Studierenden waren außerdem eingeladen, in einem Online-Fragebogen mitzuraten, welche „Personen“ sich hinter den dargestellten Tracking-Daten verstecken. Dabei ging es nicht darum, eine reale Person zu identifizieren, sondern sich selbst einmal der Aufgabe eines klassifizierenden Algorithmus anzunehmen, zum Beispiel im Hinblick auf soziodemographische Daten. Bei der Auswertung zeigte sich, dass sich bei dieser Klassifikation an der ein oder anderen Stelle Fehlschlüsse, womöglich von unterbewussten Stereotypisierungen, eingeschlichen hatten. Auf diese Weise konnten komplexe technische Phänomene „erlebbar“ gemacht und reflektiert werden.

Man hat durch die Aktionstage einfach auch gemerkt, dass (nicht nur) die Studierenden hin- und hergerissen waren zwischen instrumentellen Orientierungen einer persönlichen Ingebrauchnahme im Alltagsgeschehen und einer auch pädagogisch motivierten Reflexion über Autonomiegewinne im oder gegenüber dem Digitalen. Es sind genau solche Ambivalenzen, welche ein wichtiges Feld der zukünftigen erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzung ausmachen werden.

Fragen: Dirk Frank

Kontakt zur AG-Medien
Christiane Thompson, Gunnar Hansen



Posterausstellung »Anti-Selfie und Selftracking« (2019).

Leben oder Sterben

Die Goethe Law Clinic (GLC) diskutierte zur Seenotrettung im Mittelmeer.

Warum Seenotrettung?

Das Thema Seenotrettung im Mittelmeer ist ein hochemotionales, komplexes und sehr aktuelles Thema. Wie die Statistik von *Operational Data Portal* von UNHCR (Stand 31.12.19) zeigt, erreichten 2019 insgesamt 125 451 Menschen die Außengrenzen Europas über den Meer- und Landweg. Davon gelangten 102 296 Menschen über den Seeweg nach Italien, Griechenland, Spanien, Zypern und Malta. Seit Januar 2014 bis Stand 3.12.2019 wurden 19 042 Tote und Vermisste beklagt.

Das Thema sorgte für einige Schlagzeilen und viel Aufregung im Sommer 2019: angefangen mit Matteo Salvini radikaler Außenpolitik, im Zuge derer die italienischen Häfen dichtgemacht wurden und u.a. die deutsche Kapitänin der Sea Watch 3, Carola Rackete, in Lampedusa festgenommen wurde, bis hin zu einem kurzen Moment der Hoffnung, es werde endlich ein Schritt in Richtung europäische Lösung getan, als das Vorabkommen von Malta am 23. September 2019 durch Italien, Deutschland, Frankreich und Malta ausgearbeitet und bei der EU-Kommission vorgelegt wurde. Dabei geht es um die Umverteilung der die Außengrenzen von Italien und Malta erreichenden Menschen auf die Mitgliedstaaten. Die darauffolgende Tagung der Innenminister*innen in Luxemburg Anfang Oktober, die zum Ziel hatte, zusätzliche Länder für den Plan zu gewinnen und genauere Verteilungsquoten festzusetzen, scheiterte. Es erklärten sich außer Deutschland und Frankreich keine weiteren Länder bereit, Menschen aufzunehmen. Als dann das EU-Parlament mit knapper Mehrheit eine Resolution ablehnte, die mehr Rechte für NGOs bei der Seenotrettung gefordert hätte und kurz danach Aufnahmen der deutschen Rettungsorganisation Sea-Eye vom Rettungsschiff der „Alan Kurdi“ durch das Internet kursier-

ten, auf denen zu sehen war, wie libysche Milizen Waffengewalt gegen Seenotretter*innen anwendeten, war die Frustration groß.

Wir wollten die Hintergründe der ganzen Debatte besser verstehen. Darf ein Land seine Häfen verschließen und Kapitäne beim Einlaufen hindern? Welche Rolle nehmen staatliche Akteure, wie z.B. die Grenzagentur FRONTEX, bei der Seenotrettung im Mittelmeer ein? Was fühlt und sieht man, wenn man als Kapitän*in auf einem Rettungsschiff hunderte von Menschen aus dem Wasser fischt und was sagt eigentlich die italienische Bevölkerung zu dem Thema? Für die Diskussion hatte die Goethe Law Clinic, organisiert und moderiert durch mich, vier Referent*innen eingeladen, die aus unterschiedlichen Perspektiven das Thema beleuchteten.

Völkerrechtliche Pflichten

PD Dr. Claudia Hofmann, die den Lehrstuhl für Öffentliches Recht mit Schwerpunkt im Sozialrecht von Prof. Astrid Wallrabenstein an der Goethe-Universität vertritt, stellte in der Rolle als Völkerrechtlerin in ihrem Beitrag u.a. die völkerrechtliche Grundlagen dar. Die Pflicht eines Kapitäns/einer Kapitänin, Menschen in Seenot zu retten, ist in diversen völkerrechtlichen Abkommen normiert, allerdings adressiert an die Staaten. Diese müssen eine entsprechende Regelung in ihrem nationalen Recht aufsetzen. Schwierig wird es dann, wenn es um die Frage geht, ob die Küstenstaaten gezwungen werden können, die Rettungsschiffe einlaufen zu lassen. Hofmann differenzierte dabei zwischen völkerrechtlichen Pflichten der Staaten und den Pflichten, die Kapitäne haben, wenn Menschen gerettet wurden. Laut Hofmann können Staaten aufgrund ihrer Souveränität nicht gezwungen werden, Schiffe in ihren eigenen Häfen einlaufen zu lassen oder Menschen an Land zu nehmen. Sie sollen aller-



Kapitän Friedhold Ulonska. Foto: Philomena Baafour

WAS IST ÜBERHAUPT DIE GOETHE LAW CLINIC?

Die Goethe Law Clinic (GLC), die 2015/16 gegründet wurde, ist eine Einrichtung am Institut für Öffentliches Recht im Fachbereich 01 Rechtswissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt (Professur Wallrabenstein).

Die GLC bietet Ratsuchenden Pro-bono-Rechtsberatung im Einzelfall sowie ehrenamtlichen und öffentlichen Einrichtungen Workshops auf dem Gebiet des Sozial- und Migrationsrechts (Aufenthalts- und Flüchtlingsrecht) an. Das Besondere: Die Berater*innen sind hier Jurastudierende, die sich eigenständig ehrenamtlich engagieren und durch das Projektteam in Kooperation mit externen Partner*innen (anderen Fachbereichen, Behörden, Rechtsanwält*innen) auf die Beratung vorbereitet, dabei begleitet und unterstützt werden.

dings die Kapitäne dabei unterstützen, die Geretteten zu einem sog. „place of safety“, einem sicheren Hafen zu bringen und diesen Weg koordinieren. Dem sog. harten Völkerrecht (verbindliches Völkerrecht) ist keine Pflicht der Kapitäne zu entnehmen, die Geretteten in einen sicheren Hafen zu bringen, allerdings ist im sog. weichen Völkerrecht (nicht verbindliches Völkerrecht) eine solche Pflicht formuliert. Was ist ein „place of safety“, diese Frage ist auch im Völkerrecht sehr umstritten. Hofmann schloss ihren Beitrag mit der Aussage, dass in einigen Bereichen das Völkerrecht als Rechtfertigung von Ausgrenzung herangezogen werden könne. Eingrenzung werde demgegenüber als Akt des guten Willens dargestellt, für den es im Völkerrecht aber keine Handlungspflicht gebe, auf deren Einhaltung die Betroffenen einen Anspruch hätten.

Maximilian Pichl, der u.a. an der Goethe-Universität forscht, sprach über die staatliche Verantwortung bei der Seenotrettung. Dabei ging er vor allem auf den Auftrag, die Struktur und die Entwicklung der Europäischen Agentur für die Grenz- und Küstenwache FRONTEX ein. FRONTEX habe sich von einer ursprünglichen Küstenwache hin zu einer Gefahrenabwehrbehörde entwickelt, die über enormes Wissen hinsichtlich der Küstensituation verfüge. Pichl stellte

die These auf, dass aufgrund dieses Wissens und der intensiven Überwachung des Mittelmeers eine proaktive Verpflichtung für FRONTEX entstehe, Menschen in Seenot zu retten.

Zivile Retter*innen springen ein

Als dritter Referent erzählte Friedhold Ulonska, der als Kapitän seit März 2016 auf diversen Rettungsschiffen von NGOs, wie der Sea Eye oder Lifeline, Rettungseinsätze gefahren ist, über den Ablauf und die Herausforderungen bei den Einsätzen. Nachdem die staatlich organisierte Rettung ausblieb, sahen sich vermehrt zivile Retter*innen gezwungen zu handeln. Für diese ist laut Ulonska entscheidend, dass möglichst vielen Menschen in Not geholfen und ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht werden kann. Was den Ablauf angeht, erzählte er uns, dass die Rettungsschiffe ca. 30 Seemeilen vor der Küste Libyens umherfahren, um die geflüchteten Menschen aus den völlig überfüllten und schlecht ausgestatteten Booten zu retten. Seit Sommer 2018 erfahren die privaten Seenotretter*innen dabei keine Unterstützung mehr durch die italienische Seenotrettungsleitstelle MRCC in Rom und auch nicht durch militärische Suchflugzeuge, die vorher die Rettung mit koordiniert hatten. Auf den Rettungsschiffen angekommen, werden die Geflüchteten erst-

mals seit langer Zeit wieder wie Menschen behandelt. Statistisch gesehen befinden sich etwa 60 Prozent Männer und 40 Prozent Frauen unter den Geretteten, davon sind 40 Prozent Kinder und Jugendliche. Für die zivilen Retter*innen ist klar, dass die Menschen nicht nach Libyen zurückgebracht werden können. Es bleibt also nur der Weg nach Europa.

Prof. Dr. Christopher Hein beendete mit seinem Beitrag den ersten Teil der Veranstaltung und leitete die Diskussion ein. Hein unterrichtet Asyl- und Migrationsrecht an der LUISS Universität in Rom. Er hat 1990 den Italienischen Rat für Flüchtlinge (CIR) gegründet und war seitdem bis 2015 Direktor dieser nichtstaatlichen Einrichtung. In seinem Beitrag sprach er über die Entwicklung der Seenotrettungspolitik in Italien von 2013 bis heute und mögliche Lösungsansätze innerhalb der EU. Dabei erinnerte er daran, dass Salvini radikale Politik der geschlossenen Häfen von 60 Prozent der Menschen in Italien getragen wurde. Ist Seenotrettung also überhaupt gewünscht? Im Rahmen der Diskussion warnte Hein nachdrücklich vor dem Faschismus in Italien. Die Grundfrage beim Thema Seenotrettung bleibt laut Hein: Wie schafft man sichere Zugangswege nach Europa?

Maria Martha Gedes,
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am
Lehrstuhl von Prof. Dr. Wallrabenstein,
Goethe Law Clinic.

Die Veranstaltung wurde von der Medientechnik der Goethe-Universität professionell aufgezeichnet und kann unter folgendem Link aufgerufen werden:

<https://video01.uni-frankfurt.de/Mediasite/Play/fe811a8df-41f47e8885c53e748f8e6721d>

»Mit Gender-Wissen in die Praxis!«

Studierende berichten von einem Workshop an der Goethe-Universität

Am 22. November 2019 fand der Workshop „Mit Gender-Wissen in die Praxis“ im Seminarpavillon der Goethe-Universität statt. Die Veranstaltung wurde von Dr. Minna Ruokonen-Engler und Dr. Ewa Palenga-Möllenbeck in Kooperation mit dem Cornelia-Goethe-Centrum veranstaltet und aus dem Ruth-Moufang-Fonds vom Zentralen Gleichstellungsbüro und dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften finanziert.

Der Workshop zielte darauf ab, Studierenden der Gender Studies sowie Interessierten Einblicke in verschiedene Berufsfelder der Gender Studies zu geben und Studierende mit den Praktiker*innen zu vernetzen. Dadurch sollten die Unsicherheiten der Studierenden in Bezug auf berufspraktische Anwendungsmöglichkeiten des Gender-Wissens reduziert werden.

Der Workshop war als eine ganztägige Veranstaltung konzipiert und startete um halb zehn im Seminarpavillon der Goethe-Universität. Sofort fiel jedoch auf, dass sich unter den 30 Anwesenden keine *männlich gelesenen* Studierenden befanden. Dies ist jedoch nicht repräsentativ, da sich in den letzten Jahren immer mehr *männlich gelesene* Personen für den Studiengang der Gender Studies interessieren.

Der Workshop wurde mit der Begrüßung von Prof. Dr. Helma Lutz, Professorin der Frauen- und Geschlechterforschung, und Dr. Marianne Schmidbaur, wissenschaftliche Koordinatorin des Cornelia-Goethe-Centrums für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse, eingeleitet. „Es ist eine große Aufgabe, die Studierenden entsprechend vorzubereiten, um das Wissen in die Welt zu tragen“, erklärte Dr. Marianne Schmidbaur. Auch die Studierenden stellten sich im Anschluss kurz vor und erläuterten dabei, inwiefern sie sich bisher schon mit Gender-Fragen auseinandergesetzt haben. Danach erfolgte in einer Gruppenarbeitsphase unter der Leitung von Dr. Ewa Palenga-Möllenbeck und Dr. Minna-Kristiina Ruokonen-Engler eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen des Gender-Wissens und dessen Anwendbarkeit in der beruflichen Praxis. Mit einer darauffolgenden Diskussionsphase wurde die Grundlage für den Nachmittag gelegt. Nach der Mittagspause erfolgte dann der zweite Teil des Workshops, in dem die eingeladenen Gäste aus den unterschiedlichsten Berufsfeldern einen Inputvortrag unter anderem über ihre Aufgabenbereiche hielten. Neben Dr. Janina Glaeser aus der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft waren auch Helga Löhr aus der DekaBank; Anna Kellermann vom Amt für multikulturelle Angelegenheiten aus dem Bereich LSBTQI* und Katrin Springsgut vom Zentralen Gleichstellungsbüro der Goethe-Universität eingeladen. Die anschließende Diskussionsrunde ermöglichte, noch vertiefende Fragen bezüglich der beruflichen Tätigkeit, des Ausbildungsverlaufs und des persönlichen Werdegangs zu stellen. Interessanterweise thematisierten die Referierenden das in ihrem Beruf häufig auftretende Problem der Diskrepanz zwischen ihren eigenen Ideen und dem tatsächlich Umsetzbaren. Der Workshop endete mit einer Podiumsdiskussion der eingeladenen Gäste, welche nicht nur über ihre Karrierewege berichteten, sondern auch wertvolle Einblicke in ihren Alltag gaben, wie das Berufliche mit dem Privaten zu vereinen sei. Am Ende des Tages konnten die Teilnehmenden mithilfe einer schriftlichen Evaluation den Veranstalter*innen ihre Rückmeldungen über den Workshop mitteilen.

In dem Workshop herrschte von Anfang an eine offene, entspannte und motivierte Atmosphäre. Es wurde ein sicherer Raum für alle Anwesenden geschaffen: Alle Fragen und Gedanken durften formuliert werden und fanden eine Antwort oder einen Anklang zur Diskussion – ein *safe space*, der in unserer Gesellschaft oftmals nicht vorhanden ist. Sowohl die Gruppendiskussion als auch die Beiträge der Referierenden zeigten, dass das an der Universität erlernte wissenschaftliche Gender-Wissen in der Berufspraxis einer Transformation bedarf, um es überhaupt anwendbar zu machen: Es muss also in praktisches Expert*innenwissen „übersetzt“ werden.

Alle eingeladenen Gäste schienen sich einig zu sein, dass es viel Mut braucht, sich mit genderbezogenen Missständen auseinanderzusetzen und diese sichtbar zu machen. Denn wie Helga Löhr, Gleichstellungsbeauftragte der DekaBank, feststellte, gebe es weiterhin starke Geschlechterhierarchien



in der Arbeitswelt: „Frauen sind in Führungspositionen und in anderen attraktiven Positionen nach wie vor unterrepräsentiert.“ Neben dem Mut bedarf es selbstverständlich Fach-, Sozial-, Kommunikations- und Beratungskompetenzen, um die vergeschlechtlichten Stereotypen und diskriminierenden Barrieren in der Gesellschaft abzubauen. Dazu gehört auch die Fähigkeit, intersektional und interdisziplinär zu denken und gegebene hierarchische Strukturen zu hinterfragen.

Im Laufe des Workshops wurde es immer wieder deutlich und greifbar, wie wichtig das Gender-Wissen, welches über Gender Studies vermittelt wird, auf dem Arbeitsmarkt ist. Denn so lange es vergeschlechtlichte und intersektionale Benachteiligungen gibt, bedarf es einer wissenschaftlichen und einer antidiskriminierenden Auseinandersetzung in der Praxis.

Anna Kellermann aus dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten fasste die Gedanken aller eingeladenen Praktiker*innen gut zusammen, als sie feststellte: „Wir alle arbeiten dafür, unsere Berufe irgendwann unnötig zu machen. Aber bis dahin ist es noch ein weiter Weg.“

Der Workshop erzeugte bei allen Teilnehmenden Zuversicht und große Lust, das Gender-Wissen in die Gesellschaft und vor allem in die beruflichen Praxisfelder einzubringen. Durch den Praxistag wurde deutlich, dass es viele Aufgabenfelder in den unterschiedlichsten Bereichen gibt, wo das Wissen aus den Gender Studies unverzichtbar ist. Die am Anfang des Workshops gestellte Frage, ob die Teilnehmenden schon eine Vorstellung davon hätten, welche Vielfalt von beruflichen Perspektiven durch Gender Studies eröffnet werde, wurde überwiegend verneint. Dies hat sich zweifelsfrei durch den Workshop „Mit Gender-Wissen in die Praxis“ geändert. Denn Möglichkeiten in der Arbeitswelt gibt es viele: sowohl im öffentlichen als auch im privaten Sektor, z. B. in Gleichstellungsbüros, in der Politik, Gewerkschaften, Kultureinrichtungen, verschiedenen Unternehmen und Banken. Im Prinzip stellt das Geschlechterwissen eine Querschnittsaufgabe dar, denn der Bedarf an „Geschlechterwissen begegnet uns in jedem sozialen Raum“, so Dr. Janina Glaeser von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft.

Als Teilnehmende des Workshops möchten wir dafür plädieren, dass Praxistage dieser Art viel mehr in den Uni-Alltag integriert werden. Denn nur so kann ein Raum für neue Perspektiven und interdisziplinären Austausch langfristig geschaffen werden. Nur so kann der Kampf für eine geschlechtergerechte Welt vorankommen.

Sally Kiwus, Lydia-Loreen Joos,
Jennifer Kollmer und Alina Lea Kröger

Archivzentrum archiviert elektronische Vorlesungsverzeichnisse

Analog. Digital. Ganz egal? Die Archivierung digitaler Unterlagen erfordert neue Strategien. Das Archivzentrum der Bibliothek setzt auf Kooperation und archiviert in einem ersten gemeinsamen Schritt zusammen mit den Partner-Archiven des DAHH digitale Vorlesungsverzeichnisse.

In der historischen Forschung gelten Vorlesungsverzeichnisse als wichtige Quelle für die Erforschung der Universitätsgeschichte. Bis vor wenigen Jahren erschienen sie auch an der Goethe-Universität noch in gedruckter Form. Während die Umstellung auf elektronische Vorlesungsverzeichnisse für Studierende und Lehrende zahlreiche Vorteile mit sich brachte, erfordert die langfristige Erhaltung dieser digitalen Objekte besondere Aufmerksamkeit. Bisher fehlte es an entsprechenden Arbeitsläufen ebenso wie an der notwendigen technischen Infrastruktur.

Doch betroffen von der zunehmenden Ablösung von Papier durch elektronische Speicherformen sind längst nicht nur die Vorlesungsverzeichnisse. Mit der zunehmenden Digitalisierung der universitären Verwaltung wird die Archivierung genuin digitaler Unterlagen, sogenannter „Born-digitals“, mehr und mehr zu einer Kernaufgabe der Universitätsarchive.

Als Partner und Koordinierungsstelle des „Digitalen Archivs der Hochschulen in Hessen“ (DAHH, <http://www.dahh.de>) kooperiert das Archivzentrum mit den Universitätsarchiven in Darmstadt, Frankfurt, Gießen und Marburg nicht nur bei der Entwicklung tragfähiger Konzepte und Archivierungslösungen, sondern profitiert auch vom zentralen Betrieb des digitalen Magazins DIMAG.

Fachliche Kooperation strebt das DAHH auch über die hessischen Landesgrenzen hinaus an. Ende des vergangenen Jahres kamen an der Universität Mannheim die Mitarbeiter*innen der Universitätsarchive aus Bayern, Baden-Württemberg und Hessen zu einem ersten gemeinsamen

Workshop zusammen. Fortgesetzt wird der nun in jährlichem Abstand geplante Austausch zur digitalen Archivierung in diesem Jahr am Universitätsarchiv Marburg.

Als ersten praktischen Erfolg der gemeinsamen Arbeit können die DAHH-Partner-Archive die Übernahme elektronischer Vorlesungsverzeichnisse verbuchen. Auch sämtliche Vorlesungsverzeichnisse der Goethe-Universität – ob analog oder born-digital – werden somit nun für künftige Generationen von Forscher*innen erhalten.

Nachgewiesen werden die digitalen Archivalien übrigens genau wie nichtelektronisches Archivgut im hessischen Archivinformationssystem Arcinsys. Nutzer*innen können bereits verzeichnete Bestände archivübergreifend unter <https://arcinsys.hessen.de> recherchieren. **Stephan Lenartz**



Foto: Bernhard Wirth

Zwei Monate am Institute of Humanities and Social Sciences der Peking University

Ein Reisebericht von Bertram Schefold

Die Zeit vom 1. September bis zum 31. Oktober verbrachte ich als Distinguished Visiting Professor am Institute of Humanities and Social Sciences (IHSS) in Peking. Es ist ein erst seit wenigen Jahren bestehendes Forschungskolleg der Peking University (PKU), die als bedeutendste Universität Chinas gilt, einerseits aufgrund der Zuwendungen und der Lage in der Hauptstadt, andererseits wegen ihrer historischen Rolle in den politischen Transformationen des 20. Jahrhunderts – schon Mao Zedong studierte dort. Während des Kriegs gegen Japan wurde sie nach Kunming im Süden des Landes ausgelagert und bot Wissenschaftlern die Möglichkeit des Überlebens, die später in der Volksrepublik beim Aufbau des Wissenschaftssystems, der Wirtschaft und der Verteidigung eine große Rolle spielen sollten. Die Universität verfügt über einen weitläufigen Campus. Im Süden und Osten stehen die modernen Gebäude für Forschung und Lehre, dazu die Wohnheime und Mensen. Im Norden und Westen liegen in einer den kaiserlichen Gärten des Sommerpalastes vergleichbaren Anlage verstreute kleine Institute in traditioneller chinesischer Bauweise zwischen Teichen und alten Bäumen, darunter das IHSS. Es gilt als wichtige neue Initiative zur Belebung der Diskussionen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Nach außen bietet es öffentliche Vorträge, nach innen versammelt es die meist für vier Monate anwesenden Kollegiaten aus allen Teilen Chinas, auch aus Taiwan, Hongkong und Übersee, zwei Mal in der Woche zu intensiven Gesprächen über deren aktuelle Forschungsgebiete. Dieser wissenschaftliche Austausch fand so gut wie ausschließlich auf Chinesisch statt; nur mithilfe von dolmetschenden Studentinnen sollte und konnte ich daran teilnehmen. Die Geisteswissenschaftler überwogen mit Forschungsfeldern wie der chinesischen Literatur, der chinesischen Geschichte – besonders intensiv wurde über die Han-Periode und über die chinesische Revolution diskutiert. Es gab Archäologie, die Genderproblematik, Linguistik und anderes. Ich empfand das breite Themengebiet als außerordentlich anregend, konnte aber nur für zwei Monate bleiben, um nach Semesterbeginn meiner Aufgabe als Seniorprofessor in Frankfurt ordnungsgemäß nachkommen zu können.

Zahlreiche Vorträge

Wegen mitgebrachter Verpflichtungen zum Schreiben von Aufsätzen für Tagungsbände musste ich mich in meinem Büro am IHSS haupt-



Bertram Schefold (Mitte) im Kreise von Kolleginnen und Kollegen. Foto: privat

sächlich kapitaltheoretischen Problemen zuwenden, aber in überraschendem Ausmaß wurde ich zu einer Vortragstätigkeit an der PKU und außerhalb herangezogen. Die Titel der Vorträge an der PKU in Englisch und Deutsch lauteten: „The Contribution of Economic Knowledge to Welfare and Economic Growth in History“; „The Transformation of Values into Prices on the Basis of Random Systems Revisited“; „The Applicability of Modern Economics to Forms of Capitalism in Antiquity: some Theoretical Considerations and Textual Evidence“; „A Western Perspective on the Yantie lun – Yantie lun von Westen gesehen“; „Goethe als Ökonom“; „Max Weber as a Development Economist“; „Yantie lun (Debate on Salt and Iron): A Classic in a Comparative History of Economic Thought“.

Einige dieser Vorträge wurden an auswärtigen Universitäten wiederholt, nämlich an der Tsinghua Universität und der Renmin Universität in Peking, an der Fudan Universität in Shanghai, in Nanjing, in Kunming mehrfach und schließlich in Qingdao (dem alten Tsingtau der Deutschen).

Ergebnisse seien wenigstens angedeutet: Der Bedeutung ökonomischen Wissens für die wirtschaftliche Entwicklung wird im Westen wenig Rechnung getragen; die Wirtschaftsgeschichte dreht sich um die Entwicklung der Technik und der Organisationsformen. Anders in China: Hier ist der wirtschaftliche Prozess nie als autonom angesehen worden, sondern er wurde stets als in Wechselwirkung mit dem Staat stehend betrachtet. Es war deshalb selbstverständlich zu fragen, welche Auswirkungen eine konfuzianische oder legalistische Staatsphilosophie auf die Entwicklung hatte oder inwieweit die literarisch ausgebildeten Mandarine der Wirtschaft nützliche Institutionen zu schaffen

imstande waren. Yantie lun, vordergründig eine Debatte über die Sinnhaftigkeit der Staatsmonopole für Salz und Eisen aus dem Jahre 81 vor Chr., ist den Chinesen wichtig als ein zentrales Dokument der Han-Zeit, in dem sich spiegelt, wie sich im Zusammenstoß der Staatsphilosophien das Staatsverständnis der Chinesen herausbildete, das dann bis zum Ende des Kaiserreichs – also während über 2000 Jahren – im Wesentlichen gültig blieb. In diesem Text ökonomischen Fragen nachzugehen – ich hatte ihn vor gut 15 Jahren mithilfe von Sinologen als Faksimile eines Drucks von 1501 und mit einer Teilübersetzung im Rahmen der *Klassiker der Nationalökonomie* herausgegeben –, erschien zumindest den Teilnehmern dieses mehr geisteswissenschaftlichen Kolloquiums neu und aufschlussreich. Ich versuchte eine Gegenüberstellung mit den ungefähr zeitgenössischen Verhältnissen in der hellenistischen Antike. Es wurde also nicht das Han-Reich mit dem Römischen Imperium verglichen, wie das häufiger geschieht, sondern mit dem individualistischen Erbe der sich weitgehend selbst verwaltenden Stadtstaaten, so dass die Korrespondenz verschiedener politischer Systeme mit der jeweiligen wirtschaftlichen Organisation deutlich hervortrat. Also wurden etwa die Liturgien (die halbwegs freiwillige Finanzierung einzelner militärischer und kultureller Projekte durch reiche Bürger auf Seiten Athens) und die reichsweite Besteuerung der Landwirtschaft in China miteinander verglichen.

Wenig Interesse an Marx

Das Gespräch über so verschiedene wirtschaftliche und politische Formen konnte frei erfolgen. Freilich, im Hintergrund erheben sich der Machtanspruch der Partei und die Dogmatik des chinesischen Marxis-

mus, die eine kommunistische Zukunft aufgrund eines materialistischen Determinismus verheißen und zur stürmischen marktwirtschaftlich-kapitalistischen Entwicklung der Gegenwart in krassem Gegensatz stehen. In der *School of Economics* wird die westliche Synthese von Neoklassik und Keynesianismus gelehrt. Der Versuch, eine geistige Brücke zu schlagen, indem ich Marx als Analytiker kapitalistischer Entwicklung und im Besonderen das Transformationsproblem zum Verständnis der Übergänge in der Wertlehre von der Klassik zur Neoklassik vorstellte, wurde mit Toleranz und Erstaunen zur Kenntnis genommen, aber nicht wirklich diskutiert. Das dogmenhistorische Wissen über die Phase der Ökonomieentwicklung, von der man denken sollte, dass sie für das chinesische Wirtschaftsverständnis besonders wichtig sein müsste, scheint erstaunlich gering, ja kaum erwünscht.

Schwierige Arbeitsbedingungen für europäische Forscher

Abschließend eine Bemerkung zu den Bedingungen wissenschaftlicher Arbeit. Man begegnet an der PKU überraschend vielen berühmten westlichen Wissenschaftlern. Sie verweilen meist nur für kurze Zeit an der Universität und halten Vorträge, die aufmerksam aufgenommen werden. Dieser sich günstig darstellende Austausch kontrastiert mit den Erfahrungen vieler in China fest angestellter westlicher Wissenschaftler. Für diese fand während der Zeit meines Aufenthalts eine von der Botschaft der Europäischen Union in Peking organisierte Tagung statt, an der untersucht werden sollte, weshalb so viel mehr chinesische Wissenschaftler im Ausland tätig sind als europäische in China. Die Bedingungen, unter denen diese For-

scher arbeiten, scheinen besonders für Geisteswissenschaftler recht ungünstig zu sein; auch die Regierung ist sich wohl bewusst, dass hier Reformen nötig wären. Man klagt, es seien die Rechtsvorschriften unklar, unter denen gearbeitet wird, man könne sein Gehalt nur zu geringen Teilen nach Europa zurücktransferieren, um da eine Altersversorgung aufzubauen, man werde, auch bei guten Chinesischkenntnissen, nur schlecht in die akademische Gemeinschaft der Dozenten integriert, und es sei schwierig, Forschungsprojekte adäquat zu finanzieren. Drastisch ausgedrückt: Wer aus dem europäischen in das chinesische Prekariat floh, geriet vom Regen in die Traufe. Andererseits macht das Wissenschaftssystem als Ganzes, ebenso wie die Wirtschaft, den Eindruck eines sich überstürzenden Umbaus: der Wille, sich westliches Wissen anzueignen und dieses selbstständig weiterzuentwickeln, manifestiert sich deutlich und stark. Man ist stolz nicht nur auf chinesische Geschichte und Errungenschaften, sondern auch auf die geschickte Übernahme und Fortentwicklung westlicher Technologien, und alle geben sich sehr zuversichtlich, dass der chinesische Einfluss zunehmen und sich verstärken werde. Wenn die in China angestellten westlichen Wissenschaftler keine leichte Existenz haben, sind sie doch wenigstens Zeugen dieser Entwicklung.

Bertram Schefold ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Goethe-Universität.

Sehnsucht nach Spiritualität ungebrochen

Ruth Habermann verabschiedet sich nach 20 Jahren in den Ruhestand. Die Pfarrerin der Evangelischen Studierendengemeinde hat vor allem mit ihren Achtsamkeits-Kursen viele Studierende erreicht.

Nicht nur für Bibeltreue

Ein Zimmerspringbrunnen plätschert dezent, es riecht nach Duftstäbchen: In Ruth Habermanns Büro in den Räumen der Evangelischen Studierendengemeinde auf dem Campus Westend fühlt sich der Besucher gleich wohl – eine kleine Oase in einem ansonsten eher nüchternen Gebäude. Die Pfarrerin wird nur noch wenige Wochen ihr Amt bekleiden, sie hat die Altersgrenze erreicht und tritt in den Ruhestand. Dabei ist sie noch voller Tatkraft und wirkt nicht wie jemand, der sich gerade auf das Rentnerdasein vorbereitet. Seit 2000 war sie an der Goethe-Universität tätig, war vorher unter anderem Studienleiterin für den Bereich „Frauen in Kirche und Gesellschaft“ an der Evangelischen Akademie in Bad Boll. Mit ihrem bibelkritischen Ansatz hatte sie damals die Hoffnung, viele Studierende zum Diskurs über interessante und kontroverse Stellen in der Bibel zu gewinnen. „Aber Pustekuchen! Die wenigen, die damals kamen, waren eher bibeltreue Christen“, erinnert sich Habermann. Doch die optimistisch wirkende Christin schaffte es dennoch, einen Draht zu den Studierenden aufzubauen. „Ich wollte auch jene erreichen, die nicht in der Kirche aktiv sind, vor allem aus allen Fachbereichen“, sagt sie. Zum einen stärkte sie die Beratungs- und Seelsorgeangebote, indem sie die Werbetrommel dafür rührte und unter anderem Plakate auch auf Toiletten anbringen ließ. „Mein Vorgänger war skeptisch und sah nur wenig Bedarf auf dem Campus. Doch das änderte sich deutlich“, erzählt Ruth Habermann. Dramatisch war die Begegnung mit einer Studierenden, die sich vom Dach eines Wohnheims stürzen wollte. Als Seelsorgerin wurde Habermann von den Einsatzkräften gerufen; der Suizid konnte verhindert, der zugrunde liegende Konflikt der jungen Frau mit ihren Eltern gelöst werden. „Heute ist sie als Schreinerin froh, dass sie ihr Studium abgebrochen hat und mit ihren Eltern ins Reine gekommen ist.“

Ein weiteres Feld, auf dem die Pfarrerin tätig ist, ist das der Sterbebegleitung. „Wenn die Menschen sich dem eigenen Tod nähern oder mit dem Tod eines Verwandten oder Freundes konfrontiert werden, nimmt die Bindung zum Glauben und zur Kirche wieder zu.“ In einer von ihr gegründeten Gruppe treffen Menschen, die sich mit der Thematik beschäftigen wollen, auf behutsame Weise auf



Ruth Habermann in dem Achtsamkeitsraum der Evangelischen Studierendengemeinde. Foto: Frank

Sterbende. „Es sind gerade für jüngere Menschen Erfahrungen, die sie nie mehr vergessen werden.“

Forum für Zweifelnde und Fragende

Ruth Habermann versteht die Evangelische Studierendengemeinde heute als offenes Forum für all jene, die zweifeln und Fragen stellen. Mitglied in der Evangelischen Kirche zu sein ist keine Voraussetzung zur Teilnahme an den Workshops und Veranstaltungen, noch nicht mal ein religiöser Glaube, betont sie. Auf dem Campus werden die Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) und die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) heute ohnehin als Ökumene wahrgenommen. Ob jemand in der Kirche ist, spielt keine Rolle; eine Ausgrenzung wäre angesichts massiver Kirchenaustritte wohl auch nicht sehr sinnvoll. „Obwohl es gerade die 25- bis 30-Jährigen sind, die heute aus der Kirche austreten, gibt es leider in der Evangelischen Kirche kein Sensorium dafür. Dabei sind wir auf dem Campus sehr nahe an den jungen Menschen dran, aber das wird von der Kirchenleitung auch hinsichtlich unserer finanziellen Ausstattung nicht wirklich gewürdigt“, beklagt sich die Pfarrerin. „Die Studierenden, die in unsere Beratung, in den Gottesdienst oder Workshops kommen, stehen für eine große Heterogenität. Aus der LGBT-Szene kommen sehr viele

zu uns. Vor allem viele internationale Studierende, darunter Geflüchtete, die teilweise schlimme Erfahrungen auf der Flucht haben machen müssen. Diese Erfahrungen können sie anderen Studierenden vermitteln, sie sozusagen daran teilnehmen lassen.“ Bei einigen Geflüchteten betreut die ESG die Mittel, die „Brot für die Welt“ zur Verfügung stellt. Dafür halten die Studierenden manchmal Vorträge über die Situation in ihren Heimatländern, was leider nicht immer ohne Konflikte ausgehe, berichtet Ruth Habermann; sie würde sich manchmal mehr Toleranz von einigen politischen Gruppen wünschen. „Ich habe aber auch sehr viele positive Erfahrungen auf diesem Feld machen können, zum Beispiel mit muslimischen Studierenden, die zwar das Tragen eines Kopftuches für eine individuelle Entscheidung halten, aber dennoch die Debatte darüber auf dem Campus begrüßen.“

Vielfalt und Toleranz

Von der Zusammenarbeit mit der Islamischen Hochschulgemeinde ist Ruth Habermann begeistert: Beispielsweise sei bei der jährlich stattfindenden Aktion „Café Abraham“, an der sich die beiden christlichen Kirchen, die Jüdische Hochschulgemeinde sowie die Islamische Hochschulgemeinde beteiligen, der Austausch und die Kooperation sehr gut. „Da die Islamische Hochschul-

gemeinde über wenig eigene Mittel verfügt, unterstützen wir sie natürlich gerne.“ Auch das Haus der Stille sei mittlerweile ein Vorzeigeprojekt für religiöse Toleranz, auch wenn es am Anfang nicht ganz reibungslos gelaufen sei. „Im Eingangsbereich des Hauses der Stille wird darauf hingewiesen, dass sich jeder dort hinsetzen kann, wo er möchte – Geschlechterdiskriminierung wird in keiner Weise geduldet“, betont sie. Genutzt werde das Haus auch von vielen Besuchern als Ort der Ruhe, den man auch für die Lektüre eines Gedichtbandes nutzen könne.

Großen Zuspruch erntet Ruth Habermann aber vor allem für ihre Achtsamkeits-Kurse, die sie seit 2006 anbietet. Auch nach Erreichen des Ruhestandes wird sie diese durchführen. „Sobald die neuen Kurse auf unserer Website angekündigt werden, sind sie innerhalb weniger Stunden auch schon ausgebucht“, freut sie sich. In jedem Semester werden vier Kurse mit jeweils zwölf Teilnehmenden angeboten. Achtsamkeit als „Wohlfühl-Religion“ oder gar als Mittel zur „Selbstopтимierung“ zu bezeichnen, trifft ihrer Ansicht nach nicht den Punkt. „Es geht überhaupt nicht darum, besser im beruflichen Alltag zu ‚funktionieren‘ oder den Ehrgeiz zu steigern. Stattdessen sollen sich die Teilnehmenden darüber klarwerden, was sie wollen, welche Rolle dabei auch das vermeintlich ‚Kleine‘ im Alltag spielt.“ Dazu lasse sich auch die Bibel gut befragen, betont sie. Sie verleugne keineswegs ihre Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche und versuche auch, Gedankengut christlicher Traditionen, wenn es passt, einfließen zu lassen, erklärt sie. Die Weihnachtsgeschichte, die im Übrigen immer weniger Menschen richtig erzählen könnten, berge nach neuesten Forschungen interessantes Potenzial für eine aktuelle Diskussion, zum Beispiel über die Benachteiligung ethnischer und sozialer Gruppen. Aber die Pfarrerin wollte und will in ihren Kursen niemanden missionieren. Die Suche nach dem Sinn, auch nach dem Heiligen im Alltag, ist für sie ein ganz elementarer Aspekt in den Achtsamkeits-Kursen. „Franz Kafka sagte mal, dass Literatur die Axt für das gefrorene Meer in uns sei; so würde ich auch die Beschäftigung mit dem Spirituellen sehen“, sagt sie. df

<https://esg.ekhn.de/esg-frankfurt>



500. KONZERT IN DER KIRCHE AM CAMPUS

Eine Musikreihe, die es Musikstudierenden ermöglicht, Konzerterfahrungen zu sammeln: Seit 1997 gibt es die Zusammenarbeit zwischen der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) und der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst (HfMDK). Initiiert wurden die Konzerte in der kleinen Kirche am Campus Bockenheim, in der 80 Zuschauer Platz finden, von Pfarrer Eugen Eckert, der selber Kirchenmusiker ist. Organisiert wird die Reihe mittlerweile von Sabine Rupp, die in der ESG unter anderem für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist. Pro Semester finden zehn Konzerte statt. Beim Jubiläumskonzert war auch wieder die Pianistin Anna Tyshayeva mit dabei, die bereits als Studentin der HfMDK in der Kirche am Campus spielte; heute ist sie am Erlanger Musikinstitut tätig. Beim Jubiläum wurden von Tyshayeva und ihren Musikkollegen unter anderem Stücke von Chopin und Czerny gegeben.

Foto: Dettmar

DAAD-Preis geht an Masterstudentin Carly Crane

Auszeichnung im Rahmen des Neujahrsempfangs für internationale Gastwissenschaftler

Am 22. Januar war es wieder soweit: Das Goethe Welcome Centre (GWC) gemeinsam mit der „Stiftung zur Förderung der internationalen wissenschaftlichen Beziehungen“ lud alle internationalen Wissenschaftler*innen an der Goethe-Universität erneut zum traditionellen Neujahrsempfang in das Gästehaus der Universität in der Frauenlobstraße ein. Zum Auftakt richtete Vizepräsident Prof. Rolf van Dick seine traditionelle Neujahrsansprache an die gut 90 versammelten Gäste, in der er den internationalen Wissenschaftler*innen für ihre wichtigen Beiträge zur Arbeit der Goethe-Universität dankte und die zentrale Bedeutung des Goethe Welcome Centre unter der Leitung von Florian von Bothmer für die Internationalisierung der Goethe-Universität betonte. Allein im vergangenen

Jahr konnte das GWC 362 neuankommende internationale Wissenschaftler*innen betreuen. Anschließend gab er einen Rückblick auf das vergangene Jahr, wobei er besonders den 90. Geburtstag von Prof. Jürgen Habermas und das 100-jährige Jubiläum der Soziologie in Frankfurt hervorhob.

Danach stellte Prof. van Dick einige herausragende Vorhaben der

Goethe-Universität für das Jahr 2021 vor. Hier erwähnte er insbesondere den geplanten Bau einer U-Bahn-Station am Campus Westend und die von der Goethe-Universität initiierten Pläne bezüglich der Gründung einer europäischen Hochschule.

Ein besonderer Höhepunkt des diesjährigen Neujahrsempfangs war die Verleihung des DAAD-Preises an die beste von aktuell 7700 an der Goethe-Universität eingeschriebenen internationalen Studierenden für ihre herausragenden akademischen Leistungen und ihren Beitrag zum gesellschaftlich-kulturellen Leben an der Universität. Carly Crane, Studentin im Masterstudiengang American Studies am Institut für England- und Amerika-

studien, wurde der von der Goethe-Universität seit 2002 vergebene und mit 1000 Euro dotierte DAAD-Preis für herausragende internationale Studierende verliehen.

Carly Crane überzeugte die Auswahlkommission nicht nur durch ihre exzellenten akademischen Leistungen in American Studies. Ihre Forschungsergebnisse im Bereich feministische Öffentlichkeitskonzepte in der amerikanischen Gegenwartsliteratur konnte sie bereits auf mehreren auch internationalen Konferenzen vorstellen. Als „Writing Fellow“ am Schreibzentrum der Goethe-Universität und am Academic Writing Center des Instituts für England- und Amerikastudien brachte sie mit Leidenschaft und Kompetenz ihre Fähigkeiten und Erfahrungen in akademischem und kreativem Schreiben und in der kritischen Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Fragen ein. Ihr Einsatz zeigt Wirkung auch über die Goethe-Universität hinaus.

In seiner Laudatio nahm Prof. Dr. Johannes Völz, das Publikum mit auf eine spannende imaginäre Zeitreise, um Crane an ihrem vorherigen Studien- und Wirkungsort, dem mit der Columbia University verbundenen Barnard College

in New York, vom „Sprung über den Großen Teich“ und in eine glänzende Zukunft an der Goethe-Universität zu überzeugen. Bereits am Barnard College erhielt Carly Crane für ihre akademischen Leistungen mehrere Stipendien und engagierte sich auf vielfältige Weise für die kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Themen, insbesondere Gender. So war sie u. a. Mitbegründerin des „Collective Advocacy Project“ zur Förderung des zivilen und politischen Engagements von Studierenden und engagierte sich als Tutorin für Kinder und Jugendliche an öffentlichen Schulen. Prof. Völz gab auch bekannt, dass Crane der Universität als wissenschaftliche Mitarbeiterin erhalten bleiben wird.

Bei musikalischer Begleitung vom preisgekrönten Jazzpianisten Juriy Sych und angeregten Gesprächen zwischen internationalen Wissenschaftlern und hochrangigen Vertretern der Universitätsverwaltung ließen die Gäste den Empfang ausklingen.

Viktoria Schmitt,
International Office



Die Preisträgerin Carly Crane mit Univizepräsident Prof. Rolf van Dick und Laudator Prof. Johannes Völz.

Foto: Jürgen Lecher

Sprachpotenziale stärken

Das Projekt Herkunftssprachen im Sprachenzentrum der Goethe-Universität

Ob Chinesisch, Portugiesisch oder Schwedisch: Am Sprachenzentrum der Goethe-Universität können Studierende Sprachkurse in 13 verschiedenen Fremdsprachen belegen und so entweder ihre Vorkenntnisse verbessern und ausbauen oder aber eine komplett neue Sprache erlernen. Dabei stehen ihnen verschiedene Methoden und Lernkonzepte zur Verfügung, von klassischen Sprachkursen über Blended Learning bis hin zum multimedialen Sprachlabor. Seit Kurzem gibt es darüber hinaus ein neues Lernangebot, das sich an eine ganz bestimmte Zielgruppe richtet: Gemeinsam mit der Frankfurt University of Applied Sciences wurde im vergangenen Sommersemester das Pro-

jekt Herkunftssprachen ins Leben gerufen.

Herkunftssprachen, das sind – vereinfacht gesagt – Sprachen, die zu Hause gesprochen werden. In der Forschung ist oft auch die Rede von Familiensprachen, Muttersprachen oder Heritage Languages, eindeutig definiert ist der Begriff allerdings nicht. An den beiden Frankfurter Hochschulen hat man sich für die Bezeichnung Herkunftssprachen entschieden. Mit dem neuen Angebot sollen diejenigen angesprochen werden, die zu Hause eine weitere bzw. eine andere Sprache als Deutsch sprechen.

„In Deutschland betrifft dies rund ein Fünftel der Bevölkerung“ sagt Dr. Elena Tchernega Meinert. Sie ist seit September vergangenen

Jahres Koordinatorin des Projektes Herkunftssprachen der Frankfurt University of Applied Sciences und der Goethe-Universität. Mit der Entwicklung des Herkunftssprachenangebots möchte sie Studierenden, die sogenannte HerkunftssprecherInnen sind, helfen, ihr Sprachpotenzial und ihre Mehrsprachigkeit zu erkennen, zu fördern und zu nutzen. Denn selbst noch so vermeintlich rudimentäre Sprachkenntnisse können für die Studierenden einen großen Vorteil hinsichtlich Studium und Beruf bringen. Darüber hinaus haben Studien gezeigt, dass eine Stärkung der Herkunftssprachen auch die Sprachkompetenz im Deutschen erheblich steigert.

Momentan werden Kurse in den Herkunftssprachen Russisch und Türkisch angeboten. Das sind die am weitesten verbreiteten Herkunftssprachen unter den Studierenden, wie eine Umfrage der Frankfurt University of Applied Sciences ergeben hat. Im Sommersemester 2020 soll außerdem ein Persisch-Angebot hinzukommen. Und auf lange Sicht sind Kurse in weiteren Sprachen, die ebenfalls unter der Studierendenschaft weit verbreitet sind, geplant. Dazu zählen z. B. Arabisch, Polnisch oder Chinesisch. Noch sind die derzeit angebotenen Kurse relativ klein, doch Dr. Maria Kopp-Kavermann vom Sprachenzentrum ist sich sicher, dass hinter dem Thema Herkunftssprachen generell eine große Zielgruppe steckt und dass somit auch die Zahl der Interessenten in naher Zukunft wachsen wird. Deshalb setzt sie gemeinsam mit Dr. Elena Tchernega Meinert alles daran, das Angebot weiter auszu-

bauen und die Studierenden gezielt anzusprechen.

Dass noch nicht so viele Studierende das Angebot nutzen wie erhofft, liegt auch daran, dass sich viele Herkunftssprecherinnen und Herkunftssprecher nicht als solche verstehen und sich deshalb auch nicht angesprochen fühlen. „Viele trauen sich schlichtweg nicht, in den Herkunftssprachen-Unterricht zu gehen, weil sie ihre Sprachkenntnisse viel zu schlecht einschätzen“ sagt Dr. Elena Tchernega Meinert. Deshalb saßen in den Anfängerkursen oft genug Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die ihre Kenntnisse als unzureichend einschätzen, „echten“ Anfängern aber bereits einen großen Schritt voraus seien. Andere wiederum seien der Meinung, sie könnten die Sprache gut genug und bräuchten deshalb keinen Sprachkurs mehr. Dabei haperte es oft an der korrekten Aussprache oder am Schreiben. Umso wichtiger sei es, die potenziellen Teilnehmerinnen und Teilnehmer richtig anzusprechen, sie über das Angebot zu informieren und ihnen ein gewisses sprachliches Selbstvertrauen zu vermitteln.

In den meisten Fällen ist es so, dass bei den Herkunftssprechern das Hörverstehen und Sprechen viel besser ausgeprägt sind als die Lese- und Schreibfähigkeiten. Aus diesem Grund sind die Herkunftssprachen-Kurse des Sprachenzentrums auch nicht aufgebaut wie herkömmliche Fremdsprachenkurse. So habe es etwa wenig Sinn, mit einem Lehrwerk zu arbeiten, indem die Lektionen sukzessive aufeinander aufbauen – darüber sind sich Dr. Tchernega Meinert und Dr. Kopp-Kavermann einig. Stattdessen sei

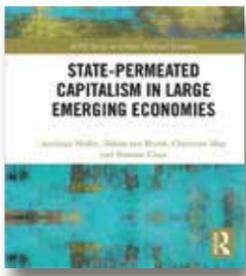
es wichtig, den Sprachunterricht individuell an die Gruppe und ihre Fähigkeiten anzupassen, damit die Studierenden die bereits vorhandenen Kompetenzen nutzen und so den Sprachgebrauch in Wort und Schrift professionalisieren können. Da die vorhandenen Sprachkenntnisse der Herkunftssprecher meist im Dialog mit der Familie und im Freundeskreis erworben wurden, ist es wichtig, den Wortschatz der Teilnehmerinnen und Teilnehmer soweit zu fördern, dass sie auch im akademischen und beruflichen Umfeld zurechtkommen. Denn daraus ergeben sich viele Möglichkeiten wie z. B. ein Studium oder eine Berufstätigkeit im Ausland. Um die Studierenden auf solche Kontexte vorzubereiten, werden in Kursen wie „Wirtschaftstürkisch“ oder „Schreiben auf Russisch“ Präsentation geübt, tagesaktuelle Themen besprochen oder Motivationsschreiben verfasst.

Auch die interkulturelle Kompetenz spielt im Herkunftssprachen-Angebot eine wichtige Rolle. So steht nicht nur die Sprache an sich im Vordergrund, sondern auch die Kultur des jeweiligen Landes, in dem die Sprache gesprochen wird. Dieses interkulturelle Wissen wird im Sprachunterricht, in kleinen Workshops oder in Blended-Learning-Konzepten wie z. B. dem Russischkurs „Land und Leute“ vermittelt. Die Studierenden erfahren dort u. a. mehr über unterschiedliche Verabschiedungsformen, wie Small Talk richtig gehalten wird oder welche Stars gerade angesagt sind. Damit sie sich dann vor Ort nicht nur gut verständigen, sondern auch bei aktuellen Themen mitreden können.

Isabelle Hammerschmidt



Dr. Elena Tchernega Meinert (l.) und Dr. Maria Kopp-Kavermann.
Foto: Isabelle Hammerschmidt



Andreas Nölke, Tobias ten Brink, Christian May und Simone Claar
State-permeated Capitalism in Large Emerging Economies
Routledge 2020, London/New York
298 Seiten, 110,64 USD

Der Aufstieg der großen Schwellenländer gehört zu den gravierendsten Veränderungen in der globalen Ökonomie während der letzten beiden Dekaden. Das Buch fragt nach den Ursachen dieses Aufstiegs, am Beispiel von Brasilien, China, Indien und Südafrika. Aufbauend auf Konzepten der Vergleichenden Kapitalismusforschung entwickelt es das Modell des „staatlich-durchdrungenen Kapitalismus“, um den Aufstieg dieser Länder (insbesondere Chinas und Indiens) zu erklären. Im Vordergrund dieses Modells und seiner empirischen Überprüfung stehen eine Reihe von institutionellen Komplementaritäten (beispielsweise zwischen Unternehmensfinanzierung und Corporate Governance), die Mobilisierung großer Binnenmärkte und eine geschickte Ausnutzung des weltwirtschaftlichen Umfelds. Abschließend werden die Implikationen für die globale Wirtschaftsordnung skizziert, aber auch die aktuellen Herausforderungen für diese Modelle, die sich derzeit insbesondere in den Wirtschaftskrisen Brasiliens und Südafrikas manifestieren.

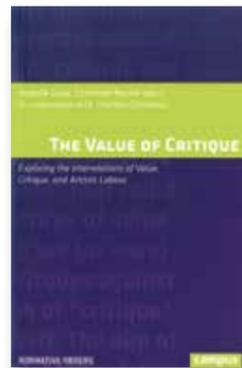
Andreas Nölke ist Professor für Politikwissenschaft an der Goethe-Universität; **Tobias ten Brink** ist Professor für Chinese Economy and Society an der Jacobs University Bremen; **Christian May** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Goethe-Universität; **Simone Claar** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Kassel.



Ralf Roth
100 Jahre Frankfurter Gesellschaft für Industrie, Handel und Wissenschaft
2 Bände, Societäts Verlag 2019, Frankfurt am Main, 886 Seiten, 38 Euro

Die Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft legt Zeugnis ab über ihre 100-jährige Geschichte. Nach den vorangegangenen Jubiläumsbänden zum 75. und zum 90. Bestehen verfolgt diese Festschrift einen anderen Ansatz. Mit Professor Dr. Ralf Roth, der das Archiv unserer Gesellschaft vor mehr als 25 Jahren aufgebaut und seitdem betreut und der auch an den beiden Verbänden mit den Mitgliedern der Gesellschaft mitgearbeitet hat, gibt es dieses Mal nur ihn als Autor. Wie kein zweiter kennt Ralf Roth unsere Geschichte, die ein Spiegelbild ihrer Zeit ist. Er hatte den besonderen Auftrag, diese 100 Jahre einzubetten in die allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge sowie wichtige Ereignisse und Persönlichkeiten unter unseren Mitgliedern darzustellen. Insbesondere sollte er auch an solche erinnern, mit denen die Frankfurter Gesellschaft 1933 und insbesondere 1935 schändlich umgegangen ist. Gerade diese Mitglieder vor dem Vergessen zu bewahren, ist das Mindeste, was wir heute für sie tun können. [...]“

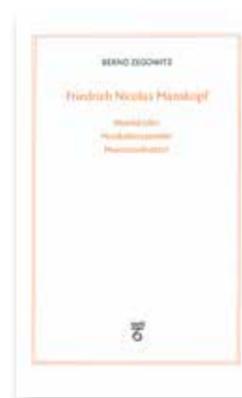
Ralf Roth ist Außerplanmäßiger Professor am Historischen Seminar der Goethe-Universität.



Isabelle Graw, Christoph Menke (eds.) in cooperation with Thomas Cannaday
The Value of Critique.
Campus Verlag 2019, Frankfurt am Main
188 Seiten, 39,95 Euro

Viele Theoretikerinnen und Theoretiker haben sich von einer Praxis der Kritik verabschiedet und sich für alternative Einstellungen des Urteils ausgesprochen, die als Praktiken der Wertschätzung bezeichnet werden können. Der Sammelband untersucht, wie eine Opposition dieser beiden Denkweisen verstanden wird, und fragt danach, ob und wie sie sich überwinden lässt. Dabei spielen die Praktiken des Urteilens im Feld der Kunst eine paradigmatische Rolle. Mit Beiträgen u. a. von Luc Boltanski, Eva Geulen, Rahel Jaeggi und Bruno Latour.

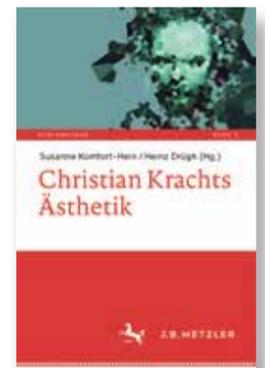
Isabelle Graw ist Herausgeberin der Zeitschrift *Texte zur Kunst*. Sie lehrt Kunsttheorie an der Städelschule Frankfurt; **Christoph Menke** ist Professor für Praktische Philosophie an der Goethe-Universität.



Bernd Zegowitz
Friedrich Nicolas Manskopf
Vittorio Klostermann 2020, Frankfurt am Main, 110 Seiten, 14 Euro

Friedrich Nicolas Manskopf (1869–1928) war Weinhändler und Musikaliensammler; seine in die heutige Frankfurter Universitätsbibliothek integrierte Sammlung umfasst Theater- und Konzertprogrammhefte, Konzert- und Theaterplakate, Opernlibretti, Musikhandschriften, Musikdrucke, Briefautographen von Musikern und Schauspielern und vieles mehr. Dieser Band stellt seine Sammlung und sein musikhistorisches Museum vor; im Zentrum steht jedoch nicht der Sammler Manskopf, vielmehr der Journalist, Kulturpolitiker und Ausstellungsmacher, der durch seinen Weinhandel fest in der Tradition der Familie verankert war, mit seiner Sammelleidenschaft aber ganz eigene Wege ging.

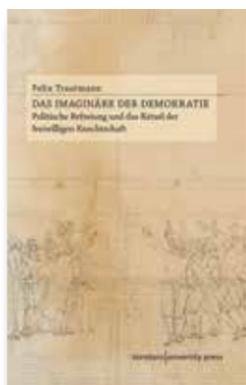
Bernd Zegowitz ist Außerplanmäßiger Professor am Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik an der Goethe-Universität.



Susanne Komfort-Hein/Heinz Drügh (Hg.)
Christian Krachts Ästhetik
J.B. Metzler 2019, Stuttgart
276 Seiten, 49,99 Euro

Die Beiträge dieses Bandes widmen sich Christian Krachts Ästhetik unter zwei Hauptaspekten: Zum einen hinsichtlich bisweilen irritierend verdrehter Aktualisierungen jener Selbstbezüglichkeit und Vorbehaltlichkeit, die seit Kant als ein zentraler Modus des Ästhetischen zu werten ist; zum anderen im Hinblick auf Interferenzen mit Bereichen, die man meist als außerästhetisch wahrnimmt, die aber als Fermente zeitgenössischer Ästhetik gewertet werden können: Inszenierungen im Feld des Literaturbetriebs, das Ästhetische unter Medien- und Marktbedingungen sowie im Fokus von Kanonisierung und Kritik. Krachts von den Medien intensiv kommentierte Frankfurter Poetikvorlesungen bilden den Hintergrund dieser Diskussion.

Susanne Komfort-Hein ist Professorin für Neuere deutsche Literatur an der Goethe-Universität; **Heinz Drügh** ist Professor für Neuere deutsche Literatur an der Goethe-Universität.



Felix Trautmann
Das Imaginäre der Demokratie. Politische Befreiung und das Rätsel der freiwilligen Knechtschaft
Wallstein Verlag 2020, Göttingen
425 Seiten, 34,90 Euro

Der zu Unrecht als Fürstenberater gescholtene Machiavelli wie auch Étienne de La Boétie fragen nach den Gründen von Herrschaft, indem sie die Perspektive des Volkes einnehmen. Beiden geht es nicht mehr um die moralischen Dimensionen guter Herrschaft oder ihre Legitimierung als göttlich eingesetzter. Stattdessen entdecken sie das Volk als Quelle derjenigen Macht, welche die Wenigen über die Vielen herrschen lässt. Indem beide Denker diesen Umstand zugleich als eine Verkehrung der Macht des Volkes in Unfreiheit beschreiben, richten sie das Augenmerk auf diejenigen Prozesse, durch die ein Einzeller über eine große Menge herrschen kann, obwohl die Macht eigentlich in ihrer Hand liegt. In diesen Prozessen erkennt das Buch von Felix Trautmann das Rätsel der freiwilligen Knechtschaft. Es lässt sich nicht lösen durch eine einfache Schuldzuweisung an das Volk, die die gesellschaftlichen Umstände trivialisieren würde. Im Ausgang von der imaginären Dimension politischer Herrschaft, die weniger mit physischer Stärke oder Gewalt zu tun hat, sondern mit den Wirkungen des Scheins, der Kraft des Versprechens und der Macht der Repräsentation, untersucht die Studie die Bindungskräfte eines Herrschaftsverhältnisses, das die Beherrschten auch dann erzeugen, wenn es sich

im Effekt gegen sie selbst richtet. So ergibt sich nicht nur ein anderer Blick auf die Wirkungsweise monarchischer Herrschaft; auch die Emanzipationsbewegungen gegen gewaltsame Unterdrückung, die sich in demokratischen Revolutionen Bahn gebrochen haben, offenbaren ihre eigentümliche Ambivalenz.

Felix Trautmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Frankfurter Institut für Sozialforschung.

Germanistik im Netz startet neu!

Die zentrale Onlineplattform für die deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft erfuhr einen grundlegenden Relaunch

Nicht Kunst und Wissenschaft allein, Geduld will bei dem Werke sein – diesen zeitlosen Rat aus Mephistopheles' Mund hat sich das Team des FID Germanistik zu eigen gemacht und konnte nach fünfzehnmonatigem Experimentieren in der Projekt-„Hexenküche“ den Relaunch des zentralen Fachportals „Germanistik im Netz“ (kurz: GiN) freischalten. GiN ist innerhalb der germanistischen Fachgemeinschaft seit 2006 eine gut eingeführte Marke. Nach dreizehn Jahren (eine Ewigkeit in digitalen Zeiten) war es höchste Zeit, sich des in Würde gealterten Webportals erneut anzunehmen. „Relaunch, der“ meint laut Duden eine „grundlegende Neugestaltung [des Designs] einer Website“. GiN bedurfte allerdings nicht nur eines optischen Faceliftings, sondern sollte technisch und strukturell gänzlich neu und zeitgemäß ausgebaut werden. Zugleich dient GiN als „Schaufenster“ des Fachinformationsdiensts

schaftlichen Institutionen sowie Fachverlagen als Zweitveröffentlichungsplattform zur Verfügung steht und den weltweiten Zugriff auf Forschungsarbeiten langfristig gewährleistet. So sind mittlerweile z.B. alle Jahrbücher der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft, die bislang nicht online zur Verfügung standen, via GiNDok bequem von wo auch immer open access recherchierbar.

Als Ergänzung dieses digitalen Publikationsangebots bietet GiN mittlerweile auch einen Hosting-Service auf Basis der Software Open Journal Systems (OJS) an – ideal für Online-Zeitschriften wie auch für andere periodisch erscheinende Publikationen wie z.B. Forschungsbibliographien oder -berichte.

Völlig neu ist der GiNGuide. Er dient als niederschwellig zugänglicher Informationswegweiser durch die Fülle digitaler Trends und Entwicklungen in der Germanistik und wurde mit der LernBar-Soft-



Universitätsbibliothek

www.ub.uni-frankfurt.de

UB: Belege nun auch per Mail

Fristzettel, Rückgabe- und Gebührenbelege können Sie sich ab sofort auch per Mail zusenden lassen. Notwendig ist hierfür nur die Zustimmung in Ihrem Benutzerkonto. Dorthin gelangen Sie auf verschiedene Weisen:

- Über die Homepage www.ub.uni-frankfurt.de unter „Bibliotheken von A-Z“ > „Belege per Mail“
- Im Suchportal gelangen Sie über „Hilfe“ zu https://www.ub.uni-frankfurt.de/benutzung/portal_hilfe.html. Letzter Eintrag > „Belege per Mail“
- Im OPAC linke Seite „Benutzerdaten“ > rechter Reiter: „Benachrichtigungen“

Beim Rückgabebeleg ist Folgendes zu beachten: Wenn eine Person einen Stapel Bücher von verschiedenen Nutzer*innen zurückgibt, erhält nur die Person eine Mail, die das zuletzt zurückgebuchte Buch entliehen hatte. Wir freuen uns sehr, dass damit eine Anregung des Studentischen Nutzersrats der UB JCS umgesetzt werden konnte.

Achtung! Login-Änderung in der UB zum 2.3.2020

Für alle Mitarbeiter*innen und Studierende der Goethe-Universität ändert sich das Login. Statt des bisherigen Bibliotheksaccounts muss ab dem 2.3.2020 der HRZ-Account verwendet werden für

- den Zugriff auf Elektronische Ressourcen,
- das Suchportal und myUB,
- die Anmeldung an den öffentlichen Rechnern der UB JCS.

Ziel ist die Vereinheitlichung der Accounts und eine höhere Sicherheit bei den Bibliotheksfunktionen. Der Bibliotheksaccount bleibt vorerst bestehen für den OPAC, Bestellfunktionen und die Fernleihe. Sollten Sie Ihren HRZ-Account nicht mehr kennen, können Sie sich an eines der HRZ-Service-Center wenden.



Screenshot des Portals »Germanistik im Netz«.

(FID) Germanistik, einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützten Infrastrukturvorhaben, das seit Mitte 2018 an der UB Frankfurt vorangetrieben wird. Mit der erst vor wenigen Jahren etablierten FID-Förderlinie der DFG findet die Jahrzehnte währende Sammel- und Erschließungstradition der UB Frankfurt im Fach Germanistik eine zukunftsorientierte Neuausrichtung.

Fachinformationsdienste sollen – wie der Name schon sagt – Dienstleistungen für die Wissenschaft erbringen und Services anbieten, die weit über die üblichen Angebote einer Hochschulbibliothek hinausgehen. Das, was das neue GiN-Portal leisten soll, wurde eng mit der Frage verknüpft, was Germanist*innen eigentlich tun. Wie also könnte man die wissenschaftlichen Aktivitäten von Philolog*innen beschreiben? Die GiN-Projektgruppe fasste diese unter dem Slogan „Recherchieren – Publizieren – Informieren – Forschen“ zusammen. Parallel und medientypenübergreifend recherchieren lassen sich z.Zt. elf germanistikrelevante Datenbanken, Bibliothekskataloge sowie ein Verzeichnis ausgewählter Websites. Nur via GiN lassen sich z.B. auf einen Klick die Bestände der germanistischen Spezialbibliotheken in Marbach, Weimar und Wolfenbüttel zusammen mit dem Frankfurter Fach-OPAC Germanistik und der zentralen (Fach-)Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft (BDSL) durchforsten.

Weiterhin Bestandteil von GiN bleibt der seit 2007 betriebene Open-Access-Publikationsserver GiNDok, der Forschenden, wissen-

ware des studiumdigitale-Teams an der Goethe-Universität erstellt. Die GiNGuide-Tutorials versammeln kurz und knackig die wesentlichen Informationen zu fachlich einschlägigen digitalen Methoden, Tools, Forschungseinrichtungen und bieten Rat suchenden Germanist*innen Best-Practice-Beispiele z.B. zu OA-Vertragsgestaltungen, Forschungsdatenmanagement u. v.m. Dabei arbeitet GiN mit wichtigen nationalen Einrichtungen und Partnern aus den Bereichen digitale Informationsaufbereitung und -vermittlung zusammen.

GiN ist keine Einbahnstraße und lebt von den Aktivitäten engagierter Nutzer*innen, die reichlich Gelegenheit haben, sich aktiv einzubringen. Höchst willkommen sind z.B. Kaufvorschläge für Forschungsliteratur, die bislang nicht im deutschen Bibliothekswesen vorhanden ist, Hinweise auf neue Forschungsprojekte oder Websites u. v.m. Gern gesehen sind Vorschläge für den OJS-Hostingservice und selbstverständlich kümmert sich das GiN-Team um die Erschließung, Langzeitarchivierung und die Recherchierbarkeit von Online-Veröffentlichungen, die z.B. auf einer persönlichen Website nicht ideal untergebracht sind.

Der Relaunch der Portalinfrastruktur markiert gerade einmal die Hälfte der Projektlaufzeit des FID Germanistik. Bis zum Auslaufen der ersten Förderphase Mitte 2021 werden weitere attraktive Angebote wie z.B. ein Data-Mining-Tool für bibliographische Daten sowie neue Kataloge und Datenbanken hinzukommen. Bleiben Sie neugierig auf weitere „GiNiale“ Tools und Services!

Volker Michel, Ariane Rau

Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte / Städtebibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979
kunstbibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum

Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de



www.freunde.uni-frankfurt.de

» In diesem Jahr besteht die Frankfurter Stiftungsgastdozentur für Poetik, die erste und immer noch prominenteste Poetikvorlesung in Deutschland, 60 Jahre. Wesentlichen Anteil an diesem Erfolg hat die Freundesvereinigung, die zu ihren Initiatoren gehörte und sie von Beginn an großzügig finanziell unterstützte. Seit 2016 sind wir zudem der Familie Hückmann für ihr Engagement zu Dank verpflichtet.

Susanne Komfort-Hein, Professorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft, seit 2012 Geschäftsführerin der Stiftungsgastdozentur für Poetik und Mitglied der Freundesvereinigung



Foto: privat



Foto: Uwe Dettmar

Liebe Freundinnen und Freunde unserer Goethe-Universität,

das neue Jahr ist noch jung, und wir starten voller Tatendrang mit unserem erweiterten Vorstandsteam, das nun um die Kompetenz der beiden Rechtsanwältinnen Prof. Johannes Adolff und Dr. Ilka Heigl sowie der Diplom-Kauffrau Gabriela Jaecker bereichert wird.

Gemeinsam mit Ihnen können wir unsere Universität in ihrer Vielfalt stärken! Lassen Sie uns auch 2020 Brücken bauen, mitgestalten und größere und kleinere Projekte auf unbürokratische Weise fördern.

Die Goethe-Universität will in dieser Dekade zu den Top Ten der forschungsstarken deutschen Hochschulen aufschließen. Ihr Ziel für 2020 ist es, ein Forschungsprofil mit sechs interdisziplinären Profildomänen zu beschließen, die eine breite Zustimmung in der Professorenschaft und unter den Nachwuchswissenschaftlern finden. Sobald das Profil steht, werden wir überlegen, wo wir als Freundesvereinigung helfen können, Projekte mit internationaler Strahlkraft zu fördern – so wie mit der Unterstützung für das Frankfurt Cancer Institute. Dabei freuen wir uns, Sie an unserer Seite zu wissen!

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen ein glückliches Jahr 2020.

Ihre Julia Heraeus-Rinnert

Stellvertretende Vorsitzende der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität

VERANSTALTUNG

Verleihung des Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preises an den Immunologen Shimon Sakaguchi

14. März 2020, 17 Uhr, Paulskirche

Neues Zuhause für die mediterrane Flaum-Eiche?

Ausgezeichnete Bachelorarbeit: Biologin Sonja Ströll forschte zu vier Eichenarten

Die Aussichten für die deutsche Eiche sind trübe: Heiße Sommer im Rhein-Main-Gebiet stressen junge Stieleichen (*Quercus robur*). Ihre Blätter leiden unter Sonnenbrand, viele werden braun und fallen ab, und einige der noch fragilen Bäumchen stellen die Photosynthese fast ein. Besser gerüstet für den Klimawandel scheint die mediterrane Flaum-Eiche. Das hat die Biologin Sonja Ströll in ihrer mit dem Procter & Gamble-Förderpreis ausgezeichneten Bachelorarbeit herausgefunden.

Für die 22-jährige Durchstarterin, die inzwischen mit dem Masterstudium Umweltwissenschaften an der Goethe-Universität begonnen hat, ist die Forschungsarbeit über die Eichen nun erstmal abgeschlossen. Aber sie ist weiter in Kontakt mit der Betreuerin ihrer Arbeit, Dr. Vera Holland, und den anderen aus dem Arbeitskreis Ökophysiologie (Prof. Wolfgang Brüggemann) im Institut für Ökologie, Evolution und Diversität. Außerdem thematisiert sie die Ergebnisse ihrer Arbeit mit befreundeten Förstern. „Es wäre gut, wenn die Flaum-Eiche hier möglichst schnell heimisch würde. Dafür müssten erstmal Setzlinge in den Waldboden gesteckt und unter Schutz vor Verbiss großgezogen werden. Und irgendwann könnte sich die Flaum-Eiche dann auch in dieser Region durch Naturverjüngung ausbreiten“, hofft die junge Hofheimerin, die in einem landwirtschaftlichen Betrieb aufgewachsen ist und schon früh erfahren hat, wie sich Klima und Wetter auf den Obst- und Gemüseanbau auswirken.

„Für mich war es ein echter Glücksfall, dass ich schon als Bachelorstudentin gemeinsam mit Studierenden und Wissenschaftlern aus Thessaloniki und Frankfurt an dem europäischen ‚South Hesse Oak Project‘ teilnehmen und vier Wochen in Griechenland mitarbeiten konnte“, so Ströll. Unterstützt wurde diese Phase des Projekts vom Deutschen Akademischen Austauschdienst und der griechischen „State Scholarship Foundation“. Auf vier Versuchsfeldern im



Sonja Ströll checkt die Blätter der kleinen Steineiche (*Quercus ilex*). Für ihre Bachelorarbeit erhielt sie bei der Akademischen Feier der Uni-Freunde den Procter & Gamble-Förderpreis. Foto: Natalie Reiningger

Umland Frankfurts, zwei Flächen im Nordwesten Griechenlands und einer Fläche in Italien pflanzten die Biologen 2017 jeweils 420 Setzlinge von drei verschiedenen Eichenarten; diese stammten – um Vergleiche zu ermöglichen – aus demselben Saatgut. Die in mediterranen Regionen heimischen *Quercus ilex* (Steineiche), *Quercus frainetto* (Ungarische Eiche) und *Quercus pubescens* (Flaum-

Eiche) wurden auf den Versuchsfeldern im Rhein-Main-Gebiet noch um die heimische *Quercus robur* (Stieleiche) ergänzt. Eichen eignen sich in Zeiten des Klimawandels deshalb besonders gut für die trockenen Sandböden im warmen Rhein-Main-Gebiet, weil sie länger anhaltende Trockenperioden besser tolerieren können als Buchen und Fichten.

Ein Jahr später schauten die Biologen auf allen Versuchsfeldern, wie hoch die Überlebensraten waren und wie sich das Wachstum und die Photosynthese-Leistung der verschiedenen Eichenarten entwickelt hatten. Auf die Freilandforschung folgten Analysen im Labor und am Computer; für Sonja Ströll bedeutete das, die Fitness der Pflanzen anhand von Chlorophyll-Fluoreszenz-Daten zu untersuchen. Nach diesen ersten Studien schneidet in der hiesigen Region *Quercus pubescens* derzeit am besten ab, gefolgt von *Quercus robur*, geringeres Wachstum zeigten die anderen beiden Arten. Entscheidend werde zukünftig sein, welche Eichenart am besten mit der zunehmenden Trockenheit, den wärmeren Temperaturen, aber auch mit den immer noch zu erwartenden Minustemperaturen im Winter zurechtkommt, gab der Atmosphärenforscher Prof. Joachim Curtius in seiner Laudatio für Ströll bei der Akademischen Feier der Freundesvereinigung zu bedenken.

Das Unternehmen Procter & Gamble fördert herausragende Arbeiten von Wissenschaftlern der Goethe-Universität auf dem Gebiet der Ökologie bereits seit 1972 jährlich mit einem Nachhaltigkeitspreis und Förderpreisen. „Durch Wissenschaft und Forschung innovative Antworten auf globale Herausforderungen zu finden, das steht bei unserem Engagement im Fokus“, betont Gabriele Hässig, Geschäftsführerin Kommunikation und Nachhaltigkeit bei P&G in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ulrike Jaspers

Siehe Beitrag »zum Wald der Zukunft« auf S. 7

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Julia Heraeus-Rinnert (Stellvertretende Vorsitzende), Prof. Dr. Johannes Adolff, Dr. Sönke Bästlein, Dr. Udo Corts, Prof. Alexander Demuth, Dr. Albrecht Fester, Dr. Thomas Gauly, Prof. Dr. Heinz Hänel, Dr. Helmut Häuser, Dr. Ilka Heigl, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Gabriela Jaecker, Edmund Konrad, Renate von Metzler, Dr. Christoph Schmitz, Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavecz, Claus Wisser, Prof. Dr. Birgitta Wolff

Geschäftsführerin

Nike von Wersebe
Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität
Theodor-W.-Adorno-Platz 1,
60629 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-12234, Fax (069) 798 763 12234
wersebe@vff.uni-frankfurt.de

Konto

Deutsche Bank AG, Filiale Frankfurt
IBAN: DE76 5007 0010 0700 0805 00
BIC: DEUTDEFFXXX

Förderanträge an die Freunde

Frederik Kampe
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-12279

Freunde aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:
Tina Faber, faber@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-17237, Fax (069) 798-763 17237

Auch »Digital Natives« müssen den Umgang mit Medien lernen

Service Learning mit »KUSs«: Studierende vermitteln Schülerinnen und Schülern der 10. Klasse Präsentationstechniken für die Abschlussprüfung



schaftlicher Mitarbeiter im Interdisziplinären Kolleg Hochschuldidaktik an der Goethe-Universität auch Politik und Wirtschaft an der Rackow-Schule und habe gemerkt, dass die Schülerinnen und Schüler sich doch mit der Erstellung von Power-Point-Präsentationen mitunter sehr schwertun. Da wir wiederum an der Goethe-Universität viele Lehramtsstudierende haben, die gut präsentieren können, aber darin auch praktische Lehrereffahrungen benötigen, entstand die Idee einer Kooperation zwischen Schule und Universität“, so Schulze-Vorberg.

Train the Trainer

Die Idee von KUSs – „Kompetenzentwicklung in Universität und Schule stärken“ war geboren. Lukas Schulze-Vorberg hat sich als Dozent, der Theorie und Praxis gut verbinden kann, bereits einen Namen gemacht: 2019 konnte er unter anderem durch die Lehrveranstaltung PODIUM (Präsentieren, Organisieren, Diskutieren, Innovatives Unterrichten, Moderieren) den ersten Platz beim 1822-Lehrpreis belegen. Schulze-Vorberg pflegt ein teamorientiertes Verhältnis zu seinen Studierenden. „Mir gefällt sehr gut, dass man in seinen Seminaren nicht die Rolle eines passiven Zuhörers innehat, sondern immer auch einen aktiven Part einnimmt“, unterstreicht Jonas Herzog, der Lehramt studiert und Teilnehmer des Seminars ist. Das Besondere an Schulze-Vorbergs Service-Learning-Konzept: Die Studierenden haben das Konzept des Kurzworkshops „Präsentieren“ für die Schule unter seiner Supervision selbst entwickelt. Zur Vorbereitung haben sie mit ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen Präsentationsformen theoretisch besprochen, praktisch ausprobiert und reflektiert, haben sich als Co-Trainer und schließlich Trainer betätigt, um schließlich den Workshop an der Schule durchzuführen.

Im Rahmen des Projekts konnte auch ein Beitrag zur Schulentwicklung geleistet werden: Gemeinsam mit dem Schulleitungsteam wurden Bewertungsstandards und Beobachtungsbögen entwickelt, die nun verbindlich von den Lehrkräften der Rackow-Schule in den Abschlussprüfungen eingesetzt werden. In ihrem Workshop konfrontierten die Studierenden die Schulklasse unter anderem auch mal mit einer Präsentation, die bewusst viele Defizite enthielt, die dann gemeinsam im Klassenverbund aufgedeckt und Möglichkeiten zur Optimierung besprochen wurden. „Das führte zu einem nachhaltigen Aha-Effekt“, erklärt Janis Gensing; die Schülerinnen und Schüler hätten dadurch anschaulich vor Augen geführt bekommen, was schiefgehen kann. „Wenn sie sich nur einen Teil davon eingepägt haben, ist das schon ein großer Fortschritt.“

Dreifacher Nutzen des Workshops

Michael Damm, der selber das Fach Deutsch an seiner Schule unterrichtet, hält die Kom-



Lena und Lea im Workshop.

petenz des Präsentierens für sehr wichtig. Er denkt, dass es bereichernd für das Kollegium ist, wenn Lehramtsstudierende, die einer anderen Mediengeneration angehören, ihre Expertise auf diesem Gebiet in den Lehrbetrieb einfließen lassen. „Auch für unsere Schülerinnen und Schüler ist das ein Gewinn, wenn ihnen der Umgang mit digitalen Techniken von Lehrenden vermittelt wird, die altersmäßig näher bei ihnen sind.“ Lea Burkhardt, die Lehramt für Gymnasien studiert, bestätigt diese Einschätzung: „Die Schüler konnten in unserem Workshop einfach mehr ausprobieren, haben sich auch mehr getraut als im normalen Unterricht.“ Lena Hahn, die an der Goethe-Universität Psychologie studiert, sieht den dreifachen Nutzen des Service-Learning-Angebots: Nicht

nur für die Schülerinnen und Schüler, sondern auch für die Schule und die Studierenden habe sich das Projekt KUSs bewährt. Michael Damm und Lukas Schulze-Vorberg sind davon überzeugt, dass der bei Schülerinnen und Eltern sehr gut aufgenommene Workshop wiederholt werden sollte; ange-dacht ist der Einsatz bereits in der 9. Klasse an der Rackow-Schule. Denn Präsentationstechniken, davon sind alle Beteiligten überzeugt, sollten nicht erst in der 10. Klasse eingeübt werden. df

Das Projekt KUSs wurde aus Mitteln der Ausschreibung »Kooperation mit außer-universitären Partnern in Stadt und Region« im Rahmen von STARKER START gefördert.

ANZEIGE

mainova

Aufgewacht!
Jetzt zu günstigem Strom und Erdgas wechseln.

Ausgeschlafene Studierende sichern sich jetzt exklusiv **20 % Rabatt** auf die Grundpreise der Direkt-Tarife. Aktionscode 05309 eingeben und einfach in 5 Minuten wechseln: www.mainova.de/unireport

20 % Rabatt
auf den Grundpreis

f i

Am Anfang der Nachbesprechung steht eine gute Nachricht: Die Evaluation des Workshops, den eine Studierendengruppe Zehntklässlern einer Frankfurter Privatschule gegeben hat, wartet mit guten bis sehr guten Bewertungen für die Beteiligten auf. Dozent Lukas Schulze-Vorberg vom Arbeitsbereich Pädagogische Psychologie an der Goethe-Universität ist sichtlich stolz auf seine Studierenden, die im Projekt KUSs (Kompetenzentwicklung in Universität und Schule stärken) zugleich Kompetenzen vermitteln und auch selbst erworben haben. Vor allem die hohe Motivation hebt er hervor: „Einige der Studierenden haben sogar mitgearbeitet, ohne einen Schein dafür zu erwerben.“

Präsentieren will gelernt sein

Thema des Workshops, den die sechs Studierenden an der Frankfurter Rackow-Schule gehalten haben, war das Präsentieren. „Eine zentrale Kompetenz, die nicht nur im Studium und späteren Berufsleben wichtig ist, sondern auch im Bewerbungsgespräch eine Rolle spielt. Sich zu präsentieren ist für mich Teil der Persönlichkeitsbildung“, unterstreicht der stellvertretende Schulleiter Michael Damm, der gemeinsam mit Lukas Schulze-Vorberg das Kooperationsprojekt auf den Weg gebracht hat. Wer glaubt, dass junge Menschen wegen einer ausgeprägten Medienaffinität – man spricht gerne von den *Digital Natives* –, auch Programme, die in Schule und Arbeit eine Rolle spielen wie z. B. Office-Programme, spielend beherrschen würden, muss sich eines Besseren belehren lassen. „Ich unterrichte neben meiner Tätigkeit als wissen-

Neuberufene

DANIEL GUTKNECHT



Seit dem 1. September hat Daniel Gutknecht die Professur für Mikroökonomie in der Abteilung Empirische Wirtschaftsforschung und Internationale Wirtschaftspolitik inne. Die Forschungsgebiete der Professur umfassen Fragestellungen der theoretischen und angewandten Ökonometrie, insbesondere der nicht- und semiparametrischen Schätzung und statistischen Validierung ökonomischer Modelle. Darüber hinaus beschäftigt sich Gutknecht mit Messfehlerverfahren sowie deren Einsatz zur Analyse von politikrelevanten empirischen Fragestellungen in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Nach seiner Promotion an der Universität Warwick war Gutknecht für drei Jahre als Postdoctoral Research Fellow am Nuffield College der Universität Oxford beschäftigt, bevor er im Jahr 2015 auf eine Juniorprofessur in der Abteilung Volkswirtschaftslehre an die Universität Mannheim wechselte. (Foto: Anna Logue)

LARS MEIER

Lars Meier ist seit Oktober 2019 Professor für „Soziologie mit dem Schwerpunkt Soziale Ungleichheit“ am Institut für Soziologie des Fachbereichs 3 Gesellschaftswissenschaften. Davor war er Professor für „Diversität und Soziale Arbeit“ an der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) in Hildesheim/Holzminde/Göttingen. Lars Meier wurde 2016 an der Technischen Universität Berlin mit der Schrift „Soziale und räumliche Transformationen – Eine rekonstruktive Perspektive auf Klasse im Kontext von Diversität und sozialer Ungleichheit“ im Fach Soziologie habilitiert.



Neben Gast- und Vertretungsprofessuren an der TU Berlin und der Goethe-Universität war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. als Gastwissenschaftler am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Nürnberg, an der LMU München, der Universität Bremen und der Universität Oxford. Nach einem Studium der Geographie, der Geologie und der Soziologie/Politikwissenschaften/Kommunikationswissenschaften hat Meier seine Promotion mit einer soziologischen Arbeit zu Identitätsperformances deutscher Finanzmanager in London und Singapur an der TU Darmstadt abgeschlossen. Seine Arbeitsschwerpunkte an der Goethe-Universität liegen in einer kultursoziologisch orientierten Soziologie sozialer Ungleichheiten, der Stadt- und Raumsoziologie und den qualitativen Methoden der Sozialforschung.

Leitung

PHYSIKALISCHER VEREIN MIT NEUER PRÄSIDENTIN

Erstmals in der fast zweihundertjährigen Geschichte des Physikalischen Vereins steht mit Dorothee Weber-

Bruls eine Frau an dessen Spitze. Seit Jahresbeginn ist die promovierte Physikerin und Patentanwältin Präsidentin des 1824 gegründeten Vereins, der auch die Sternwarte in Frankfurt betreibt. Sie löst damit den langjährigen Präsidenten Wolfgang Grünbein ab, der diese Funktion aus Altersgründen abgegeben hat. Dorothee Weber-Bruls ist in Frankfurt geboren und aufgewachsen. Das Interesse an der Ausbreitung von Schallwellen in fester Materie führte sie recht schnell in das Physikalische Institut zur experimentellen Festkörperphysik.



Fanden ihre Experimente zunächst in den instituts-eigenen Laboren statt, forschte sie später auch am Tieftemperatur-Labor des Max-Planck-Instituts sowie an Neutronenreaktoren in Frankreich und Dänemark. Mit dem Wechsel an das Rutherford Appleton Laboratory in Oxford schien für die frisch promovierte Wissenschaftlerin die weitere Karriere vorgezeichnet. Sie entschloss sich aber sehr bald, einen anderen Weg einzuschlagen und sich zur Patentanwältin ausbilden zu lassen. Während dieser Ausbildung bekam sie zwei Töchter und machte sich dann in Frankfurt selbstständig. Über die Kanzlei Boehmert & Boehmert führte ihr Weg weiter zu Jones Day, wo sie seit gut zehn Jahren die europäische Patentpraxis im Bereich Physik leitet. Dorothee Weber-Bruls ist ihrer Alma Mater stets verbunden geblieben. Die Ausbildung und Förderung junger Menschen liegt ihr dabei besonders am Herzen. Seit 2003 hält sie an der Goethe-Universität Vorlesungen zum Patentrecht, seit 2004 ist sie Mitglied des Alumni-Rats und 2014 erhielt sie eine Honorarprofessur. Als Mitglied des Kuratoriums des Weltkulturen Museums in Frankfurt interessiert sie sich auch für die Entwicklung des Einsatzes technischer Hilfsmittel in traditionellen Kulturen indigener Völker.

Auszeichnungen

TOBIAS FREIMÜLLER ERHÄLT ROSL UND PAUL ARNSBERG-PREIS

Dr. Tobias Freimüller, stellvertretender Direktor des Fritz-Bauer-Instituts an der Goethe-Universität, hat den Rosl und Paul Arnsberg-Preis der Stiftung Polytechnische Gesellschaft des Jahres 2019 erhalten. Mit der alle drei Jahre vergebenen Auszeichnung werden herausragende Forschungsarbeiten zur Geschichte der jüdischen Bürger Frankfurts gewürdigt. Freimüller wurde mit dem Preis für seine Studie zur Geschichte jüdischen Lebens in Frankfurt nach 1945 ausgezeichnet, mit der er 2019 am Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften an der Goethe-Universität habilitiert worden ist.



Das Buch erscheint im Frühjahr 2020 unter dem Titel „Frankfurt und die Juden. Neuanfänge und Fremdheitserfahrungen 1945–1990“ als erster Band der Reihe „Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust“ im Wallstein-Verlag. „Die Arbeit zeichnet ein hochdifferenziertes Bild des komplexen Verhältnisses von Jüdinnen und Juden untereinander und

zur nichtjüdischen deutschen Gesellschaft nach der Schoah“, lobte die Jury unter Vorsitz von Prof. Dr. Mirjam Wenzel, Direktorin des Jüdischen Museums und Honorarprofessorin an der Goethe-Universität, den Preisträger. Freimüllers Arbeit habe das Potenzial, zum Standardwerk zu werden. Der Rosl und Paul Arnsberg-Preis der Stiftung Polytechnische Gesellschaft wurde 2008 ins Leben gerufen und wurde nun zum sechsten Mal vergeben. Er wird international ausgeschrieben und ist herausragenden Forschungen zur Geschichte des jüdischen Lebens in Frankfurt gewidmet. Der Preis ist mit 10 000 Euro dotiert. (Foto: Dettmar)

SIMONE FULDA IN DFG-SENATSAUSSCHUSS GEWÄHLT



Prof. Simone Fulda, Vizepräsidentin für Forschung und Akademische Infrastruktur der Goethe-Universität, ist vom Senat der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zum Mitglied des Senatsausschusses für die Sonderforschungsbereiche gewählt worden. Damit ist sie zugleich wissenschaftliches Mitglied des Bewilligungsausschusses für die Sonderforschungsbereiche. Fulda ist Professorin für Experimentelle Tumorforschung und Direktorin des Instituts für Experimentelle Tumorforschung in der Pädiatrie an der Goethe-Universität, sie wurde 2018 zur Vizepräsidentin gewählt. Studiert hat sie in Köln, Harvard, San Francisco, Phoenix und Dublin. Nach der Facharztausbildung und Habilitation in Kinderheilkunde erhielt sie ein Heisenberg-Stipendium der DFG, seit 2010 hat sie die Professur an der Goethe-Universität inne. Seit 2012 ist sie in verschiedenen Kommissionen und Ausschüssen des Wissenschaftsrats tätig. (Foto: Dettmar)

SCHUMACHER VORSITZENDER DES BEIRATS DEUTSCHER CHORWETTBEWERB

Jan Schumacher, seit 2015 Universitätsmusikdirektor an der Goethe-Universität, wurde vom Präsidium des Deutschen Musikrats zum Vorsitzenden des Beirats Deutscher Chorwettbewerb berufen. Schumacher ist Chorleiter und Dirigent und leitet neben der Frankfurter Universitätsmusik und den Ensembles der Akademie für Tonkunst in Darmstadt auch den Chor der TU Darmstadt und das Männervokalensemble Camerata Musica Limburg.

In seiner Arbeit widmet sich Jan Schumacher einem breiten Repertoire von der Gregorianik bis hin zur zeitgenössischen Musik und dem Jazz. Er engagiert sich zudem seit vielen Jahren in diversen Gremien, u. a. in der European Choral Association – Europa Cantat, im Deutschen Jugendkammerchor, im Internationalen Chorleiterverband und im Arbeitskreis Musik in der Jugend.

GROSSER-GASTPROFESSORIN

Im aktuellen Wintersemester bekleidet Dr. Charlotte Galpin die internationale Alfred Grosser-Gastprofessur für Bürgergesellschaftsforschung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität. Sie ist Dozentin für Politikwissenschaft mit einem Fokus auf deutsche und europäische Politik an der Universität Birmingham. In ihrem stadtöffentlichen Vortrag, der Ende Januar an der Goethe-Universität stattfand, beschäftigte sich Galpin mit dem Thema „Proeuropäische Gegenbewegungen? Reaktionen auf EU Skepsis in Großbritannien und der EU“. Charlotte Galpin ist die elfte Inhaberin der Alfred Grosser-Gastprofessur. Auf Anregung der Deutsch-Französischen Gesellschaft Frankfurt am Main e. V. wurde die Professur von der Stiftung Polytechnische Gesellschaft

Frankfurt am Main ermöglicht. Namensgeber ist der 1925 in Frankfurt geborene Publizist, Politologe und Soziologe Alfred Grosser.

<https://tinygu.de/grosser-gastprofessur>

Geburtstage

65. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Georg Schnitger
Institut für Informatik

Prof. Dr. Joachim Zekoll

Institut für Internationales und Europäisches
Privatrecht und Rechtsvergleichung

Prof. Dr. Helmut Geiger

Fachbereich Medizin

Prof. Ph.D. John Howard Barker

Fachbereich Medizin

85. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Helmut Behr

Fachbereich Informatik/Mathematik

Prof. Dr. Ralph Schubert,

Fachbereich Medizin

90. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Klaus Doderer

Institut für Jugendbuchforschung

Nachruf

GOETHE-UNIVERSITÄT TRAUERT UM STIFTER ROLAND LEDERER



Roland Lederer, Gründer und Geschäftsführer der Firma Insight Health GmbH & Co KG, ist Ende 2019 verstorben. Lederer hat auf vielfältige Weise Forschung und Lehre an der Goethe-Universität Frankfurt mit großzügigen Spenden unterstützt. Dazu gehörte die Stiftungsprofessur für Multimedikation und Versorgungsforschung. In deren Rahmen förderte er auch das „Frankfurter Forum Multimorbidität und Multimedikation“. Ebenso zählte Lederer zu den langjährigen und wichtigen Förderern des Deutschlandstipendiums. Die Goethe-Universität trauert um einen großen Freund der Wissenschaft, der diese mit seinen Visionen, seinem Weitblick und seinem ausgeprägten Interesse an einer Verbesserung des Gesundheitswesens intensiv und kreativ begleitet hat. (Foto: INSIGHT Health)

Ab dem 11. Februar 2020

Ausstellung

Making Crises Visible – ein interdisziplinäres Ausstellungsprojekt zwischen Wissenschaft und Kunst

Senckenberg Naturmuseum, Senckenberganlage 25, Frankfurt am Main

Das interdisziplinäre Ausstellungsprojekt „Making Crises Visible“ setzt es sich zur Aufgabe, im Dialog zwischen Wissenschaft und Kunst einen neuen Weg des Wissenstransfers zu erproben. Die wissenschaftlichen Forschungsprojekte des Leibniz-Forschungsverbundes »Krisen einer globalisierten Welt« treffen auf ihre künstlerische Verarbeitung durch die Studierenden der Hochschule für Gestaltung und eröffnen so einen neuen Blick auf die Krisenforschung. Durch diese Interventionen im Senckenberg Naturmuseum werden Krisen nicht nur als lähmend und ausweglos erfahren, sondern die ebenfalls aktivierende Kraft einer Krisendiagnose als Umschlagsmoment in einem kreativen Transformationsprozess wird thematisiert. Die Ausstellung steht unter der Schirmherrschaft von Staatsministerin Angela Dorn (HMWK). Veranstalter ist das Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK). www.makingcrisesvisible.com

Ab dem 11. Februar 2020

Inforeihe

»Sie fragen, unsere Experten antworten!«

Eine kostenlose Inforeihe zum Thema Krebs für Patienten, Angehörige und alle Interessierten. Jeweils dienstags, 17.30 bis 18.30 Uhr. Universitäres Centrum für Tumorerkrankungen, Haus 22, EG, Seminarraum 22-1, Universitätsklinikum Frankfurt.

Vorkenntnisse werden nicht vorausgesetzt.

Die Teilnahme an den Veranstaltungen ist kostenlos – eine Anmeldung ist nicht erforderlich!

11. Februar

Blutkrebs:

Wissenswertes zur Stammzelltransplantation

10. März

Zurück in den Alltag – sozialrechtliche Aspekte während und nach der Krebstherapie

21. April

Symptomlinderung bei Krebs –

Was tun bei Luftnot, Schmerzen, Übelkeit?

5. Mai

Den Krebs im Visier:

Immuntherapien und Molekulare Therapien

9. Juni

Was hilft bei Gewichtsverlust?

Ernährungstipps bei Krebs

30. Juni

Verdacht auf Metastasen?

Möglichkeiten der modernen Bildgebung

1. September

Zum „aus der Haut fahren“?

Hautnebenwirkungen unter zielgerichteten Tumortherapien

20. Oktober

Cancer Survivor – und dann?

Warum Langzeitnachsorge wichtig ist

3. November

Von Selbstpflege bis Pflegebedürftigkeit –

Tipps für Patienten und Angehörige für die Pflege zu Hause

www.uct-frankfurt.de**12. Februar 2020**

Vortrag

»Die Europäische Zukunftskonferenz 2020: Beschäftigungstherapie oder europäischer Gestaltungswille?«**Ulrike Guérot (Donau Universität Krems)**

19.00 Uhr, Forschungskolleg Humanwissenschaften, Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg.

Ulrike Guérot ist Professorin für Europapolitik und Demokratieforschung an der Donau-Universität Krems sowie Gründerin des European Democracy Lab in Berlin. Die Vortragsreihe EuropaDialoge/Dialogues d'Europe wird vom Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität und dem an der Goethe-Universität angesiedelten Deutsch-Französischen Institut der Geschichts- und Sozialwissenschaften – Institut Franco-Allemand de Sciences Historiques et Sociales – gemeinsam veranstaltet und von Prof. Sandra Eckert, Prof. Matthias Lutz-Bachmann und Prof. Pierre Monnet wissenschaftlich geleitet.

www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de**12. Februar 2020**

Vortrag

»Der Gegenwart antworten: Post-anthropozentrische Soziologie und post-heroische Kritik«: 100 Jahre Soziologie an der Goethe-Universität – Kritische Soziologie 5/5 Katharina Hoppe (Goethe-Universität)

16.00 bis 18.00 Uhr, Campus Westend, Seminarhaus, Raum SH 3.101

Ihr Verständnis der Soziologie als einer Instanz der kritischen gesellschaftlichen Selbstreflexion hat die Frankfurter Soziologie weltweit bekannt gemacht, und auch heute noch ist das (inter-)nationale Bild der Frankfurter Soziologie hiervon geprägt. Die AG Kritische Soziologie, die sich vor einigen Jahren aus einer Kooperation von Industrie- und Organisationssoziolog*innen am IfS (Institut für Sozialforschung) und am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften heraus entwickelt hat, will auch im Jubiläumsjahr der Soziologie 2019 ihre erfolgreiche Vortragsreihe „Kritische Soziologie“ fortführen.

<https://hundertjahrensoziologie.uni-frankfurt.de>**Ab dem 13. Februar 2020**

Ausstellung

Schopenhauer-Studio. Studio-Ausstellung

Universitätsbibliothek J.C. Senckenberg, Zentralbibliothek,

Bockenheimer Landstraße 134-138

Eröffnung am Donnerstag, den 13.2.2020.

Öffnungszeiten dienstags bis sonntags

13.00 bis 18.00 Uhr, Eintritt frei

Sammlungen in Bibliotheken, Archiven und Universitäten leisten einen wichtigen Beitrag für die Wissens- und Informationsgesellschaft. Sie bilden den Rohstoff für wissenschaftliche wie kulturelle Arbeit und sind für unsere Wissensproduktion, Rechtswahrung und Erinnerungskultur unerlässlich. Die Studio-Ausstellung rückt das vielfältige Potenzial dieser Sammlungen in den Mittelpunkt. Ziel ist es, Prozesse sichtbar zu machen, die unser kollektives Gedächtnis und unser Wissenschaftsverständnis mitgestalten. Anhand von sieben Themen – bewerten, erwerben, erschließen, erhalten, verfügbar machen, vermitteln, forschen und lehren – werden grundlegende Praktiken rund um Sammlungen sowie die damit verbundenen Entscheidungsprozesse vor- und zur Diskussion gestellt. Gleichzeitig Forum und Fenster in die Archiv-, Sammlungs- und Bibliotheksarbeit, macht das Schopenhauer-Studio die dynamischen Prozesse rund um Sammlungen räumlich erlebbar. Ein flexibles Modulsystem aus Vitrinen, Tischen und Arbeitsplätzen verwandelt den Ausstellungsbereich in eine Wissenswerkstatt.

www.ub.uni-frankfurt.de**14. Februar 2020**

Konzert

Musical-Melodien

19.00 bis 20.00 Uhr, ESG-Saal in Sioli 7, Jügelstraße 1, 60325 Frankfurt.

Lieder aus Chicago, Dear Evan Hansen, Lion King und mehr werden in einer absurden Geschichte zusammengeführt und bilden ein ganz eigenartiges, neues Patchwork-Musical. Kurze Szenenimprovisation, minimalistische Kostüme und einfache Choreographien bereiten hoffentlich allen ein lustiges Konzert des Vokalensembles.

Eine Veranstaltung der Evangelischen Studierenden-gemeinde Frankfurt (ESG).

<https://esg.ekhn.de/esg-frankfurt>**15. Februar 2020**

Bürgerforum

Auf Wiedersehen Schmerzen, hallo Nebenwirkungen!**Was wir über Schmerzmittel wissen sollten.**

14.30 bis 16.30 Uhr, Universitätsklinikum Frankfurt, Theodor-Stern-Kai 7, Haus 22.

Ob Kopf-, Rücken- oder Dauerschmerzen: Jeder wünscht sich in solchen Situationen, dass die Schmerzen einfach aufhören mögen. Dafür greifen Menschen oft zu Schmerzmitteln. Doch wie kann es sein, dass solche Medikamente teils mehr schaden als helfen? Welche Medikamente gibt es überhaupt und bei welchen Formen von Schmerzen helfen sie? Und kann ich Schmerzmittel problemlos zusammen mit meinen anderen Medikamenten einnehmen? Das Bürgerforum, veranstaltet vom Frankfurter Forum Multimorbidität und Multimedikation (FM2), widmet sich einem wichtigen und aktuellen Thema. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, mit Experten aus Wissenschaft und Praxis ins Gespräch zu kommen und an einer gemeinsamen Diskussion teilzunehmen. Es heißt immer: Bei Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker! Aber wer stellt eigentlich sicher, dass die Medikamente, die ich einnehme, für mich die richtigen sind? Und muss ich jetzt etwa diesen langen Beipackzettel lesen?

Programm**Willkommen und Einführung:****Prof. Marjan van den Akker,**

Professorin für Multimedikation und Versorgungsforschung, Institut für Allgemeinmedizin

Impulsvortrag I: Prof. Achim Schmidtko,

Professor für Pharmakologie, Institut für Pharmakologie und Klinische Pharmazie

Impulsvortrag II: Dr. med. Armin Wunder,

Hausarzt in Frankfurt

Impulsvortrag III: Robin Brünn,

Apotheker in Frankfurt

Moderierte Diskussion der Experten mit dem Publikum.

Kontakt: Prof. Marjan van den Akker, Institut für Allgemeinmedizin, Tel. (069) 6301-80454/-5930;www.allgemeinmedizin.uni-frankfurt.de**16. Februar 2020**

Konzert

Katholische Hochschulgemeinde (KHG)**Semesterabschlussgottesdienst mit****Valentinssegnen**

Hochschulgottesdienst für Paare und Singles, die am Valentinstag an die Liebe erinnert werden wollen. In einer Segensfeier kann jede/r einen persönlichen Segen empfangen, allein oder zu zweit. Anschließend sind alle herzlich zum Empfang in der Villa Gründergeist eingeladen.

19.00 Uhr, Kirche Sankt Ignatius, Gärtnerweg 60, 60323 Frankfurt.

www.khg-frankfurt.de**5./6. März 2020**

XIX. Walter Hallstein-Kolloquium

70 Years of Human Rights and the Rule of Law

Merton Zentrum für Europäische Integration

und Internationale Wirtschaftsordnung

5. März, 14.15 Uhr, Eisenhower-Saal (IG-1.314),

Poelzig-Bau, Campus Westend.

Um eine Anmeldung per E-Mail (psaila@jur.uni-frankfurt.de) wird bis zum 28. Februar 2020

gebeten.

Am 4. November 2020 jährt sich zum 70. Male die Unterzeichnung der Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten, der sog. Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK), über deren Anwendung der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) seit 1959, also seit 60 Jahren, wacht. Der Europarat, die Organisation, in deren institutionellen Rahmen die EMRK eingebettet ist, konnte am 5. Mai 2019 ihren 70. Geburtstag begehen. Die Jubiläen bieten den Anlass, auf dem Walter Hallstein-Kolloquium 2020 auf die 70 Jahre zurückzublicken, in denen diese Institutionen dazu beigetragen haben, Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit zu einer gemeinsamen europäischen Angelegenheit zu machen. Sowohl der Europarat als auch die EU sehen sich in letzter Zeit in der Politik verstärkt Tendenzen zur Renationalisierung und zur Betonung staatlicher Eigeninteressen ausgesetzt. Auf der Ebene der obersten Gerichte mancher europäischer Staaten werden in zunehmendem Maße Vorbehalte gegenüber dem Geltungsanspruch der EMRK und des EGMR formuliert.

Diese Tendenzen, so unterschiedlich ihre Ursachen sind, scheinen einer globalen Großwetterlage zu entsprechen, in der das Klima für individuelle Rechte und überhaupt den liberalen Rechtsstaat rauer geworden ist. Für das 19. Hallstein-Kolloquium soll es daher die Leitfrage sein, wie weit sich diese Beobachtungen anhand der Praxis der beteiligten Institutionen erhärten lassen. So ist es denkbar, dass in deren Geschichte, wie manchmal bei internationalen Einrichtungen, verschiedene Phasen (Gründung, Konsolidierung, Expansion, Backlash) aufeinander gefolgt sind. Diese Frage kann aber nicht mit einer abstrakten historischen Periodisierung, sondern nur mit Blick auf die wesentlichen Einzelelemente des Wertesystems des Europarates beantwortet werden. Daher werden die verschiedenen Schutzsysteme (EGMR, weitere Vertragssysteme, Venedig-Kommission) jeweils betrachtet und in einer Art Stichprobe die besonders sensiblen Querschnittsbereiche der rechtsstaatlichen Verfahrensrechte und der Rechte von Flüchtlingen und Migranten thematisiert. Ein abschließendes Panel mit Richterinnen und Richtern staatlicher Verfassungsgerichte und des EGMR wird sich des Themas aus der Sicht der richterlichen Praxis annehmen.

Weitere Informationen unterwww.uni-frankfurt.de/51072369/Walter_Hallstein_Symposium**Goethe-Uni online**

Weitere Termine finden Sie hier

<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>

Sparda **Giro**

Mein **GIRO** fürs **Leben!**



Kann alles. Kostet nix.

- Kostenlose Kontoführung und BankCard (Ausgabe einer Debitkarte)
- Kostenloses Online- und Mobile-Banking
- Gebührenfreie Bargeldauszahlung bundesweit
- Extraschneller Wechselservice. Jetzt wechseln!

Mehr unter: sparda-hessen.de/giro

Meine Bank. Macht Freude!

Sparda-Bank

Sparda-Bank Hessen eG

Osloer Straße 2 · 60327 Frankfurt am Main
Angaben über weitere Filialen erfahren Sie im Internet
unter sparda-hessen.de und unter Telefon (0 69) 75 37-0.